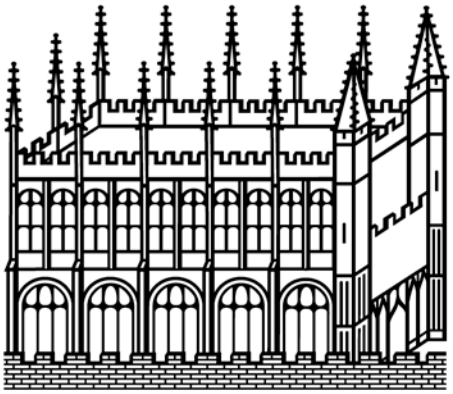


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks




This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





# HERZOG FRIEDRICH II

DER

# LETZTE BABENBERGER

VON

ADOLF FICKER
K. K. PROFESSOR.

INNSBRUCK.
VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.
1884.

# HERZOG FRIEDRICH II.

DER

# LETZTE BABENBERGER

---

VON

ADOLF FICKER
K. K. PROFESSOR.

INNSBRUCK.
VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.
1884.

24057. c. 1

BODLEIAN LIBRARY
22 JAN 84
OXFORD.

DRUCK DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITAETS-BUCHDRUCKEREI.

# Inhaltsangabe.


Seite

Einleitung . . . . . 1
Friedrichs Jugendjahre . . . . . 6
Die Fehde mit den Kuenringern . . . . . 11
Die ersten Kämpfe mit den Nachbarfürsten . . . . . 21
Friedrich im Kampfe mit dem Kaiser . . . . . 23
Friedrichs Stellung zur Mongolengefahr . . . . . 95
Die letzten Lebensjahre des Herzogs . . . . . 110
Schlusswort . . . . . 131

Beilagen:

1. Itinerar . . . . . 145
2. Zur Geschichte des Jahres 1236 . . . . . 150
3. Friedrichs erste Vermählung . . . . . 157
4. Das dominium Carniolae . . . . . 169
5. Erzählungen über den Tod des Herzogs . . . . . 174

# Einleitung.

Wie ein Meteor, das am dunklen Nachthimmel emporsteigt und immer strahlender und glänzender seine Bahn beschreibt, um dann spurlos im Weltenraume zu verschwinden; wie ein Licht, das vor dem Erlöschen noch einmal lebhafter und heller emporflackert: so pflegen auch die letzten Sprossen ruhmvoller Herrschergeschlechter nur unter Donner und Blitz, im Kriege und allgemeiner Verwirrung zu Grabe zu gehen. Mehr als dritthalb Jahrhunderte lang herrschte das edle Geschlecht der Babenberger zuerst als Markgrafen, später als Herzoge über Oesterreich, sie erweiterten ihr anfänglich sehr beschränktes Gebiet zu mehr als neunfachem Umfange, schufen ihm eine bevorzugte staatsrechtliche Stellung, verwandelten Einöden und Wildnisse in herrlich aufblühende Landschaften, schmückten dieselben mit ritterlichen Burgen, reichen Klöstern und wohlhabenden Städten, schützten und förderten Bildung und Kunst. Aber kaum einer aus der langen, glänzenden Reihe der Vorfahren zieht die allgemeine Aufmerksamkeit der Nachwelt in einem höheren Grade auf sich, als der ihnen höchst ungleiche letzte Sprosse des Hauses, Friedrich, dieses Namens der Zweite, in späteren Zeiten der Streitbare beigenannt. In fortwährenden, fast seine ganze Regierungszeit erfüllenden Kämpfen und Kriegen, bald gegen Baiern, Böhmen und Ungarn, bald gegen den Kaiser und das Reich, schien er mehrmals dem Erliegen nahe zu sein; immer aber raffte er sich wieder empor, das kaum

Verlorene wurde zurückgewonnen, und seine früheren Feinde suchten seine Freundschaft, seinen mächtigen Beistand. Schon war er nahe daran, die höchste Würde im Reiche nach dem Kaiser zu erringen, sich die Königskrone auf das Haupt zu setzen. Solches Glück erreichte er nicht, und bald sank er in die Gruft. Aber er fiel, noch im Tode siegreich, in offener Feldschlacht. Er hinterliess keinen Erben, und sein Ende führte eine lange Reihe trauriger Jahre für seine verwaisten Gebiete herauf, bis ein neues Geschlecht in ihnen zur Herrschaft gelangte, dessen mächtigster Spross abermals dritthalb Jahrhunderte später jenes unermessliche Reich gewann, in dessen Grenzen die Sonne nicht untergieng. Die Geschichte des letzten Babenbergers an der Hand der gleichzeitigen Aufzeichnungen zu schildern, will ich hiemit versuchen.

Werfen wir zuvor noch einen Blick auf die Verhältnisse der österreichischen Länder, wie sie sich bis zu der Zeit entwickelt hatten, als Herzog Friedrich die Regierung antrat. Schon der Markgraf besass hier an der Ostgrenze des deutschen Reiches bei der fortwährenden Bedrohung von Seite Ungarns eine sehr umfangreiche Machtbefugnis, in seiner Hand vereinigte er die Militärgewalt sowie die hohe Gerichtsbarkeit; war auch die Markgrafschaft nicht sofort reichsunmittelbar, stand sie auch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Herzogthume Baiern, so wurde diese Unterordnung schon nach kurzer Zeit eine nur nominelle. Seitdem durch Kaiser Otto II. die Ostmark an Leopold von Babenberg gekommen war, befand sich ferner die markgräfliche Würde zwar nicht gesetzlich, aber thatsächlich im erblichen Besitze der Nachkommen desselben, während die benachbarten Länder, vornehmlich Baiern, im Laufe der nächsten Jahrhunderte an rasch wechselnde Familien verliehen wurden. Dieser ununterbrochene Besitz nun gab der Familienpolitik der Babenberger eine feste, bestimmte Richtung: sie begannen sich als Landesherren zu fühlen und die volle Landeshoheit anzustreben. Die nahe Verwandtschaft mit den Kaisern aus dem fränkischen und namentlich aus dem staufischen Geschlechte vermehrte den Glanz und das Ansehen wie die Macht der Markgrafen, und der Freiheitsbrief des Kaisers

Friedrich I. vom 17. September 1156 verlieh ihrer Machtstellung eine sichere Grundlage; was in früheren Zeiten Brauch gewesen, wurde nun durch ein Reichsgesetz festgestellt: die ausschliessliche Gerichtsbarkeit der neuen Herzoge ward bekräftigt, die Sonderstellung Baiern gegenüber reichsrechtlich anerkannt.

Die gleichzeitige Vergrösserung Oesterreichs gegen Westen hin war wohl nur gering an Umfang und erlangte ihren vollen Werth erst durch den wenige Jahrzehnte später erfolgten Gewinn der Steiermark; Herzog Leopold VI. legte dann den Grund zu dem babenbergischen Besitz in Krain, welchen später sein Sohn wesentlich erweiterte und davon den Titel „dominus Carniolae" annahm; am Saume der lombardischen Tiefebene sowie an den Ufern der Etsch wurde durch die Erwerbung einzelner Besitzungen fester Fuss gefasst. Hand in Hand mit dieser Erweiterung des Gebietes gieng die Ausbreitung der herzoglichen Macht und des herzoglichen Besitzes im Inneren der Länder. Die einzelnen adeligen Grundherren traten im Laufe der Zeiten zu dem Landesfürsten in verschiedenartige Lehensbeziehungen, sie verschmolzen allmählig mit den Ministerialen zu einem Stande; zu wiederholten Malen, aber immer erfolglos, versuchten sie gegen die Machtentfaltung der Herzoge anzukämpfen. Begünstigung der Städte und der in denselben blühenden Gewerbe, Einziehung erledigter Lehen, umfangreiche kaiserliche Schenkungen, namentlich aber die Gewinnung von Vogteirechten stellten dem herzoglichen Ansehen stets reichliche Geldmittel zur Verfügung. Was insbesondere den letzten Punkt betrifft, so haben wir nicht so sehr die Vogtei über die Güter der in Oesterreich gelegenen Klöster darunter zu verstehen, welche ja ohnehin zum weitaus grösseren Theile Stiftungen der Babenberger waren, als vielmehr und in viel ausgedehnterem Masse das Vogteirecht über die Besitzungen der benachbarten Bisthümer und Stifter. Namentlich der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau, Freising und Regensburg besassen in Oesterreich und Steiermark weite Ländereien, deren Schutz sie den Babenbergern übertrugen, wofür diese den Nutzgenuss einer grösseren Zahl von Lehensgütern erhielten, welche dann

nicht selten in ihren erblichen Besitz übergiengen. Die Vogtei wurde auch in der Regel vom Vater auf den Sohn übertragen und trug wesentlich zur Kräftigung der Macht des Herzogs bei, wie denn die Vogtei über die Kirchengüter, der Besitz der Kirchenlehen in einem späteren Zeitraume die Erwerbung der österreichischen Länder durch die Habsburger einleiten halfen.

So besass Herzog Leopold VI. eine an Macht und Ansehen die meisten deutschen Fürsten weit überragende Stellung. Für die Erweiterung seines Gebietes rastlos thätig, sorgte er auch für den materiellen Aufschwung des Landes mit grossem Glücke. Obwohl er ein treuer Anhänger des Geschlechtes der Hohenstaufen und speciell mit Kaiser Friedrich II. seit langen Jahren befreundet war, so galt sein Wort und seine Meinung auch beim päpstlichen Stuhle viel, und er war es, der bei Zwistigkeiten zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit stets mit Erfolg vermittelte. Diese enge Verbindung Leopolds mit dem Kaiser vermehrte aber auch die Eifersucht Böhmens und Baierns gegen die rasch herangewachsene Macht der Babenberger, und Ungarn stimmte hierin mit den beiden genannten Reichen überein; auch persönliche Beziehungen trugen zur Verschärfung dieses feindseligen Verhältnisses zwischen Oesterreich und seinen Nachbarn bei. Hieher gehört die Vermählung des römischen Königs Heinrich VII. mit Margaretha von Oesterreich statt der ihm früher bestimmt gewesenen Agnes von Böhmen, die Scheidung des Herzogs Friedrich II. von Sophia, einer Schwägerin des jüngeren ungarischen Königs Bela IV., und seine Vermählung mit Agnes von Meran, der Tochter eines alten Feindes der Wittelsbacher. Schon Leopold VI. hatte gegen diese Anfeindungen zu kämpfen gehabt; bei weitem ernster aber wurde die Lage für Oesterreich, als Leopold starb und Friedrich in jungen Jahren die Regierung übernahm. Der Einfluss, welchen sein Vater bei dem Kaiser gehabt hatte, musste bei der Jugend des Nachfolgers jedenfalls wegfallen; auch hatte Friedrich in seinen eigenen Ländern schwere Aufgaben zu erfüllen, wenn er das, was sein Vater angestrebt, erreichen, die Landeshoheit in ihrem vollen Umfange gewinnen wollte. Schwer war diese Aufgabe für den jungen Fürsten,

um so schwerer, da die allgemeinen Verhältnisse des Reiches, die speciellen Verhältnisse der österreichischen Herzogthümer und nicht in letzter Linie sein eigener Charakter eine ruhige Entwicklung nicht zu Stande kommen liessen. Abgesehen von den Beziehungen zu dem Kaiser, welche ja seit einer langen Reihe von Jahren immer die freundlichsten gewesen waren, spitzten sich demnach die österreichischen Verhältnisse zu folgenden Fragen zu: Wird Friedrich die nothwendige Kraft entwickeln, um wie sein Vater den nach grösserer Selbständigkeit strebenden Territorialadel niederzuhalten? Wird er Klugheit genug besitzen, um die versteckten wie offenen Angriffe seiner Nachbarn gleich dem Vater abzuwehren?

# Friedrichs Jugendjahre.

Friedrich war der dritte Sohn des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich und Steiermark, welchen man späterhin den Glorreichen beigenannt hat; seine Mutter Theodora war eine byzantinische Prinzessin, aus dem Hause des Kaisers Isaak Angelos. Da bei dem Vorhandensein älterer Brüder zunächst nicht zu erwarten stand, dass Friedrich seinem Vater in der Regierung der Herzogthümer folgen werde, achtete man auch anfänglich weniger auf ihn, und in keiner der zahlreichen Chroniken finden wir den Tag, ja nicht einmal das Jahr seiner Geburt angegeben. Doch wird man kaum um vieles fehlgreifen, wenn man annimmt, dass er innerhalb der Jahre 1209—1211 geboren sein müsse, indem er sich schon im Jahre 1226 verehelichte. Hanthaler-Ortilo bezeichnet ganz willkürlich den 15. Juni 1211 als Friedrichs Geburtstag, wohl nur aus dem einzigen Grunde, damit er den Herzog an seinem Geburtstage sterben lassen könne. Hirn [1]) wäre geneigt, mit Rücksicht auf die Wehrhaftmachung im Jahre 1232, welche in der Regel im 20. Lebensjahre stattfand, erst das Jahr 1213 als Friedrichs Geburtsjahr anzusetzen, eine Annahme, gegen welche man

[1]) Kritische Geschichte Friedrichs, des letzten Babenbergers (Programm der k. k. Oberrealschule zu Salzburg 1871) p. 1.

einwenden könnte, dass die Schwertleite im Jahre 1230 wegen Leopolds Abwesenheit, im folgenden Jahre wegen der inneren Unruhen aufgeschoben worden sei.

Ueber das Jugendleben des Herzogssohnes mangelt uns ebenfalls jegliche Nachricht. Wenn wir aus seinem Charakter, wie derselbe in den Thaten der späteren Jahre uns entgegentritt, Schlüsse ziehen dürfen, war seine Erziehung keine sehr sorgfältige. Der Vater weilte gerade in jenen Zeiten, in welchen die Keime der künftigen Sinnesart in das Gemüth des heranwachsenden Kindes gelegt werden sollten, eine liebevolle und zugleich ernste Beaufsichtigung am nothwendigsten gewesen wäre, jahrelang im Oriente, auch später riefen ihn die Reichsgeschäfte mehrfach auf längere Zeit aus Oesterreich ab; die Mutter, an einem oströmischen Hofe erwachsen und in Folge dessen vielleicht des regen Familiensinnes entbehrend, scheint nicht die Gabe besessen zu haben, auf ihre Söhne einzuwirken und dieselben auf den rechten Weg zu leiten. Möglicherweise war Walther von der Vogelweide eine Zeitlang mit der Aufgabe betraut, die Erziehung des jungen Friedrich zu überwachen; da dieser im Jahre 1224 längere Zeit am Hofe seines künftigen Schwagers, des römischen Königs Heinrich, sich aufhielt, liessen sich die Beziehungen Walthers zu dem Erzbischofe Engelbert von Köln, der Spruch auf den Hoftag zu Nürnberg ganz gut erklären [1]). Doch ist dies nur eine Annahme, für welche der Beweis erst geliefert werden müsste.

Der älteste Sohn des Herzogs, nach dem Vater Leopold genannt, verschied schon am 13. August 1216 im zehnten Lebensjahre und wurde zu Klosterneuburg begraben; spätere Chronisten fügen zu der Nachricht von seinem Tode noch die weitere Angabe, dass er zu Klosterneuburg die Schule (wohl des Klosters) besucht habe [2]) und an den beim Sturze von einem Baume erlittenen Verletzungen gestorben sei [3]). In Folge

---

[1]) Vgl. hierüber: J. Ficker, Früheste Erwähnungen Friedrich des Streitbaren (Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, I., 303).

[2]) Anhang zur cont. Claustroneoburg. I. (Mon. Germ. SS. IX, 612).

[3]) Enenkel (Rauch, Script. rer. Austriac., I., 377).

dieses traurigen Ereignisses schien der zweite Sohn Heinrich (geboren um das Jahr 1208), der später den Beinamen „der Grausame“ erhielt, zur Nachfolge in der herzoglichen Würde berufen zu sein; jedoch im Jahre 1226 erregte er auf das Betreiben einiger Unzufriedenen unter dem Adel Oesterreichs einen Aufstand gegen seinen Vater und besetzte die Stadt Hainburg, aus welcher er seine Mutter Theodora in schmählicher Weise vertrieb. Da aber die Ministerialen, welche ihn zu seinem thörichten Unternehmen angestachelt hatten, die Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen bald erkannten, von ihm abfielen und die Verzeihung Herzog Leopolds ansuchten, sah er sich nach kurzem Widerstande zur Unterwerfung unter den Vater gezwungen [1]); seither zurückgezogen auf seinen Besitzungen lebend, starb er im Anfange des Jahres 1228 mit Hinterlassung einer Tochter, namens Gertrud.

So war jetzt Friedrich der einzige männliche Sprosse des Herzogs Leopold. Schon im Jahre 1226 hatte er sich mit Sophia, einer Schwester der jüngeren Königin Maria von Ungarn, Tochter des Kaisers Theodor Laskaris von Nicaea, vermählt [2]), liess sich aber nach drei Jahren auf den Rath und unter Mitwirkung seines Vaters von derselben scheiden und feierte noch im Verlaufe des Jahres 1229 eine neue Vermählung mit Agnes, einer Tochter des Herzogs Otto I. von Meran. Zu Regierungsgeschäften wurde Friedrich von seinem Vater wahrscheinlich sehr selten beigezogen, nur zweimal wird er als Zeuge in den Urkunden desselben erwähnt: zuerst am 7. November 1227 zu Marburg an der Drau bei der Schenkung

---

[1]) Cont. Sancruc. I. (M. G. SS. IX, 626). In mehrfacher Beziehung abweichend berichten die ann. S. Rudb. Salisb. (M. G. SS. IX, 783): inter Liupoldum . . . et filium suum maiorem guerra orta est *super hereditate*, quae tandem *mediantibus maioribus terrae* ad concordiam est revocata. Die gewiss besser unterrichteten österreichischen Annalisten wissen von einem Streite wegen der Erbfolge nichts; sollte Leopold die Absicht gehabt haben, seine Herzogthümer zwischen seinen Söhnen zu theilen, so dass Heinrich für die Einheit des Besitzes aufgetreten wäre?

[2]) Gewöhnlich wird angegeben, Friedrich sei in erster Ehe mit einer Prinzessin Gertrud von Braunschweig vermählt gewesen. Vgl. hierüber Beilage 3.

für die Karthause Geirach, das zweite Mal zu Krems am 19. December 1229, hier nach dem Tode seines Bruders Heinrich als „iunior dux“ [1]).

Am Schlusse des Jahres 1229 verweilte Herzog Leopold längere Zeit in Krems, in seiner Umgebung befanden sich sein nunmehr einziger Sohn und die angesehensten Ministerialen der beiden Herzogthümer. Von hier aus zog er dann um die Jahreswende mit einem stattlichen Gefolge (darunter Hadmar von Kuenring, Irmfried von Himberg, Heinrich von Brunn, Reimbert von Mureck u. a.) nach Italien, wo wir ihn im April zu Foggia in Apulien und im Juli zu San Germano bei Kaiser Friedrich II. treffen [2]); er gehörte zu den sechs Reichsfürsten, durch deren Vermittlung nach längeren Unterhandlungen am 23. Juli 1230 ein Vergleich zu Stande kam, welcher dem dreijährigen Kampfe zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit ein Ende zu machen bestimmt war. Das ungewohnte Klima des italienischen Hochsommers und die überaus angestrengte Thätigkeit scheinen die Kräfte des Herzogs, welcher das 54. Lebensjahr bereits überschritten hatte, aufgerieben zu haben; am 28. Juli schloss er zu San Germano sein thatenreiches, vielbewegtes Leben. Ueberall betrauerte man seinen Tod aufs tiefste; Papst Gregor IX. richtete ein eigenes Beileidschreiben an die Herzogin Theodora, und auch der Kaiser bewahrte dem Herzoge, seinem treuen Freunde und ergebenen Anhänger, ein ehrenvolles, dankbares Andenken [3]). Nicht allein die sämmtlichen österreichischen Annalisten feierten den Dahingeschiedenen mit warmen Worten treuer Liebe und Anhänglichkeit, auch die Jahrbücher von Strassburg, Seldenthal u. a. erwähnen seines Ablebens. Der Leichnam wurde in dem nahe gelegenen Benedictinerstifte zu Monte Cassino beigesetzt, die

---

[1]) Meiller, Regesten der Babenberger, p. 140, Nr. 220 und p. 145, Nr. 244.

[2]) Meiller, p. 146, Nr. 249 und p. 147, Nr. 251 und 252.

[3]) Noch in dem bekannten, später vielfach zu erwähnenden Klageschreiben wider den Sohn (Huillard-Bréholles, hist. diplom. Friderici II., Tom. IV, 852 u. ff.) vom Jahre 1236 heisst es: revera quia dileximus patrem suum.

Gebeine aber nahmen seine Getreuen mit sich in die Heimat [1]). Hier hatte Leopold in herrlicher Gebirgsgegend an der Traisen südlich von St. Pölten im Jahre 1206 das Kloster Lilienfeld gegründet und dem Orden der Cisterzienser übergeben; in dieser seiner Stiftung wurden seine irdischen Ueberreste am 30. November 1230 beigesetzt. Erzbischof Eberhard von Salzburg nahm die gottesdienstliche Verrichtung vor und weihte am gleichen Tage die Kirche und das Kloster ein; ausser der Witwe und dem Sohne betheiligten sich an dem traurigen Werke der Bischof Rüdiger von Chiemsee, der Herzog Bernhard II. von Kärnten (der auch in San Germano gewesen war), Graf Konrad von Plain-Hardegg sowie zahlreiche Ministerialen aus beiden Herzogthümern, an ihrer Spitze die Brüder Heinrich und Hadmar von Kuenring. Herzog Friedrich bestätigte am selben Tage dem Kloster alle von seinem Vater gemachten Schenkungen und fügte neue Gaben hinzu, er entschädigte die Brüder Leutold und Konrad von Altenburg für einige Grundstücke, welche sie dem Kloster abgetreten hatten, und liess sie feierlich allen ihren Rechten und Ansprüchen auf dieselben entsagen; Zeugen dieser Urkunde [2]) waren die obgenannten Fürsten und Herren.

---

[1]) Der Kaiser sagt darüber in einem Schreiben an den Papst aus den letzten Tagen des Juli 1230 (Winkelmann, acta imperii inedita saec. XIII, p. 277): cuius (scil. ducis Austriae) corpus iam pro parte in Casinensi monasterio recepit sepulturam et in parte, quae longi tractum itineris ferre potest, refertur ad propria.

[2]) Meiller, p. 148, Nr. 2. Das Siegel dieser Urkunde zeigt bereits das neue, von Herzog Friedrich angenommene Wappen, den weissen Querbalken im rothen Felde.

# Die Fehde mit den Kuenringern.

Ueber die Nachfolge in den Herzogthümern Oesterreich und Steiermark konnte ein Zweifel nicht herrschen. Die Erblichkeit der grossen Reichslehen für die männlichen Descendenten hatte sich durch die Macht der Gewohnheit seit nahezu zwei Jahrhunderten allgemein eingebürgert, wenn sie auch bisher noch nicht durch ein Gesetz förmlich anerkannt worden war, und speciell für Oesterreich bedarf es nicht erst einer weitgehenden Interpretierung des Friedericianischen Freiheitsbriefes, um ein Nachfolgerecht der Babenberger zu statuieren, zumal schon Herzog Leopold VI., der Enkel Heinrich Jasomirgotts sein Erbrecht zu wiederholten Malen auf das nachdrücklichste hervorgehoben hatte [1]). Auch der Kaiser erkannte die Erblichlichkeit beider Herzogthümer factisch an, indem er schon am 4. September 1230 schrieb: dilecto consanguineo et principi nostro, Friderico illustri Austriae et Styriae duci [2]). Der Vorbehalt, welchen einst Kaiser Heinrich VI. bezüglich einer Wiederabtrennung der Steiermark gemacht hatte, konnte nach Leopolds Tode nicht in Wirksamkeit treten, weil eben ein einziger Sohn vorhanden war, und Friedrich übernahm demnach sofort nach dem Ableben seines Vaters die Herrschaft seiner Länder.

---

[1]) So in den Urkunden vom 7. und 13. April 1209 (Meiller, p. 100, Nr. 74 und p. 101, Nr. 75).

[2]) Meiller, p. 148, Nr. 1.

Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung wurden die Fähigkeiten des jungen Fürsten auf eine harte Probe gestellt, indem innere Unruhen zum Ausbruche gelangten. Der früher erwähnte Aufstand Heinrichs gegen Herzog Leopold im Jahre 1226 war im wesentlichen nichts anderes gewesen, als eine Empörung der österreichischen Ministerialen gegen das ihnen allzu drückend erscheinende Regiment des Landesherrn, ein Versuch, sich eine freiere, selbständigere Stellung zu erringen, wie sie die Dienstmannen der Steiermark bereits seit längerer Zeit inne hatten. Durch Einflüsterungen und Vorspiegelungen, welche dem jugendlichen Ehrgeize des Herzogssohnes schmeicheln mochten, hatten sie denselben veranlasst, sich ihnen anzuschliessen, an ihre Spitze zu treten. Das entschlossene Auftreten Leopolds bereitete jedoch ihren Bestrebungen ein rasches Ende. Die Unzufriedenen unterwarfen sich, scheinen aber nur auf einen günstigeren Zeitpunkt gewartet zu haben, um mit grösserer Aussicht auf Erfolg ihre Pläne wieder aufzunehmen. Diesen Moment glaubten sie nunmehr gekommen; an Stelle des erfahrenen, thatkräftigen Leopold herrschte jetzt in Oesterreich ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren, von welchem sich voraussetzen liess, dass er durch Anwendung von Gewalt zur Nachgiebigkeit gedrängt werden könne. Es sind diese Aufstände nur einzelne Glieder einer Bewegung, welche nach Friedrichs Tode in beiden Herzogthümern so mächtig überwucherte, nicht wenig zur Erhebung, dann zum Sturze des gewaltigen Ottokar beitrug und erst durch König Albrechts eisernes Regiment auf längere Zeit hinaus gebändigt werden konnte.

Die weitaus angesehensten und mächtigsten unter den Ministerialen Oesterreichs waren in jener Zeit die Brüder Heinrich II. und Hadmar III. von Kuenring. Beide waren von Herzog Leopold mehrfach ausgezeichnet und zu wichtigen Geschäften verwendet worden, sie schienen zu den ergebensten Anhängern des herzoglichen Hauses zu gehören. Als Leopold im Jahre 1226 in der Lombardei auf dem Reichstage zu Cremona von dem Aufstande seines Sohnes benachrichtigt wurde und zu gleicher Zeit die Böhmen einen Einfall in die österreichischen Grenzgebiete machten, sandte er Heinrich von Kuenring nach

Hause und betraute ihn als „rector totius Austriae“ mit der Verwaltung des Herzogthums [1]). In dankender Anerkennung

[1]) Friess (Die Herren von Kuenring, p. 57) meint, Heinrich sei damals, mit der Obhut über Oesterreich betraut, im Lande zurückgeblieben; dass er mit dem Herzoge nach Italien gezogen war, geht aber hervor aus den Worten des päpstlichen Schreibens an den Erzbischof von Salzburg vom 3. April 1227 (Meiller, p. 138, Nr. 211): Henricus de Chunring...., quem ipse (sc. Leopoldus) *di*miserat ad custodiam terrae. Auf diese Zeit bezieht sich auch die vielbesprochene Urkunde des Grafen Leuthold von Plain-Hardegg (Keiblinger, Geschichte von Melk I. 1138), welcher am 28. März 1229 bezeugt, er habe früherhin (in castro Hardeke id ipsum, quod in Medlico publice feceram, stabilivi) mit dem Stifte Melk einen Gnadenkauf abgeschlossen über einen Hof zu Rosenfeld und Wälder am Buchberg und Hirschberg „praesente domino Chunrado patruo meo et domino Henrico de Chunringen, *tunc temporis* rectore totius Austriae“; es handelt sich also um eine frühere Erhebung Heinrichs zu einem Posten, welchen er im Jahre 1229 nicht mehr bekleidete. Keiblinger (a. a. O. p. 321) räth auf das Jahr 1228, als der Herzog sich auf längere Zeit an das Hoflager seines Schwiegersohnes Heinrich VII. begeben hatte. Friess (a. a. O. p. 61) stimmt ihm bei und meint, Heinrich von Kuenring habe demnach damals zum zweiten Male als Landesverweser fungiert; diesen hohen Vertrauensposten habe er endlich zum dritten Male bekleidet, als Herzog Leopold im Anfange des Jahres 1230 nach Italien gezogen war; in dieser seiner Eigenschaft als Stellvertreter des Landesherrn habe er einen Streit zwischen dem Kloster Melk und einem gewissen Seifried von Kalchau wegen der oben angeführten Schenkung des Grafen von Plain entschieden. Diese Entscheidung ist uns erhalten in der Bestätigung durch Kaiser Friedrich II. vom Januar 1232 (Keiblinger, p. 1139); der Kaiser sagt darin indessen nur, dass Heinrich von Kuenring „tunc temporis rector Austriae“ die Sentenz gefällt habe, ohne dass ein Zeitpunkt angegeben wäre, wann die Verhandlung vorgenommen worden war. Nichts nöthigt uns, hiefür das Jahr 1230 anzusetzen, wie Friess will; im Gegentheile ist es viel wahrscheinlicher, dass gleich nach der Uebergabe der Güter der Streit ausbrach und entschieden wurde.

Damit entfiele die dritte Statthalterschaft des Kuenringers vom Jahre 1230; aber auch die zweite vom Jahre 1228 ist nicht viel fester begründet. Die Urkunde des Grafen von Plain kann ebensogut drei Jahre wie ein Jahr nach Vollzug der Schenkung ausgestellt worden sein, und nur für das Jahr 1226 haben wir in dem angeführten Breve des Papstes einen Beweis dafür, dass Heinrich von Kuenring jemals die Stelle des Herzogs vertreten habe. In den Jahren 1228 und noch mehr 1230 stand überdies Leopolds Sohn bereits in regierungsfähigem Alter, er wäre der berufene Stellvertreter seines Vaters gewesen.

der bei dieser Gelegenheit erworbenen Verdienste erhielt Heinrich zwei Jahre später nach dem Tode Ulrichs von Falkenstein die Würde eines Oberst-Landmarschalls [1]). Die weitausgedehnten Besitzungen der Kuenringer lagen vorzugsweise auf dem nördlichen Ufer der Donau, in den Kreisen ober und theilweise unter dem Manhartsberge; als Mittelpunkte derselben galten Dürrenstein an der Donau und Weitra. Neben der eigenen Macht besassen die Kuenringer durch eine vielverzweigte Verwandtschaft und ausgebreitete Clientelschaft einen mächtigen Einfluss, durch die Gemeinsamkeit der Standesinteressen einen bedeutenden Anhang auch in den übrigen Landestheilen. Zahlreich unterstützt, erhoben sie jetzt die Fahne des Aufruhres gegen Herzog Friedrich, der auch vielleicht ihnen gegenüber selbständiger auftrat, als sie von ihm erwartet hatten. Ausser den beiden Brüdern werden in den Chroniken keine Namen der Aufständischen genannt; doch wird man kaum irre gehen, wenn man annimmt, dass ein ansehnlicher Theil derjenigen Ministerialen, welche am 30. November 1230 zu Lilienfeld in der Umgebung des Herzogs sich befanden, am 13. März 1231 dagegen zu Wien unter den Zeugen der Urkunde für das Stift Klosterneuburg [2]) nicht genannt werden, an der Erhebung theilgenommen habe. Insbesondere wahrscheinlich ist dies bei Hadmar von Sonnberg und Weikhard II. von Zebing, welche zu den Kuenringern in nahem verwandtschaftlichem Verhältnisse standen; auch Chadold von Feldsberg, Chadold und Hadmar von Baumgarten und Rüdiger von Anschau mögen in den Aufstand verwickelt gewesen sein. Geringeres Gewicht ist auf den Umstand zu legen, dass die in Steiermark ansässigen Ministerialen Konrad von Rammenstein, Ulrich von Peggau, Otto von Drauburg, Reimbert von Mureck und Leutold von Wildon im Beginne des Jahres 1231 nicht wieder am herzoglichen Hofe anwesend waren, da einer Theilnahme des steierischen Adels an der Empörung in keiner Quelle gedacht wird.

---

[1]) Krones (Handbuch der Geschichte Oesterreichs, I, 622) bezeichnet irrthümlich den älteren Bruder Hadmar als Marschall.

[2]) Meiller, p. 148, Nr. 3.

Andererseits aber werden die Herren von Schönberg, Purchhartsdorf und Falkenberg, Verwandte der kuenringischen Brüder, denselben sich zum Kampfe gegen den Herzog angeschlossen haben, wenn sich auch für ihre Mitwirkung keinerlei Nachweise beibringen lassen. Dass die Erhebung in Oesterreich überhaupt sehr verbreitet war, sagen die Aufzeichnungen von Heiligenkreuz [1]).

Bald nach der Beisetzung Herzog Leopolds zu Lilienfeld, vielleicht noch im December des Jahres 1230 [2]), kam die Empörung zum offenen Ausbruche. Zunächst entrissen die Kuenringer die im Mittelpunkte ihrer Besitzungen vortheilhaft gelegene Ortschaft Zwettl dem benachbarten gleichnamigen Kloster, einer Stiftung Hadmars I. von Kuenring, und liessen sie mit starken Befestigungen versehen; gleichzeitig beraubten sie das Kloster eines beträchtlichen Theiles seiner Besitzungen und betheilten mit denselben ihre Anhänger. Wenn das Zwettler Stiftungsbuch [3]) auch die Ereignisse häufig in einer sagenhaften Weise ausmalt, so ist es doch für die eigenen Angelegenheiten des Klosters eine ziemlich zuverlässige Quelle, und wir können ihm daher auch Glauben schenken, wenn es berichtet, den Vorwand zu der Besetzung von Zwettl habe die Verleihung des Landgerichts daselbst an die kuenringischen Brüder an die Hand gegeben [4]). Von hier sowie von Dürrenstein aus begannen sie dann nach der Sitte jener Zeiten die umliegenden Gegenden mit Feuer und Schwert zu verwüsten und verbrannten namentlich die Nachbarstädte Krems und Stein; ihre Anhänger trugen in gleicher Weise die Verheerung in die übrigen Theile des Herzogthums. Auch der wichtige Donau-Uebergang bei Klosterneuburg wurde von ihnen besetzt und dem Herzoge versperrt [5]).

---

[1]) M. G. SS. IX, 627: ministeriales eius (scil. Leopolds) *fere omnes* contra filium coniuraverunt.

[2]) Die Annal. Mellic. (M. G. SS. IX, 507), die cont. Sancr. I (a. a. O. p. 627) sowie die allein etwas umständlicher berichtende cont. Lambac. (a. a. O. p. 558) verlegen die Ereignisse auf das Jahr 1231.

[3]) Fontes rerum austriacarum, II. Abth., 3. Bd.

[4]) a. a. O. p. 614.

[5]) Cont. Prädicat. Vindob. (M. G. SS. IX, 726): immo passagium in Neunburch, dum dux transire vellet, obtinuerunt; die alte Uebersetzung

In derselben Zeit machten die Böhmen neuerdings Einfälle nach Oesterreich; der erste, im Laufe des Novembers 1230 noch bei Lebzeiten des Königs Ottokar I. [1]) († am 15. December 1230) unternommene scheint allerdings nur eine wenig bedeutende Grenzfehde gewesen zu sein, wie dergleichen in jenen Zeiten kein allzu seltenes Ereignis waren. Das zweite Mal hingegen, zur Zeit des Ministerialenaufstandes [2]), hausten ihre Schaaren durch volle fünf Wochen im ganzen Lande nördlich der Donau; doch ist nicht anzunehmen, dass dieser Einfall zur Unterstützung des aufständischen Adels von Oesterreich unternommen worden sei, da die Böhmen bei ihren Verwüstungen sich auf das Land am linken Donauufer beschränkten, demnach vorzugsweise die Besitzungen der Kuenringer und ihrer Anhänger heimgesucht wurden.

Allen diesen Feinden stand Herzog Friedrich eines grossen Theiles seiner Macht und seines Geldes [3]) beraubt, doch keineswegs widerstandslos gegenüber. Ihm zur Seite befand sich Graf Konrad von Plain-Hardegg und von den mächtigeren Ministerialen blieben ihm jedenfalls Otto von Berchtoldsdorf, Hermann von Kranichsberg, Irmfried von Himberg (wenig später mit einer Schwester der kuenringischen Brüder vermählt) und Heinrich von Brunn treu; ausser den eben Genannten aber finden wir am 13. März 1231 allerdings nur Männer von geringerem Ansehen in der Umgebung des Herzogs, wie Heinrich von Tribuswinkel, Berthold von Eckartsau, Ottokar von Wolkenstein, welche nur dies eine Mal in Friedrichs Urkunden als Zeugen angeführt erscheinen. Die Klöster, denen

---

derselben (Archiv f. österr. Gesch., IX, p. 358): und das urfar bei newnburch, da der herzog ubergefaren wolt seyn, das behilten sy. Hirn (a. a. O. p. 6) interpretiert: Hadmar verlegte dem Herzoge die Strasse gegen Neuburg.

[1]) Dass er bei dem ersten Einfalle noch lebte, meldet die cont. Garst. (M. G. SS. IX, 596).

[2]) Friess (a. a. O. p. 66) nimmt nur einen Einfall der Böhmen, im November 1230, an; doch widerspricht dieser Annahme die cont. Lambac. (M. G. SS. IX, 558), indem sie ausdrücklich sagt, das Land sei gleichzeitig durch die Böhmen und die aufständischen Ministerialen verwüstet worden.

[3]) Die cont. Sancruc. I. (M. G. SS. IX, 627) beginnt die Erzählung des Aufstandes mit den Worten: primo dolo eum privantes thesauro patris.

der weltliche Adel überhaupt feindselig gegenüberstand, wogegen sie in den Landesfürsten meistentheils bereitwillige Beschützer fanden, werden angesichts des gewaltthätigen Verfahrens der Kuenringer gegen die Mönche von Zwettl [1]) im wohlverstandenen eigensten Interesse den Herzog nach ihren Kräften unterstützt haben. Vielleicht that dies auch der Orden der Johanniter, welchem Friedrich noch vor Beendigung des Aufstandes eine Schenkung Herrands von Wildon bestätigte [2]). Ob dagegen die im Zwettler Stiftungsbuche erwähnte Excommunication der kuenringischen Brüder durch den Bischof Gebhard von Passau wegen der grossen Verwüstungen, welche die Güter des Bisthums in Folge des Aufstandes zu erleiden hatten, so ganz „ausser allem Zweifel“ [3]) stehe und nicht eine leere Erfindung späteren Hasses der Mönche sei, müssen wir wohl dahingestellt sein lassen, da keine andere Quelle von der Verhängung des Kirchenbannes etwas berichtet. Im Gegentheile widerspricht das Jahrbuch der Schotten zu Wien [4]) wenigstens der weiteren Behauptung des Stiftungsbuches von Zwettl [5]), Hadmars Leiche sei in Folge des Bannes vier Jahre lang auf der Kirchhofsmauer unbeerdigt gestanden, und diese widersprechende Nachricht findet ihre Bestätigung in dem Umstande, dass Bischof Gebhard, der nach der genannten Quelle die Beerdigung im Jahre 1231 vornahm, spätestens im September 1232 auf sein Bisthum resignierte.

Die Widerstandskraft war also vorhanden, und Herzog Friedrich bedurfte nur des in seinem Charakter liegenden thatkräftigen Muthes, um die Empörung zu unterdrücken, deren Genossen in ihrer Mehrzahl zunächst eigensüchtige Bestrebungen verfolgten und demzufolge des festen inneren Zusammenhanges

---

[1]) Das Stiftungsbuch (a. a. O. p. 101) vergleicht sie mit dem jüdischen Könige Manasses „qui teste scriptura Jerusalem replevit sanguine prophetarum usque ad os.“

[2]) Meiller, p. 149, Nr. 4.

[3]) So Friess (a. a. O. p. 72); selbst das Stiftungsbuch (a. a. O. p. 126) sagt nur: *fertur*, quod episcopus . . . excommunicaverat.

[4]) M. G. SS. IX, 626.

[5]) a. a. O. p. 127.

grossentheils entbehrten. Ueber die Einzelheiten des Kampfes sind wir so gut als ohne eine nähere Kunde; die sagenhafte Erzählung von der Gefangennehmung Hadmars von Kuenring und der Eroberung der Burgen Aggstein und Dürrenstein leitet selbst das wenig kritische Stiftungsbuch von Zwettl mit einem „fertur“ ein. Das Ergebnis wird am vollständigsten von dem Lambacher Jahrbuch [1]) geschildert: Friedrich erstürmte und zerstörte die Burgen und ummauerten Ortschaften der Aufrührer, er liess die mit gewaffneter Hand gefangen Genommenen hinrichten und nahm von den freiwillig sich Unterwerfenden Geiseln der Treue. Diese wohlberechnete Mischung von Strenge und Milde entzog dem Aufstande rasch den Boden, Hadmars von Kuenring bald erfolgender Tod (vor dem 17. April [2]) 1231) brach den Rest des Widerstrebens; wenn sein Bruder Heinrich den Kampf zunächst noch fortsetzte [3]), so stand ein günstiger Ausgang desselben doch nicht mehr zu erwarten. Schon nach kurzer Zeit suchte er die Verzeihung des Herzogs an und stellte seine und seines Bruders Söhne als Geiseln; am 17. April war die Ruhe im Lande wieder hergestellt.

Unter die Bedingungen, welche Friedrich den Unterworfenen auferlegte, gehörte offenbar auch der Ersatz für alle Beschädigungen, welche seinen Anhängern, besonders den Klöstern zugefügt worden waren. So bekam Göttweih schon am 17. April von Heinrich von Kuenring sowie im Jahre 1233 von dessen Söhnen [4]) einige Grundstücke zurück, welche während des Aufstandes dem Kloster entfremdet worden waren; Melk wurde am 2. November 1231 für die erlittenen Verluste entschädigt [5]); im nächsten Jahre erhielt Zwettl eine

---

[1]) M. G. SS. IX, 558.

[2]) Heinrich von Kuenring stellte an diesem Tage dem Kloster Göttweih für das Seelenheil seines Bruders Hadmar „eo anno defuncti“ einige Wiesen zurück (Fontes VIII, 295).

[3]) In diese Zeit setzt die cont. Claustron. III. (M. G. SS. IX, 637) die Verbrennung der Stadt Krems: Heinricus, frater Hadmari *defuncti*, Chreems civitatem exussit.

[4]) Fontes VIII, p. 295 und 309.

[5]) Meiller, p. 149, Nr. 5.

Schenkung [1]). Doch hatten hier die Mönche Decennien lange zu arbeiten, um eine vollständige restitutio in integrum zu erlangen; das Stiftungsbuch erzählt mit grosser Umständlichkeit die weitläufigen Verhandlungen mit Heinrichs Söhnen und seiner Tochter Euphemia, der Gemahlin Irmfrieds von Himberg, später Rudolfs von Pottendorf. Auch der Herzog bewies sich den Klöstern durch Schenkungen dankbar; solche erhielten Göttweih am 3. März, Lilienfeld am 8. April, Mariazell am 22. Juli und Lambach am 26. September 1232 [2]).

Mit der Unterwerfung des Aufstandes endete die Macht und das Ansehen des Geschlechtes der Kuenringer, der frühere Glanz ihres Hauses lebte nicht wieder auf. Heinrich blieb zwar im Besitze seiner Würde als Oberst-Landmarschall, als solcher erscheint er noch am 26. September 1232 [3]) am herzoglichen Hofe; bald darauf muss er verstorben sein [4]). Seine Söhne bekleideten in den nächsten Zeiten noch angesehene Stellen in der Umgebung des Landesherrn, Heinrich III. erhielt im Sommer 1233 nach dem Tode seines Vaters das Marschallsamt, Hadmar IV. wurde Mundschenk; in dieser Eigenschaft werden sie unter den Zeugen einer herzoglichen Urkunde vom 6. September 1233 [5]) angeführt. Seit dieser Zeit jedoch verschwinden sie vom Hofe des Herzogs und fast völlig aus der Geschichte; sie erscheinen selbst nicht mehr als Zeugen in dem grossen Privilegium für das von ihren Ahnen gegründete Kloster Zwettl vom 23. October 1234 [6]) und werden in keiner der zahlreichen Urkunden aus dem Jahre 1237 weder unter den

---

[1]) Fontes III, p. 102.

[2]) Meiller, p. 149, Nr. 7 und 8, p. 150, Nr. 11 und 13.

[3]) Meiller, p. 150, Nr. 13.

[4]) Das Stiftungsbuch (a. a. O. p. 134) erzählt, er habe auf einem Zuge gegen Böhmen sein Leben geendet.

[5]) Meiller, p. 152, Nr. 18; dass die hier sowie in den Urkunden vom 1. Mai und 2. Juni desselben Jahres (Meiller, p. 151, Nr. 16 und 17) genannten Kuenringer nicht mit den Führern des Aufstandes identisch sind, wie Meiller, p. 362, annimmt, beweist der Umstand, dass sie ausdrücklich als Brüder bezeichnet werden, während Hadmar III. im Jahre 1231 gestorben war.

[6]) Meiller, p. 154, Nr. 24.

Anhängern noch unter den Gegnern des österreichischen Herzogs genannt.

Gleichsam den Abschluss dieses ersten Kampfes bildete dann das ritterliche Fest der Wehrhaftmachung Friedrichs, welches er nach dem Beispiele seines Vaters (Pfingsten 1200) bald nach Lichtmess 1232 [1]) im Schottenkloster zu Wien in Gegenwart des Bischofs Gebhard von Passau und vieler Edlen aus allen Theilen seiner Lande festlich begieng [2]). Wenig später, am 3. März, legte er sich zu den Titeln eines Herzogs von Oesterreich und Steiermark noch den eines Herrn von Krain (dominus Carniolae) bei [3]), welchen er von dieser Zeit an fast beständig führt.

---

[1]) Cont. Claustroneob. III. (M. G. SS. IX, 637): post purificationem beatae virginis; Hirn (a. a. O. p. 9) interpretiert: am 2. Februar; an diesem Tage war jedoch Bischof Gebhard noch in Passau (Erben, regesta Bohemiae, p. 367).

[2]) Erst die cont. Prädicat. Vindob. (M. G. SS. IX, 727) fügt bei: ducentis consortibus. Enenkel malt die Sache in seiner Art weiter aus.

[3]) Meiller, p. 149, Nr. 7; vgl. hierüber Beilage 4.

## Die ersten Kämpfe mit den Nachbarfürsten.

Kaum hatte Herzog Friedrich den Aufstand in seinen eigenen Ländern niedergeworfen, die Ruhe und Ordnung einigermassen wiederhergestellt, so wandte er seine Waffen gegen die benachbarten Staaten; noch im Herbste des Jahres 1232 rief er Zwistigkeiten mit dem Herzoge von Baiern hervor. Aventin [1]), auf dessen Erzählung wir hinsichtlich des Anlasses der Verwicklungen beschränkt sind, berichtet, die Herzogin Agnes habe bei ihrer Vermählung im Jahre 1229 als Mitgift unter anderem die Städte Schärding und Neuburg am Inn zugewiesen erhalten; ersteres sei noch unter Herzog Leopold VI. in vollem Einverständnisse mit seinem Nachbarn, dem Herzog Ludwig von Baiern, befestigt worden [2]). Jetzt aber habe Friedrich in der Absicht, seine Herrschaft in diesen Gegenden weiter auszudehnen, seine Truppen unter einem gewissen Muringer von Wesen (capitaneus Anasi, Landeshauptmann ob der Enns nennt ihn Aventin) vorgehen lassen, dieselben besetzten im September 1232 das nicht weit entfernte Kloster Formbach, vertrieben aus demselben die Mönche und verschanzten sich in den Räumlichkeiten des Klosters. Aus anderen Quellen können wir weder für die Existenz des Muringer (oder Erchanger) von Wesen, noch für die Uebertragung Neuburgs und Schärdings Belege beibringen;

---

[1]) Annales Bojorum, VII, p. 668.

[2]) Loserth, Geschichtsquellen von Kremsmünster, p. 55.

doch beweist der eine Umstand, dass die genannten Orte im Jahre 1248 andechsisch waren [1]), nichts gegen die Darstellung Aventins, weil bei der Lösung der Ehe im Jahre 1243 die Mitgift jedenfalls zurückgegeben werden musste.

Das gewaltthätige Uebergreifen des österreichischen Herzogs auf baierisches Gebiet veranlasste den Herzog Otto II., der im Jahre 1231 auf seinen zu Kehlheim ermordeten Vater in der Regierung gefolgt war, zu den Waffen zu greifen; in den letzten Tagen des Monates Februar 1233 brach er mit seinen Truppen auf, gewann Formbach durch einen glücklichen Ueberfall [2]), liess die sämmtlichen daselbst gefangen Genommenen hinrichten (als „latrones“ bezeichnet sie das Jahrbuch von Seldenthal, das gleichzeitig ihre Zahl auf 400 angibt) und rückte dann in das Land ob der Enns ein. Auf dem Zuge wurde das Kloster Lambach in Trümmer gelegt, bis in die Nähe von Wels herab die ganze Landschaft ausgeplündert und schrecklich verwüstet. Drohende Verwicklungen mit König Heinrich VII. riefen dann den Herzog Otto zurück, bevor noch Friedrich herangekommen war, welcher sich begnügte, den erlittenen Schaden einigermassen zu vergüten [3]).

---

[1]) Huillard-Bréholles, VI, 631.

[2]) Schirrmacher (Albert von Possemünster, p. 16, Anm. 3) übersieht, dass in Formbach österreichische Besatzung lag, und bezieht den Ueberfall auf den im Jahre 1234 ausgebrochenen Streit Ottos mit den baierischen Bischöfen.

[3]) Die Chronologie der Fehde mit Baiern hat Hirn (a. a. O. p. 17) scharfsinnig festgestellt. Am 14. Februar ist Herzog Otto noch in Frankfurt (Böhmer, Regesten der Wittelsbacher, p. 25); vor dem 24. April (festo beati Georgii nunc instante) macht Herzog Friedrich dem Kloster Suben eine Schenkung (Meiller, p. 153, Nr. 22) als Ersatz für die Schäden „ex guerris, quas hoc anno circa partes Bawariae nos contigit exercere“; die kriegerischen Ereignisse spielten sich also in der Zeit von Ende Februar bis Mitte April ab. Meiller hat die citierte Urkunde irrig in das Jahr 1234 eingereiht; dass die Fehde vielmehr dem Jahre 1233 angehöre, beweist die gewiss gut unterrichtete cont. Lamb. (M. G. SS. IX, 558), welche nach Erzählung der Verwüstungen, die Oesterreich durch die baierischen Truppen erlitt, fortfährt: *Post haec* . . Fridericus . . terram Bohemiae intrare proposuit; dieser Einfall fand unbestritten im Jahre 1233

Bald darauf traf Herzog Friedrich umfangreiche Vorbereitungen zu einem Kriegszuge gegen Böhmen. Im Jahre 1231 hatte König Wenzel I. bei dem siegreichen Vordringen des österreichischen Herzoges gegen seine aufrührerischen Vasallen sich ohne Kampf in seine Länder zurückgezogen, wo ihn seit dieser Zeit Streitigkeiten mit seinem Bruder Přemysl (seit dem Jahre 1228 Markgrafen von Mähren) beschäftigten; ein förmlicher Friede mit Oesterreich scheint damals nicht zu Stande gekommen zu sein. Jetzt nun glaubte Herzog Friedrich die Gelegenheit gekommen, um für die erlittenen Unbilden Rache zu nehmen. Wie ein böhmischer Chronist des XIV. Jahrhundertes erzählt [1]), schloss er zu diesem Zwecke ein Bündnis mit einer grösseren Zahl ihm verschwägerter und befreundeter Fürsten; unter diesen werden uns genannt die beiden Oheime der Herzogin Agnes, der kriegerische Bischof Ekbert von Bamberg (welcher kurz zuvor bei einem Einfalle in das Herzogthum Kärnten von Heinrich von Finkenstein gefangen genommen und erst auf Friedrichs Vermittlung zu Ostern 1233 freigegeben worden war) und der Patriarch Berthold von Aquileja, dann Graf Albert IV. von Tirol, der Schwiegervater des Herzogs Otto II. von Meran, endlich Markgraf Přemysl von Mähren, welcher mit Margaretha, einer Schwägerin des österreichischen Herzogs, vermählt war. Die gleichzeitigen Quellen berichten zwar von diesem Bündnisse nichts, doch wäre dasselbe immerhin möglich; wenigstens in der Zahl von 40000 Streitern, welche Friedrich gegen Böhmen ins Feld geführt haben soll [2]), könnte man einen Beweis dafür finden, da der Herzog allein kaum im Stande gewesen wäre, eine so grosse Truppenzahl zusammenzubringen. Auch erscheint einer der genannten Fürsten, Bischof Ekbert, sowohl am 1. Mai und 2. Juni als auch am

---

statt. Dass die Verbrennung Lambachs in dem genannten Jahre erfolgte, beweist ferner ein Ablassbrief des Bischofs Rüdiger von Passau von 1233 (Urkundenbuch des Landes ob der Enns, IV, 558), wodurch er zu Beiträgen für die Herstellung des ganz zerstörten Klosters auffordert.

[1]) Pulkawa bei Dobner, monumenta Bohemiae, III, 124.

[2]) Cont. Lambac. (M. G. SS. IX, 558); auch die cont. Sancruc. I. sagt: exercitu maximo congregato.

6. September [1]), also sowohl vor dem Beginne wie nach Beendigung des Kampfes in der Umgebung des Herzogs, von welchem wir aus der Zwischenzeit keine Urkunde besitzen, so dass man annehmen kann, er habe dem ganzen Feldzuge beigewohnt.

Das Heer rückte in den ersten Tagen des Monates Juli [2]) gegen die Thaya vor, belagerte und eroberte das für uneinnehmbar gehaltene Vöttau westlich von Znaim (jenes Raubnest, das in den Zeiten Kaiser Friedrichs III. für Oesterreich so gefährlich werden sollte) und erhielt hierauf die freiwillige Ergebung einiger anderer Burgen. König Wenzel war mit einem Heere zur Vertheidigung seiner Länder herangekommen; als er aber durch seine Kundschafter von der starken Truppenmacht im österreichischen Lager Nachricht erhielt, zog er sich langsam zurück, ohne es auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Auch Herzog Friedrich drang nicht weiter vor; von schwerer Krankheit befallen [3]) kehrte er nach Hause zurück, am 6. September 1233 befand er sich schon in Steyer. Bald herrschten auch wieder friedliche Beziehungen zwischen den beiden Nachbarreichen, der Besitzstand, wie er vor den Kämpfen gewesen, wurde wieder hergestellt; dass insbesondere Vöttau dabei an Böhmen zurückgegeben wurde, ersieht man aus dem Tischnowitzer Stiftungsbriefe vom 31. October 1234 [4]), in welchem bereits wieder ein böhmischer Burggraf daselbst erwähnt wird.

Auch ohne seine plötzliche Erkrankung hätte Friedrich jedenfalls bald dem Feldzuge gegen Böhmen entsagen müssen, da er von den Ungarn im Rücken bedroht wurde. Ursachen zu Streitigkeiten mit diesem Staate waren jederzeit vorhanden, und wir können immerhin auch annehmen, ohne gerade nach

---

[1]) Meiller, p. 151, Nr. 16 und 17, p. 152, Nr. 18 und p. 264.

[2]) Cont. Sancruc. I. (M. G. SS. IX, 628): Post octavam Johannis baptistae.

[3]) Valido morbo praeventus (Ann. Mellic. M. G. SS IX, 508); Pulkawa hält diese Krankheit nur für einen Vorwand, um eine schimpfliche Flucht zu beschönigen.

[4]) Erben, a. a. O. p. 403.

der Manier des Proömiums Pernold-Hanthalers in den Frauen die einzige Ursache aller Kämpfe Friedrichs zu sehen, dass durch die Scheidung des Herzogs von Sophia Laskaris, der Schwägerin des jüngeren Königs von Ungarn Bela IV., die Feindseligkeiten neue Nahrung gefunden hatten. Obwohl er fortwährend durch Wirrnisse in den eigenen Ländern vollauf beschäftigt war, machte Bela jetzt, während Friedrich auf dem Feldzuge gegen Böhmen in den nördlichen Theilen der Herzogthümer verweilte, einen Einfall nach Steiermark. Die Steirer sammelten sich jedoch rasch zum Widerstande; obwohl sie eines tüchtigen Führers und jedes Planes für ihr Vorgehen entbehrten, traten sie den Ungarn dennoch erfolgreich entgegen und drängten sie über die Grenze [1]) zurück. Hier aber lockten diese in altmagyarischer Kampfesweise ihre Gegner in einen Hinterhalt, in welchem dieselben sich plötzlich auf allen Seiten umringt und angegriffen sahen; nun erfolgte ein ungeheures Blutbad; von der grossen Menge der Steiermärker sollen nur etwa fünfzig Mann entkommen, alle übrigen theils gefangen, theils niedergemacht worden sein. Aber auch das Heer der Ungarn hatte bei der verzweifelten Gegenwehr der Steirer sehr bedeutende Verluste erlitten, so dass Bela seinen Sieg vorläufig nicht weiter verfolgen konnte [2]).

Um Allerheiligen desselben Jahres machten die Ungarn einen neuerlichen Angriff auf Oesterreich, diesmal unter persönlicher Führung ihres Königs Andreas II.; der Kampf nahm aber keine grossen Dimensionen an, sondern beschränkte sich auf die Gegenden an der March und Leitha. Höflein [3]) wurde

---

[1]) Aus den Worten der cont. Sancr. I. (M. G. SS. IX, 628: Ungari vero longius eos trahentes a finibus suis) erhellt, dass der Kampf schon ausserhalb der Grenzen Steiermarks stattfand.

[2]) Nach der Anordnung der Ereignisse in der cont. Sancr. könnte der Angriff der Ungarn auch gleichzeitig mit dem Einfalle der Baiern im Frühjahre stattgefunden haben; doch ordnet die sonst wörtlich übereinstimmende cont. Claustron. III. (M. G. SS. IX, 637) die Begebenheiten anders und setzt beide Einbrüche der Ungarn in Verbindung.

[3]) Hirn (a. a. O. p. 19) hält es für Hof im Gerichtsbezirke Marchegg am rechten Ufer der March, kaum mit genügendem Grunde; denn auch

dabei von den Ungarn, Theben von Friedrichs Truppen zerstört; in einem Gefechte verloren die ersteren zahlreiche Todte und Gefangene, Andreas musste auf ein weiteres Vordringen verzichten. Da er die Fruchtlosigkeit einer Fortsetzung des Kampfes einsah, bemühte er sich um einen Frieden [1]); dem Abschlusse desselben folgte ein Besuch des ungarischen Königs in Neustadt und ein Gegenbesuch des Herzogs in Ungarn [2]).

Im Verlaufe des Jahres 1233 hatten die Waffen sonach kaum einen Moment geruht, im folgenden Jahre dagegen herrschte allgemeine Ruhe in den österreichischen Ländern. Herzog Friedrich scheint das ganze Jahr hindurch in Wien und dessen nächster Umgebung verweilt zu haben; nur einmal ist von seiner Anwesenheit in Wiener-Neustadt die Rede, woselbst er am 28. September eine Schenkung seines Halbbruders Leopold von Blumenau an den Orden der Johanniter bestätigte [3]). Wenn Pernold-Hanthaler berichtet, der Herzog sei bei der Vermählung Andreas II. von Ungarn mit Beatrix von Este zugegen gewesen, so hat er sich offenbar die Erzählung der Heiligenkreuzer Aufzeichnungen von dem Besuche in Ungarn nach dem Friedensschlusse des vergangenen Jahres in seiner Manier zurechtgelegt. Am 1. Mai feierte Herzog Friedrich nächst Stadlau am linken Donauufer bei Wien in Gegenwart seiner Mutter Theodora mit grossem Prunke die Vermählung seiner Schwester Constanze mit Heinrich, dem Markgrafen von Meissen; als Gäste waren anwesend die

---

wenn Höflein im Gerichtsbezirke Bruck an der Leitha den Angriffspunkt der Ungarn bildete, konnten sie durch die Zerstörung Thebens und die damit verbundene Bedrohung Pressburgs von weiterem Vordringen abgehalten werden. Auch sagt die cont. Prädic. Vind. (M. G. SS. IX, 727) ausdrücklich, dass der Hauptkampf an der Leitha stattfand.

[1]) Unglaubwürdig ist die Notiz der Salzburger Annalen (M. G. SS. IX, 785), Herzog Friedrich sei durch eine neue Verschwörung mehrerer Ministerialen in Oesterreich und Steiermark zum Frieden genöthigt worden.

[2]) Die cont. Sancr. I. (M. G. SS. IX, 628) erwähnt beider Besuche noch zum Jahre 1233.

[3]) Zahn, Urkundenbuch von Steiermark, II, Nr. 316.

Könige Andreas von Ungarn und Wenzel von Böhmen, Erzbischof Eberhard von Salzburg, die Bischöfe Ekbert von Bamberg, Rüdiger von Passau, Konrad von Freising und Heinrich von Seckau, Markgraf Přemysl von Mähren, die Herzoge Albrecht von Sachsen (mit Friedrichs Schwester Agnes vermählt) und Bernhard von Kärnten, der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen und zahlreiche Edle.

# Friedrich im Kampfe mit dem Kaiser.

Von ungleich grösserer Wichtigkeit als alle die bisher geschilderten Ereignisse sind aber die Beziehungen, in welchen Herzog Friedrich zu dem Kaiser und dem Reiche stand; die österreichischen Annalisten sind in ihren Berichten hierüber sehr sparsam, weshalb es nöthig wird, die Quellen für die allgemeine Reichsgeschichte in den Vordergrund zu stellen, die zum Glücke sehr ergiebig fliessen. Den Ausgangspunkt bildet zunächst das Verhältnis Friedrichs zu dem römischen Könige Heinrich VII., dem Gemahle Margarethens, der ältesten Schwester des österreichischen Herzogs.

Nach der Ermordung des Reichsverwesers, Erzbischofs Engelbert von Köln, (7. November 1225) war die Leitung des jungen Königs in die Hände Herzog Ludwigs von Baiern übergegangen; seitdem aber dieser im Streite des Kaisers mit Gregor IX. der päpstlichen Partei beigetreten war, führte Heinrich die Regierung selbständig. Von dieser Zeit an finden wir bei ihm das unverkennbare Bestreben, der Gewalt und Oberherrlichkeit seines kaiserlichen Vaters sich zu entziehen. Als hauptsächlichste Stütze zur Ausführung dieser seiner Absichten sollte ihm, da bei der unbedingten Ergebenheit der meisten Reichsfürsten gegen den Kaiser eine Mitwirkung derselben auf keinen Fall zu erreichen war, der König von Böhmen dienen, und um dessen Hilfe zu gewinnen, fasste er den Plan,

sich von seiner Gemahlin Margaretha zu trennen und seine frühere Verlobte, die böhmische Prinzessin Agnes, zu heiraten, welche auf ihren Bruder Wenzel jederzeit einen sehr grossen Einfluss ausübte. Seitdem ihr Streben nach der königlichen Würde durch die Vermählung Heinrichs mit der Tochter Herzog Leopolds von Oesterreich vereitelt worden, war Agnes dem Kaiser, welchem sie alle Schuld hieran beimass, feindlich gesinnt, und demnach würde die Verbindung Heinrichs mit ihr gleichbedeutend mit einem Abfalle von seinem Vater gewesen sein. Aus diesem Grunde suchten auch alle Freunde des Kaisers das unheilvolle Project zu beseitigen, zu dessen Gunsten der König ohnehin nur das frühere Verlöbnis und die Nichtbezahlung der Mitgift Margarethens geltend machen konnte. In seiner Umgebung befand sich neben den Genossen seines jugendlichen Leichtsinnes und Hochmuthes auch der vortreffliche Abt von St. Gallen, Konrad von Bussnang, welcher auf Heinrichs Gemüth mitunter doch noch eine glückliche Einwirkung ausüben konnte; er brachte den König dahin, den Gedanken an eine Scheidung aufzugeben, und „erwarb sich dadurch den Dank sowohl der Königin als aller, welche an dem guten Zustande des Rechtes und des Reiches festhielten“ [1]). Abt Konrad gieng selbst nach Oesterreich, wahrscheinlich im Herbste des Jahres 1231, kurz nach der Ermordung des Herzogs Ludwig von Baiern zu Kehlheim [2]); wir können zwar

---

[1]) Konrad de Fabaria (Meyer von Knonau, St. Gallische Geschichtsquellen, IV, p. 231), die einzige Quelle für diese Ereignisse.

[2]) Wann der Abt die Reise unternahm, steht nicht fest; Konrad de Fabaria berichtet zwar ziemlich umständlich und anscheinend auf Grund genauer Nachrichten, unterlässt aber jede Zeitangabe, und seine Verehrung für das Oberhaupt seines Klosters bewog ihn, anlässlich der auszeichnenden Aufnahme des Abtes durch den Kaiser die ganzen Verhandlungen wegen der Mitgift zu recapitulieren, wodurch es den Anschein gewinnt, als sei Konrad von Bussnang zu wiederholten Malen nach Oesterreich gegangen; dem ist indessen nicht so, es wird nur das eine Factum zweimal erzählt. Meyer von Knonau, der die continuatio casuum St. Galli neu herausgab und mit umfangreichen Erläuterungen versah, begrenzt die Zeit für die Gesandtschaft durch die Angaben des Konrad de Fabaria, wonach der Abt seine Reise antrat nach der Ermordung

über die Verhandlungen zwischen ihm und dem Herzoge von Oesterreich bei dem gänzlichen Mangel an Nachrichten hierüber nichts näheres angeben, doch das erzielte Resultat war jedenfalls ein befriedigendes. König Heinrich gab den Scheidungsplan für immer auf; obwohl die Spannung zwischen ihm und seinem Schwager zunächst fortdauerte und auch die Mitgift nicht sofort ausbezahlt wurde, söhnte er sich mit seiner Gemahlin aus. Agnes von Böhmen, in ihren Hoffnungen zum zweiten Male getäuscht, trat im Jahre 1233 in das Kloster der Clarissinnen zu Prag.

Viel mochte zu dieser Nachgiebigkeit Heinrichs die Furcht vor seinem Vater beigetragen haben, welcher seit dem Abschlusse des Friedens von San Germano ziemlich freie Hand hatte und den verkehrten Streit seines Sohnes mit dem Herzoge

---

Ludwigs von Baiern (16. September 1231), aber vor dem Ausbruche des Krieges zwischen König Heinrich VII. und Otto von Baiern (August 1233); innerhalb dieser Zeit muss die Sendung geschehen sein. Meyer (a. a. O. p. 261) versetzt dieselbe in den Winter 1232 auf 1233, in welcher Zeit Abt Konrad niemals in den Urkunden Heinrichs als Zeuge erscheint; zur Begründung führt er weiter an (a. a. O. p. 244): „Leopolds Tod fiel erheblich vor diese Sendung des Abtes nach Oesterreich"; die Worte „mortuo duce Austrasiorum" sagen indessen nur, dass Leopold schon gestorben war, ob sein Tod viel früher oder kurz vorher eingetreten, ist damit nicht angegeben. Im Frühlinge 1232 griff der Kaiser in den Mitgiftshandel ein und schlichtete denselben, eine Vermittlung des Abtes war dann überflüssig; wenn Meyer (a. a. O. p. 245) meint: „augenscheinlich hatte König Heinrich wieder verdorben, was der Kaiser im Mai 1232 zu Pordenone mit Herzog Friedrich geordnet hatte", so ist dies eine subjective Ansicht, um die Verlegung der Reise des Abts auf einen späteren Zeitpunkt zu motivieren; von neuen Verwicklungen ist uns nichts bekannt. Da nun Meyer (a. a. O. p. 258) selbst sagt: „es scheint, dass Abt Konrad den Winter zu 1232 in St. Gallen verlebt habe", der Aufenthalt des Abtes während dieser Zeit nicht nachzuweisen ist, kann er ganz gut die Reise im Herbst 1231 unternommen haben, womit auch die ehrende Aufnahme von Seiten des Kaisers im Frühlinge 1232 im vollen Einklange steht; in ihr haben wir den Dank des Kaisers für die erfolgreiche Vermittlung zu sehen. Auch passt die bei Konrad de Fabaria (a. a. O. p. 245) geschilderte Besorgnis des Abtes vor der Reise durch Baiern besser in das Jahr 1231, in die Zeit unmittelbar nach der Ermordung des Herzogs Ludwig.

von Oesterreich höchlichst missbilligte, wie er denn auch die Beilegung des Zwistes mit Freuden begrüsste und den glücklichen Unterhändler in hervorragender Weise vor den anderen Fürsten auszeichnete. Um der Treue seines Sohnes auch in der Folgezeit gewiss zu sein, berief der Kaiser denselben auf den Reichstag, zu welchem er die deutschen Fürsten für den 1. November 1231 nach Ravenna entboten hatte, um sich die Mitwirkung derselben für den bevorstehenden Feldzug gegen die Städte des lombardischen Bundes zu sichern. Heinrich kam jedoch der Aufforderung nicht nach, und da zu der festgesetzten Zeit auch nur verhältnismässig wenige Fürsten eingetroffen waren, verschob der Kaiser den Reichstag auf den Frühling und bestimmte zum Versammlungsorte Aquileja, wohin man von Deutschland aus sicher gelangen konnte, auch wenn die Lombarden die Hauptverkehrsstrasse über den Brenner gesperrt hielten; am 7. März 1232 begab er sich über Loreo und Venedig dahin. Zu Cividale erschien im April König Heinrich vor dem Vater. Dem erneuerten Befehle desselben zu trotzen, hatte seine Unentschlossenheit, ein Hauptzug seines Charakters, nicht zugelassen; als er zur That schreiten sollte, entsank ihm der Muth, er unterwarf sich und gelobte eidlich unverbrüchliche Treue. Die Strafen der Absetzung und des Kirchenbannes wurden festgesetzt für den Fall, dass er fernerhin irgend etwas zum Nachtheile des Kaisers unternehme; die zwölf vornehmsten unter den anwesenden Reichsfürsten, an ihrer Spitze der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg, die Herzoge von Sachsen, Meran und Kärnten übernahmen die Verpflichtung, wenn Heinrich seinen Eid nicht halten sollte, dem Kaiser gegen den Sohn mit aller ihrer Macht beizustehen [1]).

Auch den Zwist mit Oesterreich wegen der Mitgift suchte der Kaiser gründlich beizulegen, ohne dabei die vollständige Berechtigung der von seinem Sohne aufgestellten Forderung zu verkennen. Herzog Friedrich war schon zu dem Reichstage von Ravenna geladen worden; mochte er damals in den

---

[1]) Huillard-Bréholles, IV., 325.

Nachwehen des seit kurzer Zeit erst beendigten Ministerialenaufstandes eine Entschuldigung finden [1]), so galt dieselbe schon kaum mehr, als er von dem Kaiser im März nach Aquileja berufen wurde [2]). Der Herzog scheint sich bei seinem Fernbleiben auf den Freiheitsbrief des Kaisers Friedrich I. vom 17. September 1156 berufen zu haben, wornach der jeweilige Herzog von Oesterreich nur dann zum Erscheinen bei den Reichstagen verpflichtet sei, wenn dieselben auf dem Boden des Herzogthums Baiern abgehalten würden [3]). Da der Kaiser nun nicht nach Unteritalien zurückkehren wollte, ohne vorher den Herzog enger an seine Person gefesselt zu haben [4]), durch dessen Länder die unter den damaligen Verhältnissen höchst wichtige Hauptverkehrsstrasse zwischen Friaul und Deutschland hindurchgieng, so begab er sich selbst nach Pordenone [5]), welchen Ort die österreichischen Herzoge von dem Patriarchen von Aquileja zu Lehen trugen; nochmals liess er hieher den Herzog zu sich berufen [6]). Da dieser nunmehr keine Veranlassung hatte, dem an ihn ergangenen Rufe nicht nachzukommen, machte er sich auf den Weg; am 8. April war er noch in Wien [7]), am 19. Mai finden wir ihn zu Pordenone [8]).

---

[1]) Vielleicht war der vielfach am herzoglichen Hofe verkehrende Abt Walther von Melk, der im Januar 1232 zu Ravenna sich einfand (Huillard-Bréholles, IV., 292 und 293), ein Gesandter des Herzogs, um dessen Ausbleiben zu entschuldigen.

[2]) Deshalb sagt auch das Klageschreiben des Kaisers (a. a. O. p. 853) von dem Ausbleiben in Ravenna nur: suum denegavit accessum; von demjenigen in Aquileja aber: vocatus venire pueriliter recusavit.

[3]) Dux vero Austriae de ducatu suo aliud servitium non debet imperio, nisi quod ad curias, quas imperator praefixerit in Bawaria, evocatus veniat (Wattenbach, die österr. Freiheitsbriefe, Archiv VIII, p. 111).

[4]) Huillard-Bréholles, IV., 853: ut eo non recederemus inviso.

[5]) Hier befand er sich bereits am 10. Mai (Huillard-Bréholles, IV., 342).

[6]) Huillard-Bréholles, IV., 853: Ibi moram trahentes misimus pro eodem, ut, si molestum sibi fuerat, in civitatibus nostri imperii nos vidisse, ad terram suam pro nobis accedere non vitaret.

[7]) Meiller, p. 149, Nr. 8.

[8]) Meiller, p. 150, Nr. 10; die Salzburger Annalen (M. G. SS. IX, 785) verlegen die Zusammenkunft nach Cividale, die österreichischen Anna-

Ueber die Verhandlungen, welche hier zwischen den beiden Fürsten gepflogen wurden, gibt uns nur der bereits mehrfach angeführte Brief des Kaisers an König Wenzel I. von Böhmen aus dem Jahre 1236, die sogenannte Klageschrift, einige Auskunft. Der Kaiser schreibt in demselben, er habe den Herzog, als dieser endlich gekommen sei, auf das freundschaftlichste aufgenommen, ihm auch behufs gütlicher Beilegung des Streites mit dem römischen Könige versprochen, 8000 Mark Silber (ungefähr 250.000 fl.) selbst an Heinrich zu zahlen [1]); der Herzog habe ferner sehr reiche Geschenke von ihm erhalten. Ausserdem wird wohl hier die feierliche Belehnung mit Oesterreich und Steiermark vorgenommen worden sein, wenn auch in dem Schreiben des Kaisers derselben keine Erwähnung geschieht. Lange dauerte die Zusammenkunft zu Pordenone jedenfalls nicht, schon um Christi Himmelfahrt (20. Mai) begab sich der Kaiser auf dem Seewege nach Apulien, wo wir ihn am 18. Juli zu Melfi finden; Herzog Friedrich seinerseits kehrte ohne längeren Verzug in die Heimat zurück, am 22. Juli stellt er zu Krotenfeld in Niederösterreich zu Gunsten des Klosters Mariazell einen Schenkungsbrief aus [2]).

---

listen erwähnen dieselbe gar nicht. Winkelmann (Geschichte Kaiser Friedrich des Zweiten, I., 413) meint auf Grundlage einer Notiz der Salzburger Annalen, dass König Heinrich und Herzog Friedrich sich hier getroffen hätten; ersterer war aber schon am 18. Mai in Augsburg (Huillard-Bréholles, IV., 568).

[1]) Nur so wird die betreffende Stelle der Klageschrift (pro sopienda lite .... octo milia marcharum promisimus exhibenda) verständlich; Heinrichs gerechte Ansprüche mussten auf jeden Fall befriedigt werden, der Herzog dagegen war nach der furchtbaren Verheerung seiner Länder durch den Aufstand der Ministerialen und die Einfälle der Böhmen gewiss zahlungsunfähig, zumal auch die ererbten Schätze verloren gegangen waren. Auch ist kein Grund vorhanden zu der Annahme, der Kaiser habe das Geld dem Herzoge einzuhändigen versprochen, damit dieser es dann seinem Schwager übersende; das wären unnütze Weitläufigkeiten gewesen.

[2]) Meiller, p. 150, Nr. 11; das darin genannte Krotenfeld erklärt Meiller (p. 264) als Krotendorf (richtiger Grottendorf) im Gerichtsbezirke Gföhl, in welchem auch die anderen in der Urkunde genannten Orte Taubitz und Felling liegen.

Der Zwist des Herzogs mit seinem königlichen Schwager war auf solche Weise durch das vermittelnde Eingreifen des Kaisers beigelegt worden, und beide traten in den nächsten Zeiten einander näher. So bot auch der Einfall des baierischen Herzogs in das Land ob der Enns im Frühlinge 1233 dem Könige die bereitwillig ergriffene Gelegenheit, den ihm stets widerstrebenden Otto mit Waffengewalt heimzusuchen (August 1233), in deren Folge dieser seinen fünfjährigen Sohn Ludwig dem Könige als Geisel übergeben musste. Dieser Erfolg und das Bewusstsein eines gemeinsamen Interesses mit dem Herzoge von Oesterreich trugen nicht wenig dazu bei, den König zu weiteren Schritten auf der betretenen Bahn zu ermuthigen, wenn sich auch von einem Bündnisse beider Fürsten, namentlich von einem solchen, dessen Spitze sich gegen den Kaiser gekehrt hätte, nicht die geringste Spur vorfindet. Kurze Zeit nach Beendigung des baierischen Feldzuges liess König Heinrich durch seinen treuen Anhänger Heinrich von Neifen den Markgrafen Hermann IV. von Baden mit Krieg überziehen; derselbe musste seinen Sohn den Händen des Königs überliefern; auch die Brüder Konrad und Gottfried von Hohenlohe, treue und ergebene Anhänger seines Vaters, liess Heinrich bekriegen und die Schlösser derselben zerstören Als Kaiser Friedrich von diesen Vorgängen Nachricht erhielt, befahl er seinem Sohne, die Geiseln, welche er genommen, ohne Aufschub zurückzugeben und die niedergerissenen Burgen wiederherstellen zu lassen. Noch gehorchte Heinrich dem erhaltenen Befehle, bedrängte aber fortan den Markgrafen von Baden in anderer Weise, bis derselbe sich endlich entschloss, dem Beispiele der beiden Hohenlohe folgend nach Italien zu reisen und dort persönlich seine Klagen dem Kaiser vorzubringen, welcher seit dem Reichstage von Aquileja alle Handlungen seines Sohnes mit äusserst wachsamen Augen verfolgte.

Papst Gregor IX., mit dem Kaiser vollständig ausgesöhnt und in Folge einer Empörung der Bevölkerung Roms auf kaiserliche Hilfe angewiesen, trat nach diesen Vorgängen mit vollster Entschiedenheit gegen den römischen König auf und schrieb am 5. Juli 1234 an den Erzbischof Theodorich von

Trier, er habe direct an Heinrich die eindringliche Ermahnung gerichtet, des Eides, welchen er zu Aquileja geschworen, eingedenk zu sein und dem Vater zu gehorchen; der Erzbischof solle, falls Heinrich dessen ungeachtet nicht Folge leiste, über denselben den Bann aussprechen. Auch der Kaiser erliess eine letzte Warnung an den König und erklärte darin auf das bestimmteste, er werde jeden Verkehr mit ihm abbrechen, falls Heinrich fortfahre, dem Vater in allen Dingen entgegen zu handeln; zugleich erinnerte er ihn nochmals an die schon zu Aquileja für den Fall neuerlichen Ungehorsams ausgesprochenen Strafen des Kirchenbannes und der Absetzung.

Nun entschloss sich der König zur offenen Empörung; am 2. September richtete er von Esslingen aus an den Bischof Konrad von Hildesheim ein Schreiben, welches als eine Art Manifest offenbar zu weiterer Verbreitung bestimmt war und die jüngsten Vorfälle im Reiche sowie das Zerwürfnis mit dem Kaiser vom Standpunkte des Königs aus beleuchtete; wenige Tage darnach erklärte er auf einer Versammlung zu Boppard offen seinen Abfall vom Vater. Sein Anhang war gering; in Folge der drohenden Excommunication zogen sich die sämmtlichen geistlichen Fürsten von ihm zurück, mit Ausnahme der Bischöfe Hermann von Würzburg, Siboto von Augsburg, Konrad von Speier und Landulf von Worms sowie des Abtes von Fulda und einiger Kanoniker aus Würzburg, welche dafür auch am 13. März 1235 zur Verantwortung vor den päpstlichen Stuhl nach Rom vorgeladen wurden. Von weltlichen Herren schlossen sich nur zahlreiche Grafen und Ministerialen aus Franken und Schwaben dem Könige an. Wohl hätten die Reichsstädte, welche an Heinrich in den letzten Zeiten einen warmen Begünstiger ihrer Interessen gefunden hatten, der Empörung eine feste Basis gewähren können; aber in der weit überwiegenden Mehrzahl verharrten sie in der Treue gegen das Oberhaupt des Reiches.

Ein einziger von den weltlichen Reichsfürsten wird beschuldigt, sich mit dem römischen Könige zum Kampfe gegen den Kaiser verbunden zu haben, der Herzog von Oesterreich; doch muss man auch ihn bei genauerer Prüfung von diesem

Verdachte freisprechen, für welchen sich in den gleichzeitigen Nachrichten keine vollgiltigen Beweise vorfinden, der vielmehr nur durch die spätere Auflehnung des Babenbergers hervorgerufen wurde. In dem Manifeste des Kaisers vom Jahre 1236, in welchem alle erdenklichen Frevelthaten des Herzogs aufgezählt werden, ist an einer einzigen, sehr dunklen Stelle [1]) von einer Parteinahme Friedrichs für seinen Schwager die Rede. Der Kaiser spricht daselbst von „insidiae, quas in captione dudum filii nostri Henrici in itinere manifeste proposuit". Winkelmann [2]) versucht dies so zu erklären, dass der Herzog dem Kaiser Hindernisse in den Weg gelegt habe, als dieser im Frühlinge 1235 zur Gefangennehmung seines Sohnes nach Deutschland gezogen, indem er von demselben Geld zu einem Kriege gegen Ungarn und Böhmen forderte; doch kann man in dem einfachen Verlangen keine „Nachstellungen" erblicken, und hätte der Herzog wirklich eine Pression ausgeübt, um seine Bitte zu unterstützen, so wäre dies in dem Manifeste gewiss nachdrücklicher hervorgehoben worden. — Eine andere Auslegung lautet dahin, der Herzog habe seinen Schwager befreien wollen, als derselbe gegen Schluss des Jahres 1235 nach Apulien in die Gefangenschaft abgeführt wurde [3]). Eine solche Deutung der kaiserlichen Worte erscheint indessen etwas gezwungen, und man kann auch sonst keine Belege für die Thatsache eines Befreiungsversuches beibringen, welcher sich übrigens bei dem damals ziemlich weit gediehenen Zwiste mit dem Kaiser annehmen liesse, auch ohne dass Friedrich mit seinem Schwager vorher ein Bündnis gegen dessen Vater geschlossen hätte. Keine Erklärung ist also vollständig befriedigend, der Kaiser scheint fast absichtlich nur eine vage Beschuldigung vorzubringen, welche nicht leicht widerlegt werden konnte, während sonst alle Punkte, welche in irgend einer Weise gegen den Herzog sprechen, mit grosser Ausführlichkeit auseinandergesetzt, selbst handgreifliche Uebertreibungen aufgenommen sind.

---

[1]) Huillard-Bréholles, IV., 856. [2]) a. a. O. II, p. 47.
[3]) Schirrmacher, Kaiser Friedrich der Zweite, III, p. 5.

Von den sämmtlichen Quellenschriften des XIII. Jahrhundertes setzen nur zwei die Empörung Heinrichs und die nachfolgende Auflehnung des Herzogs von Oesterreich in Verbindung. Die Annalen von Scheftlarn [1]), deren Glaubwürdigkeit übrigens mitunter nicht sehr gross ist, berichten zum Jahre 1235: „Zur selben Zeit wurde König Heinrich von seinem Vater in die Verbannung nach Apulien geschickt; deswegen widersetzte sich der Herzog von Oesterreich dem Kaiser und wollte nicht auf die Reichstage jenes Jahres nach Mainz, Augsburg und Hagenau kommen." Diese Worte wurden also erst niedergeschrieben, als der Streit des Herzogs mit dem Kaiser bereits den Höhepunkt erreicht hatte, und zu dieser Zeit gab es für einen oberflächlichen, in die Thatsachen minder eingeweihten Beobachter kaum eine bequemere Erklärung für den Anlass des Zerwürfnisses; übrigens ist damit nichts für ein vorausgegangenes Bündnis bewiesen. — Das chronicon de rebus Siculis [2]) erzählt: „Sowohl die geistlichen als die weltlichen Reichsfürsten hiengen dem Kaiser an, ausser dem Herzoge von Oesterreich und Steiermark, welcher ein Verwandter Heinrichs war". Dasselbe steht jedoch zeitlich (entstanden um das Jahr 1270) und räumlich diesen Ereignissen ziemlich ferne, auch ist eigentlich mit den angeführten Worten weder gesagt, dass der Herzog an der Empörung Antheil hatte, noch dass er deswegen vom Kaiser abfiel.

Als Beweis für einen Bund der beiden Schwäger wird ferner hervorgehoben die gastfreundliche Aufnahme, welche Herzog Friedrich dem eifrigsten Anhänger des römischen Königs, dem Marschall Anselm von Justingen, gewährte, als derselbe vor dem Kaiser aus Deutschland fliehen musste; doch finden wir ihn urkundlich erst am 11. November 1236 [3]) am österreichischen Hofe, als die Acht über den Babenberger bereits seit Monaten ausgesprochen war. Am besten aber beweist

---

[1]) M. G. XVII, 340; über die Glaubwürdigkeit vgl. Böhmer, Regesten der Wittelsbacher, p. 16.

[2]) Huillard-Bréholles, I., 892.

[3]) Meiller, p. 156, Nr. 40.

wohl die vollständige Unthätigkeit des Herzogs zu einer Zeit, da er noch mit Aussicht auf einen günstigen Erfolg hätte mit Heinrich zusammenwirken können, gegen die Annahme eines Bundes zwischen beiden. Was für ein Bundesgenosse wäre der Herzog gewesen, der den Zug des Kaisers nach Deutschland nicht verhinderte, denselben nicht einmal zu verzögern suchte? Man kann auch nicht sagen, der Herzog sei durch den Krieg gegen Ungarn und Böhmen abgehalten worden, seinem Schwager die versprochene Hilfe zu leisten [1]; die Entscheidung in Deutschland war bereits gefallen, ehe diese Kämpfe noch begonnen hatten.

Da König Heinrich demnach einsah, dass die in Deutschland zu seiner Verfügung stehenden Hilfsmittel bei weitem nicht ausreichend seien, um dem Kaiser die Spitze zu bieten, da eine Gesandtschaft nach Frankreich ohne Erfolg blieb, so knüpfte er Unterhandlungen mit dem Bunde der lombardischen Städte an. Zwar versuchte gerade damals Papst Gregor IX. eine Versöhnung derselben mit dem Kaiser anzubahnen; dieser verlangte aber unbedingte Unterwerfung, Verzichtleistung auf die im Frieden von Constanz zugestandenen Rechte, und so schien das Zustandekommen eines Vergleiches ausser dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit zu liegen. Am 13. November 1234 beglaubigte Heinrich den Marschall Anselm von Justingen und seinen Kapellan Walther von Tannenberg als Gesandte bei den Rectoren des lombardischen Bundes und schloss durch sie am 17. December zu Mailand einen Vertrag mit denselben [2], in welchem beide Parteien vorläufig auf die Dauer von zehn Jahren einander gegen jeden Feind, wer es auch sein möge, wechselseitigen Beistand versprachen.

Wenn der Kaiser bisher noch immer annehmen konnte, der Sohn handle doch nur aus jugendlichem Uebermuth und Trotz gegen die erprobten Anhänger des Vaters, so war ihm jetzt durch die Nachricht von dem Bunde mit den Lombarden jeglicher Zweifel benommen, dass diese Bestrebungen Heinrichs

---

[1] So Dargun (Forschungen zur deutschen Geschichte, XIX, 364).

[2] Huillard-Bréholles, IV., 696.

direct auf seine Entthronung gerichtet seien. Deshalb zögerte er auch nicht länger; am 29. Januar 1235 schrieb er an die Fürsten des deutschen Reiches, wie er von seinem Sohne eidliches Gelöbnis besseren Betragens erhalten habe, dieser aber dessen ungeachtet gegen ihn ohne jede Scheu vorgehe, weshalb er sie nun auffordere, demselben Widerstand zu leisten und ihm demnächst nach Friaul entgegen zu kommen. Im Mai schiffte er sich mit seinem jüngeren Sohne Konrad, dem Erben des Königreiches Jerusalem, dem Hochmeister des deutschen Ordens Hermann von Salza und wenigen Truppen, doch mit Geldmitteln reichlich versehen, zu Rimini ein und landete in Friaul, wo er von dem Erzbischofe Eberhard von Salzburg, den Bischöfen Ekbert von Bamberg und Konrad von Freising, den Herzogen Bernhard von Kärnten und Matthäus von Lothringen, dem Grafen Meinhard III. von Görz und anderen Fürsten empfangen wurde; unaufhaltsam eilte er von hier auf dem Wege über Pontafel und Villach nach Süddeutschland.

In Neumarkt, nördlich von Friesach, an der Grenze Steiermarks gegen Kärnten, kam ihm Herzog Friedrich von Oesterreich entgegen [1]), sich wieder strenge an den Wortlaut des friderícianischen Freiheitsbriefes haltend; hier entstand sofort Streit zwischen dem Kaiser und dem Herzoge. Dieser forderte nämlich, wie der Kaiser in dem Briefe an König Wenzel angibt, von ihm zweitausend Mark Silber, um damit die Rüstungen zu einem Feldzuge gegen Ungarn und Böhmen bestreiten zu können [2]). Der Kaiser schlug das Begehren ab,

---

[1]) Meiller, p. 155, Nr. 29. Pettau, wo sich der Herzog am 27. April befand (Meiller, p. 154, Nr. 28), liegt von dem Wege aus Oesterreich nach Neumarkt so abseits, dass man, um Friedrichs Aufenthalt daselbst mit seiner Absicht, dem Kaiser zu begegnen, in Zusammenhang zu bringen, annehmen muss, er habe ursprünglich über Krain nach Friaul gehen wollen.

[2]) Das Begehren wurde ausdrücklich mit dieser Begründung gestellt (Huillard-Bréholles, IV., 854), daher ist nicht anzunehmen, dass es sich um einen Restbetrag der in Pordenone stipulierten Summe handelte, wie Hirn (a. a. O. p. 31) vermuthet; diese war gewiss längst an König Heinrich bezahlt worden.

er suchte vielmehr die immer wieder auftretenden Verwicklungen zwischen Oesterreich und Böhmen durch einen dauernden Frieden zu beseitigen. Herzog Friedrich jedoch wies jede Vermittlung zurück; dass er dabei in überaus heftiger Weise dem Grolle über die Verweigerung seiner Bitte Ausdruck gab, kann bei dem Ungestüm seines Charakters nicht eben befremden. Doch fand der Kaiser es zeitgemäss, zunächst darüber hinwegzusehen [1]); er eilte weiter über Admont, wo er am 30. Mai im Stifte mit grossen Feierlichkeiten empfangen wurde [2]), nach Wels (Anfang Juni). Hier erneuerte er ein älteres Privilegium für das Kloster Kremsmünster und nannte in der Urkunde [3]) den Herzog von Oesterreich noch „dilectus princeps noster"; weder in Admont noch auch in Wels war dieser anwesend; gewiss wäre seiner Gegenwart an ersterem Orte von dem Chronisten, an dem letzteren in der Urkunde gedacht worden. Von Wels begab sich der Kaiser nach Baiern; Herzog Otto, welcher am meisten unter dem Regimente des römischen Königs zu leiden gehabt hatte, schloss sich auf das engste an ihn an; die Vermählung einer von den Töchtern des Herzogs mit Konrad, dem nunmehrigen Erben des Kaisers, wurde in Aussicht genommen.

König Heinrich, des Zieles seiner Empörung sich selbst nicht vollkommen bewusst, sah seinen ohnehin wenig zahlreichen Anhang auf die Kunde von dem Heranrücken des Kaisers von Tag zu Tag geringer werden und dachte alsbald an Unterwerfung [4]), um später das gleiche Spiel von Neuem beginnen zu können. In Nürnberg trafen seine Boten den Zug des Kaisers, zu Wimpfen nahte er sich selbst dem Vater; dieser liess ihn aber nicht vor, den Austrag der Angelegenheiten

---

[1]) Huillard-Bréholles, IV., 854: non tamen propter hoc moti nos fuimus, sed patienter iuvenilem eius dissimulavimus levitatem.

[2]) Cont. Admunt. (M. G. SS. IX, 593).

[3]) Hagn, Urkundenbuch von Kremsmünster, p. 80.

[4]) Auf diese anscheinende Unterwerfung bezieht sich das päpstliche Breve vom 1. August 1235 (Huillard-Bréholles, IV., 738), worin Gregor IX. dem Bischofe Siegfried von Regensburg aufträgt, den König, der sich nunmehr dem Vater gefügt habe, vom Banne zu lösen.

nach Worms verschiebend, wo er am 4. Juli seinen Einzug hielt. Als Heinrich jetzt die Bedingungen vernahm, unter welchen der Vater seine Unterwerfung entgegennehmen wolle, machte er einen Fluchtversuch, um in Schwaben, wo einige seiner Anhänger noch im Widerstande verharrten, den Kampf weiter fortzusetzen. Die Flucht gelang jedoch nicht, und nun wurde er in Gewahrsam genommen und seinem erbittertsten Feinde, dem Herzoge Otto von Baiern, zur Bewachung übergeben. Später ward er von dem Erzbischofe Eberhard von Salzburg über die Alpen, von dem Markgrafen Lancia nach Apulien gebracht, wo er im Gefängnisse zu Martorano am 12. Februar 1242 sein Leben endete und zu Cosenza beerdigt wurde. Auch seine Familie wurde mit ihm in die Gefangenschaft fortgeführt, seine beiden Söhne verschwinden fast vollständig aus der Geschichte. Der jüngere, welcher nach dem Grossvater Friedrich genannt war, erscheint nur zweimal als Zeuge in kaiserlichen Urkunden, zu Foggia im März und zu Grosseto im December des Jahres 1245; später wurde er von Kaiser Friedrich in dessen Testamente zum Nachfolger seines mütterlichen Oheims bestimmt, starb jedoch bald darauf [1]), ohne nach Oesterreich gekommen zu sein.

Nicht ohne Grund war Herzog Friedrich zu Neumarkt mit seinem Begehren an den Kaiser herangetreten; die Eintracht, in welcher im Mai des Jahres 1234 die Könige von Böhmen und Ungarn bei ihm in Stadlau geweilt hatten, war ein Jahr später wieder der angestammten Feindschaft gewichen. König Andreas II. war fast die ganze Zeit seiner Regierung hindurch mit dem grösseren Theile des ungarischen Adels in erbittertem Streite gelegen, welchen die bulla aurea umsoweniger beschwichtigte, als der König die Bestimmungen der von ihm selbst gegebenen Constitution häufig nicht beobachtete. Die Unzufriedenheit steigerte sich, als Bela IV. (seit einer Reihe von Jahren Mitregent) den Versuch machte, die in früheren Zeiten verschleuderten Krongüter zurückzugewinnen und die

---

[1]) Die annal. Mellic. (M. G. SS. IX, 508) erwähnen seines Ablebens zum Jahre 1251.

Rechte des Adels überhaupt zu beschränken. Es kam so weit, dass zahlreiche Magnaten im Jahre 1234 den Gedanken fassten, das Geschlecht der Arpaden vom Throne zu entfernen und die Krone des Landes dem deutschen Kaiser zu übertragen. Diese Stimmung eines ansehnlichen Theiles der ungarischen Grossen war dem Herzoge von Oesterreich nicht unbekannt, da die Unzufriedenen sich an ihn gewendet hatten, damit er das Anerbieten derselben in die Hände des Kaisers gelangen lasse [1]); für einen Angriff auf das durch den inneren Zwiespalt geschwächte Reich schien die Gelegenheit günstig zu sein, und Friedrich wollte dieselbe nicht unbenützt vorübergehen lassen. Ungeachtet die österreichischen Länder durch die Kämpfe des Jahres 1233 und durch rasch aufeinanderfolgende Elementarunfälle [2]) hart mitgenommen worden waren und der Kaiser die verlangte Geldhilfe abgeschlagen hatte, traf er alle Anstalten zu einem grossen Feldzuge. Indem er alle ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel aufs äusserste anspannte, brachte er ein Heer von 30.000 Streitern zusammen und rückte mit demselben im Sommer 1235 [3]) über die Leitha, in der Voraussetzung, dass bei seinem Erscheinen in Ungarn die Missvergnügten sich zum Kampfe gegen den König mit ihm vereinigen würden. Diese Hoffnung gieng indessen nicht in Erfüllung; Andreas war vielmehr auf einen Angriff vollkommen vorbereitet und trat mit seinen Söhnen Bela und Koloman und einem Heer von angeblich 200.000 Mann den österreichischen Truppen entgegen, welche, ohne es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, vor der grossen Uebermacht in vollständiger Auflösung die Flucht ergriffen; nirgends trafen die Ungarn auf Widerstand, das flache

---

[1]) Roger, carmen miserabile (Endlicher, rerum hungaric. monum. Arpadiana) p. 261.

[2]) Zum Frühlinge des Jahres 1235 erzählt die cont. Sancr. II. (M. G. SS. IX, 638) von einer grossen Ueberschwemmung der Donau in Folge des Eisganges nach einem überaus strengen Winter, welche an Feldern, Weingärten und Ortschaften bedeutenden Schaden anrichtete und viele Menschenleben vernichtete.

[3]) Nach der Klageschrift (a. a. O. p. 854) geschah der Angriff auf Ungarn zur Zeit des Reichstages von Mainz (15. August).

Land bis über Wien hinaus wurde von ihnen mit Feuer und Schwert verwüstet [1]).

Zu gleicher Zeit hausten auf dem nördlichen Donauufer in ähnlicher Weise die böhmischen Schaaren. Der Kaiser hatte zwar bei der Zusammenkunft zu Neumarkt sich bemüht, dem Ausbruche neuer Feindseligkeiten zwischen König Wenzel und dem Herzoge von Oesterreich durch einen Vergleich vorzubeugen, es war ihm aber nicht gelungen, ungeachtet Wenzel der Erhaltung des Friedens nicht abgeneigt gewesen sein soll [2]). Jetzt benützte dieser die ungünstige Lage seines Gegners und fiel in Oesterreich ein, das Land bis an die Donau herab wurde von seinen Truppen verheert. Zum Glücke für Friedrich trat in dieser Gefahr ein überaus heftiger, drei Tage und Nächte hindurch ununterbrochen andauernder Regenguss ein, wie er seit Menschengedenken nicht vorgekommen war, die Donau schwoll mächtig an und trat über ihre Ufer, weithin wurde die Ebene von den Fluten bedeckt und auf solche Weise eine Vereinigung des ungarischen und des böhmischen Heeres verhindert. Um sich zunächst des gefährlicher erscheinenden Gegners, der Ungarn, zu entledigen, bemühte sich der Herzog um Abschluss eines Friedens mit denselben, welcher ihm jedoch nur gegen Erlegung bedeutender Geldsummen bewilligt wurde. Mit Böhmen scheint eine Einigung nicht zu Stande gekommen zu sein; nach dem Abzuge der Ungarn kehrte auch Wenzel in die Heimat zurück, ohne einen neuen Waffengang zu versuchen; bald sollten ihm in Folge der Unbesonnenheit Friedrichs bessere Erfolge beschieden sein.

Wieder hatten durch diese Ereignisse die österreichischen Herzogthümer ausserordentlichen Schaden erlitten, der Bevölkerung bemächtigte sich tiefe Erbitterung gegen ihren Landesherrn, in dessen Ehrgeiz und Streitlust sie die alleinige Veranlassung aller dieser Kriege sah. Nichtsdestoweniger dachte der Herzog sofort daran, sich die nothwendigen Geld-

---

[1]) Ausführlich berichtet über diese Begebenheiten sowie den folgenden Einfall der Böhmen die cont. Sancr. II. (M. G. SS. IX, 638).

[2]) So erzählen die Annalen von Erfurt (M. G. XVI, 30).

mittel zu einer Wiederaufnahme des Kampfes zu verschaffen; deshalb forderte er nicht nur die Summe von 60 Pfennigen (etwa 3 fl.) als ausserordentliche Grundsteuer für jede Hube (von 40 Morgen), eine bis dahin unerhörte Massregel, welche denn auch überall im Lande den grössten Unwillen hervorrief, er griff ausserdem zu noch gewaltsameren Erpressungen. Da den Klöstern wegen der verhältnismässig grösseren Sicherheit, welche ihre Räume darboten, von Privaten in vielen Fällen Geld und Kostbarkeiten zur Aufbewahrung übergeben wurden, liess er an einem Tage die sämmtlichen Klöster, welche auf seinem Gebiete lagen, durch seine Leute überfallen und alles daselbst vorgefundene Geld wegführen, ob es nun dem Stifte gehörte oder nicht. Auch das Privateigenthum seiner Mutter Theodora verschonte der Herzog nicht und brachte es zuletzt so weit, dass dieselbe aus Furcht vor ihrem Sohne aus Oesterreich floh und sich nach Böhmen zu König Wenzel begab [1]).

Um den Unterhalt seiner Truppen möglichst wohlfeil bestreiten zu können, ordnete Friedrich (wie erzählt wird, auf den Rath der Juden) eine Grenzsperre gegen Baiern und Salzburg an; weder zu Lande noch zu Wasser durfte Getreide nach jenen Ländern ausgeführt werden [2]). Durch diese Massregel wurden zunächst die in Oesterreich und Steiermark begüterten Kirchenfürsten (der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau, Bamberg, Freising und Regensburg) wesentlich geschädigt, indem ihnen derart die Naturallieferungen ihrer Besitzungen vorenthalten wurden; aber auch auf directe Weise beeinträchtigte Friedrich dieselben, indem er ihre Unterthanen in seinen Ländern nöthigte, die Steuern an die herzoglichen Cassen abzuliefern. Die selbstverständliche Folge solcher Handlungen war, dass die Bischöfe, welche bisher dem Herzoge

---

[1]) Alle diese Thatsachen erwähnt die cont. Sancr. II. (a. a. O.).

[2]) So erzählen die Salzburger Annalen (M. G. SS. IX, 786); aus den Worten derselben (nec *per* terram vel aquam annonam in partes superiores ire permisit) folgt, dass damit zunächst eine Handelssperre für ungarisches Getreide beabsichtigt war, weshalb man damals in Salzburg Getreide aus Schwaben bezog.

immer befreundet gewesen waren, jetzt als Kläger gegen ihn auftraten und den Schutz des Kaisers anriefen; an diesen wandten sich auch fast sämmtliche Städte der Herzogthümer und zahlreiche Ministerialen aus beiden Ländern, um über die Willkürherrschaft des Herzogs Beschwerde zu führen und sich in des Reiches Schutz zu begeben.

Kaiser Friedrich hatte schon zu dem glänzenden, am 15. August 1235 zu Mainz behufs Wiederherstellung des Rechtszustandes in Deutschland eröffneten allgemeinen Reichstage den Herzog von Oesterreich in gleicher Weise wie die übrigen Fürsten eingeladen; derselbe erschien aber nicht, gerade damals begann er den Angriff auf Ungarn, und seine Gegner unter den Reichsfürsten, welchen der Herzog Otto von Baiern überdies eifrig vorgearbeitet haben mochte, hatten um so freieres Spiel. Dennoch wurde eine Vermittlung anzubahnen versucht, und der Kaiser gab seine Zustimmung zu diesem Bestreben, theils in dankbarer Erinnerung an die vielfachen treuen Dienste Herzog Leopolds, theils und hauptsächlich wohl, damit er nicht durch neue Verwicklungen in Deutschland an einem entschiedenen Auftreten in Italien gehindert werde, wo ein Wiederausbrechen des Kampfes mit dem Bunde der lombardischen Städte von Tag zu Tag zu erwarten stand. Bischof Konrad von Freising, obwohl ebenfalls in seinen Rechten geschädigt, übernahm die Sendung, begab sich nach Oesterreich [1]) und brachte den Herzog dazu, dass derselbe wenigstens eine Gesandtschaft an den Kaiser schickte [2]). Als aber die Klagen der Städte und Ministerialen einliefen [3]) und der Herzog auf einem neuen Reichstage zu

---

[1]) Am 18. September ist er zu Sitzenberg (im Gerichtsbezirke Atzenbruck in Niederösterreich) bei Herzog Friedrich (Meiller, p. 155, Nr. 31).

[2]) Als Führer derselben haben wir wohl den Bischof Heinrich von Seckau, einen treuen Anhänger des österreichischen Herzogs, anzusehen, welcher im October zu Augsburg als Zeuge in einer in Gegenwart des Kaisers ausgestellten Urkunde (Huillard-Bréholles, IV, 791) genannt wird.

[3]) Hirn (a. a. O. p. 37) verlegt die Beschwerdeführung auf die Zeit nach dem Augsburger Reichstage, im Widerspruche mit der Klageschrift, welche sagt, dass gerade zu Augsburg über diese Klagen verhandelt werden sollte.

Augsburg (Ende October 1235), wohin zu kommen er auch nach dem fridericianischen Freiheitsbriefe verpflichtet war, nicht erschien, da gewannen seine zahlreichen hier versammelten Feinde die Oberhand im Rathe des Kaisers. Besonders König Wenzel von Böhmen, welcher sich mit demselben in Augsburg über die Erbansprüche seiner Gemahlin Kunigunde (Tochter König Philipps) auf einzelne Theile von Schwaben auseinandersetzte und mit zehntausend Mark Silber abfinden liess, trat als entschiedener Gegner des österreichischen Herzogs hervor und bewog auch dessen Mutter Theodora dazu, dass sie vor dem Kaiser über das pietätslose Betragen ihres Sohnes Klage führte. Noch machte der immer der Erhaltung des Friedens geneigte Erzbischof Eberhard von Salzburg einen letzten Versuch, die Sache auf gütlichem Wege zu ordnen, und verabredete mit den Gesandten des Herzogs, dass dieser einer dritten Vorladung Folge leisten und nach Hagenau kommen solle, wo der Kaiser den Winteraufenthalt nahm. Aber der Herzog kam trotz wiederholt gegebener Zusage nicht zu dem am 6. Januar 1236 abgehaltenen Hoftage, that vielmehr verschiedene Schritte, welche nothwendiger Weise die Erbitterung des Kaisers erregen und steigern mussten. Anselm von Justingen fand, als er nach Zerstörung seiner Burg zur Flucht aus Schwaben gezwungen war, eine neue Heimat in Oesterreich, mit den Mailändern trat der Herzog in Unterhandlungen, selbst den Papst soll er für sich zu gewinnen versucht haben, welcher vielleicht nicht ungerne den Kaiser durch eine Diversion in Deutschland an einer Unterwerfung der Lombarden verhindert hätte. Der Kampf zwischen dem Reichsoberhaupte und dem unbotmässigen Vasallen war damit unvermeidlich geworden [1]).

Von Hagenau war Kaiser Friedrich im April 1236 über Speier nach Marburg in Hessen gegangen, woselbst er am

---

[1]) Hirn (a. a. O. p. 38) schliesst aus der Anwesenheit des Bischofs von Seckau am kaiserlichen Hoflager zu Speier im April 1236 (Huillard Bréholles, IV, 837) auf fortgesetzte Unterhandlungen; wahrscheinlich sind dieselben nicht, da ihrer die Klagschrift gewiss erwähnt hätte, welche sonst jeden Beweis ‚kaiserlicher Langmuth' mit der grössten Sorgfalt registriert.

1. Mai die Uebertragung der Gebeine der heiligen Elisabeth in höchst feierlicher Weise bei sehr zahlreicher Betheiligung der geistlichen und weltlichen Grossen des Reiches, unter dem Zusammenströmen einer unübersehbaren Volksmenge vornahm; im Juni kam er nach Augsburg. In der Nähe dieser Stadt, auf dem Lechfelde, sammelte sich nach und nach das Heer, mit welchem er dann nach Italien aufbrechen wollte, um seinen Lieblingsplan, die vollständige Unterwerfung der lombardischen Städte, ins Werk zu setzen, zu dessen Durchführung die Verhältnisse günstiger zu liegen schienen, als je zuvor. Für den 24. Juni war der Auszug angesetzt; so unliebsam der Kaiser eine Verzögerung auch empfinden mochte, er wurde doch durch die Entscheidung der Frage, was gegen den Herzog von Oesterreich zu geschehen habe, einen vollen Monat lang in Augsburg festgehalten. Nochmals scheint Erzbischof Eberhard im Vereine mit dem Bischof Konrad von Freising einen Vermittlungsversuch gemacht zu haben, doch vergebens. Der Kaiser wäre vielleicht noch jetzt geneigt gewesen, gegen entsprechende Genugthuung die erlittenen Unbilden zu verzeihen; bei dem Starrsinne des Babenbergers erreichten jedoch der König von Böhmen, der Herzog Otto sowie die Bischöfe von Bamberg, Regensburg und Passau, was sie erstrebten, der Kaiser wurde zu entschiedenem Vorgehen bewogen. So wurde denn im Laufe des Juni über den Herzog von Oesterreich die Acht des Reiches verhängt, seine Länder ihm abgesprochen; um die Sentenz nach allen Seiten hin zu rechtfertigen, ward dann in der Form eines Schreibens an den mächtigsten der anwesenden Fürsten ein Manifest erlassen, welches zugleich zur weiteren Verbreitung bestimmt war und das Einschreiten des Kaisers als ein durch die Vergehen des Herzogs nothwendig gewordenes erscheinen lassen sollte. Einen grossen Theil der in dem Schriftstücke aufgezählten Beschwerdepunkte haben wir, dem Laufe der Begebenheiten folgend, bereits vorher angedeutet; zur völligen Klarlegung des Conflictes müssen wir dieselben einer nochmaligen Betrachtung im Zusammenhange unterziehen.

Im Anfange seines Schreibens sagt der Kaiser, dass er nur mit Widerwillen dazu schreite, seine zahlreichen Klagen

zur Kenntnis der Fürsten zu bringen; doch habe sich der Herzog so vielfach gegen die Ehre und Würde des Reiches mit Wort und That vergangen, dass man die Ausschreitungen desselben nicht länger mit Stillschweigen übergehen könne. „In Berücksichtigung der Verdienste seines Vaters", fährt der Kaiser fort, „haben wir es uns angelegen sein lassen, ihm unsere väterliche Fürsorge und Geneigtheit zu beweisen. So haben wir denselben nach Ravenna zum Reichstage geladen und versprochen, ihn mit väterlicher Liebe aufzunehmen; während aber der grössere Theil der Fürsten unter vielen Gefahren und Auslagen aus entfernten Gegenden herbeieilte, verweigerte er, der doch so leicht kommen konnte, sein Erscheinen. Als wir darauf nach Aquileja giengen und ihn daselbst zu sehen wünschten, folgte er der Aufforderung nicht; dies schrieben wir den Regungen seiner Jugend zu, begaben uns daher persönlich auf sein Gebiet nach Pordenone und luden ihn neuerlich ein; wenn es ihm lästig gewesen, uns auf dem Boden des Reiches aufzusuchen, so möge er wenigstens jetzt mit seinem Erscheinen nicht zögern. Als er nun gekommen, wurde er von uns auf das liebevollste empfangen, indem wir uns bestrebten, durch Wort und That ihm gefällig zu sein. So haben wir zur Beilegung seines Streites mit unserem Sohne Heinrich achttausend Mark Silber zu zahlen versprochen, auch reiche Geschenke nicht unterlassen, wie solche den Neigungen des Jünglings entsprechen mochten. Als wir nun jüngst nach Deutschland zogen, setzten wir auf ihn Vertrauen und trugen daher kein Bedenken, durch sein Land Steiermark unseren Weg zu nehmen, um ihm damit zugleich einen deutlichen Beweis unserer Gunst zu gewähren. Als wir aber daselbst verweilten, wagte er es, zweitausend Mark von uns zu verlangen, um damit einen Krieg gegen dich (den König von Böhmen) und den König von Ungarn ins Werk zu setzen; als wir ihm diese Summe abschlugen, sagte er uns den ferneren Gehorsam auf. Doch liessen wir uns dadurch nicht aufbringen, sondern sahen über seinen jugendlichen Leichtsinn hinweg. Zu dem Reichstage von Mainz luden wir ihn wie die übrigen Fürsten, er aber verweigerte hartnäckig sein Erscheinen;

vielmehr fiel er ohne unsere Erlaubnis in Ungarn ein und reizte dadurch den König jenes Landes derart, dass derselbe die Grenzen unseres Reiches überschritt und ihn demüthigte. Nicht zufrieden damit, beleidigte er die Fürsten des Reiches, dich (den König von Böhmen), den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Passau, Regensburg und Freising, den Herzog von Baiern und den Markgrafen von Mähren, indem er ihnen Rechte und Einkünfte vorenthielt, welche sie in den Herzogthümern Oesterreich und Steiermark besassen. Zur gerechten Strafe wären diese alle über ihn hergefallen wenn sie nicht aus Achtung vor dem Landfrieden seine Bestrafung uns und dem Reiche anheimgestellt hätten. Auch sind uns vielfache Klagen der Bevölkerung seiner Länder vorgetragen worden, dass er Recht und Gesetz aus seinen Gebieten vertrieben habe; er bedrückt Witwen und Waisen, welche er beschützen sollte, erniedrigt die Reichen und Vornehmen, auch die Armen und Elenden werden nicht verschont, ohne irgend einen anderen Grund, als weil er glaubt, ihm sei alles gestattet, was ihm beliebe. Die Ministerialen und andere Unterthanen, welche er vom Reiche hat, behandelt er nach seiner Willkür, Mädchen und Frauen fallen seinen Lüsten zum Opfer, die Väter und Gatten werden auf martervolle Weise getödtet; oft sind wir durch all dies aufs tiefste bewegt worden! Doch wollten wir, eingedenk der treuen Dienste seines Vaters, immer noch mit Milde gegen ihn vorgehen, um ihn auf den rechten Weg zurückzubringen. Wir beriefen ihn daher im vergangenen Winter auf den Reichstag nach Augsburg, um daselbst mit ihm über die Abwälzung dieser entehrenden Beschuldigungen und über einen Vergleich zwischen ihm und den früher aufgezählten Fürsten zu verhandeln, indem wir ihm durch seine Boten die Zusicherung schickten, dass wir in keiner Weise ihn zu einer Genugthuung zwingen würden, wenn wir auch aus eigenen Mitteln die Beleidigten entschädigen müssten. Als er dann nach Augsburg zum Reichstage nicht kommen wollte, haben wir auf die Bitten des Erzbischofs von Salzburg und unter Zustimmung seiner Gesandten ihm einen neuen Termin in Hagenau angesetzt, damit wir dort mit ihm verhandeln

könnten. Obwohl er nun öfters zusicherte, er werde kommen, täuschte er doch immer unsere Erwartungen, und in seinem Uebermuthe unsere Macht verachtend, begann er gegen uns Böses auszusinnen. Ausser den Nachstellungen, welche er uns bei der Gefangennehmung unseres Sohnes bereitete, wirkte er im Vereine mit den Mailändern und anderen Feinden unserer Person gegen unsere und des Reiches Ehre; er schickte Boten zu dem Alten vom Berge, dem Assassinen, ihm ungeheure Summen versprechend, wenn er uns tödten lasse; von seiner Thorheit getrieben, wandte er sich, was uns überaus unangenehm ist, an unseren heiligen Vater, den Papst, damit dieser ihm günstig sei. Unsere Gesandten an ihn wurden auf seinen Befehl beraubt; Geschenke, welche ein russischer Fürst an uns sendete, liess er den Boten desselben wegnehmen; die Burg, welche der Vogt von Regensburg uns und dem Reiche vermacht hatte, besetzte er ungescheut und unterliess überhaupt nichts, womit er uns und dem Reiche Schaden zufügen konnte. Weder Gott fürchtet er, noch einen irdischen Herrn will er anerkennen, und so hat er denn auch die Gebote der Natur verachtend seine Mutter ihres gesammten Besitzes beraubt und mit körperlicher Misshandlung bedroht; und wenn sie nicht bei dir (dem Könige von Böhmen) eine Zuflucht gefunden hätte, wüsste die edle Frau nicht, wo sie ihr Haupt zur Ruhe legen könnte; auf deinen Rath kam sie dann an unseren Hof, wo sie nun unter Thränen Gerechtigkeit gegen ihren ungerathenen Sohn erfleht. Auch können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, wie er den Markgrafen von Meissen, den Gemahl seiner Schwester, am Morgen nach der Hochzeit überfiel und die Neuvermählten nicht aus dem Bette aufstehen liess, bis sie auf jegliche Mitgift verzichtet hatten. — Da nun die Verdorbenheit dieses Mannes so gross ist, dass sie eine Verzeihung nicht mehr verdient, haben wir auf die oft wiederholten Beschwerden der Fürsten, auf die Thränen und Bitten seiner Mutter, auf die Hilferufe der Armen und Reichen, Witwen und Waisen und aller Einwohner seines Landes, welche vor Gott und uns gegen ihn Klage führen, in Berücksichtigung der Beleidigungen und Kränkungen, welche unsere Person und das Reich durch ihn

erfahren, es für nothwendig befunden, zur Wahrung des Rechtes gegen ihn einzuschreiten, dem Thoren nach seiner Thorheit zu antworten, damit er sich nicht weise dünke, sondern aus Erfahrung lerne, wie er Gott fürchten und unsere Person sowie das Reich in Ehren halten müsse."

Die redigierende Zusammenstellung der verschiedenen Klagepunkte lässt die vielgewandte Feder des kaiserlichen Grosshofrichters Peter von Weingarten nicht verkennen [1]) und ist mit grosser Geschicklichkeit darauf berechnet, den Herzog von Oesterreich in den Augen aller Leser, zunächst also der Reichsfürsten, als ein Ungeheuer erscheinen zu lassen, unwürdig des menschlichen Namens und Daseins, gegen welches mit vollster Entschiedenheit und unerbittlicher Strenge vorgegangen werden müsse. Doch charakterisiert sich bei genauerer Prüfung ein immerhin beträchtlicher Theil des Inhaltes als heftige Parteischrift, wobei die Einzelheiten stark übertrieben, unerwiesene Verdächtigungen als über jeden Zweifel erhabene Thatsachen dargestellt werden.

So könnte man zunächst aus der langen Reihe der Anklagepunkte zwei derselben ausscheiden, welche eine Bestätigung durch anderweitige Nachrichten nicht finden und zugleich an innerer Unwahrscheinlichkeit leiden. Zur Beseitigung verhasster Personen Meuchelmörder ausgesendet zu haben, unter welchen wieder die Unterthanen des „Alten vom Berge", die Assassinen, eine besondere Bevorzugung genossen, ist eine in jenen Zeiten so vielfach wiederkehrende [2]) und dabei stets so

---

[1]) Daher erscheint das Manifest auch in den wichtigsten Handschriften und Ausgaben der epistolae Petri de Vineis (vgl. Huillard-Bréholles a. a. O.).

[2]) Beispielsweise wurde der Kaiser selbst von Gregor IX. im Jahre 1239 und auf dem Concile von Lyon von Innocenz IV. beschuldigt, auf solche Weise den Tod Ludwigs von Baiern (1231) herbeigeführt zu haben. Als am 28. April 1192 Markgraf Konrad von Montferrat von zwei Assassinen in den Strassen von Tyrus getödtet worden war, wurde König Richard von England allgemein, wenn auch gewiss mit Unrecht, als Urheber des Mordes angesehen. — Krones (a. a. O. p. 625) erklärt die Stelle des Manifestes als Beziehung auf einen Mordanfall, welcher auf Befehl Herzog Friedrichs an dem Kaiser begangen worden sein soll, als derselbe (1229) im Morgenlande verweilte!

unerweisliche Beschuldigung, dass man auf dieselbe ein grösseres Gewicht nicht legen darf. In ähnlicher Weise verhält es sich mit dem scandalösen Vorgange, welcher sich angeblich bei der Hochzeit Heinrichs von Meissen mit Constanze von Oesterreich zugetragen haben soll, zumal da die Klageschrift nicht behauptet, der Markgraf selbst habe die Klage gegen seinen Schwager vor dem Kaiser erhoben [1]); in den gleichzeitigen Aufzeichnungen findet man nirgends die leiseste Andeutung davon; die meissnischen Annalen, welche nicht einmal der durch Constanze nach Dresden gebrachten Kreuzpartikel vergessen, erwähnen auch nicht das geringste von dieser Gewaltthat.

Vielfach übertrieben erscheint ferner die Schilderung von dem Vorgehen des Herzogs gegen seine Unterthanen. Wohl mag Friedrich in dem stolzen Bewusstsein seiner landesfürstlichen Gewalt sich mitunter über verbürgte Rechte leichtsinnig hinweggesetzt, namentlich Steuern und Kriegsdienste öfter und in viel ausgedehnterem Masse geheischt haben, als es seinen Unterthanen lieb sein mochte. Der junge, von einem Kreise fröhlicher Minnesänger umgebene Fürst, nicht besser darin als die meisten Männer seiner Zeit, wird auch durch verschiedene Liebesabenteuer, wie solche die späteren Chronisten [2]) mit Ausführlichkeit erzählen, häufig genug Aergernis erregt und den betroffenen Vätern und Gatten wohlbegründeten Anlass gegeben haben, ihm zu grollen. Aber die Klageschrift entwirft uns von ihm ein Bild wie von einem orientalischen Despoten, welcher an der Anwendung der ausgesuchtesten Folterqualen gegen ganz unschuldige Personen sein Vergnügen findet und in keiner Hinsicht ein höheres Gesetz anerkennt, als sein eigenes Belieben. Eine solche Behandlung hätte die kriegsgeübte Bevölkerung Oesterreichs und Steiermarks kaum durch längere Zeit ertragen, sie hätte nicht erst beim Kaiser Hilfe gesucht, sondern mit den Waffen in der Hand den Herzog auf den

---

[1]) So Schirrmacher (Kaiser Friedrich der Zweite, III., 233).

[2]) Besonders Enenkel in dem „Fürstenbuch von Oesterreich und Steier"; nach ihm musste der Herzog wegen der Nachstellungen, welche er den Töchtern der Bürger von Wien bereitete, aus der Stadt entfliehen.

Weg des Rechtes und der Sitte zurückgeführt. Erwähnenswert ist übrigens, dass der nach unseren Begriffen am schwersten ins Gewicht fallende Klagepunkt, die Beraubung der Klöster, nicht in das Manifest aufgenommen erscheint, obwohl man am kaiserlichen Hofe jedenfalls davon in Kenntnis gesetzt war; sollte man in einem solchen „Zwangsanlehen“ eine nicht gerade ungewöhnliche Massregel, gewissermassen ein Recht des Landesherrn zu erblicken haben?

Eine Reihe weiterer Vergehen fallen wahrscheinlich in den Anfang des Jahres 1236; die Klageschrift erwähnt dieselben erst, nachdem sie vorher davon gesprochen, dass der Herzog auch einer dritten Vorladung nach Hagenau keine Folge geleistet habe. Zu dieser Zeit war der Conflict mit dem Kaiser schon unheilbar geworden, und aus diesem Grunde wäre es auch erklärlich, dass der Babenberger eine Verbindung mit den Mailändern und dem Papste angestrebt habe. Der Friede, welchen Gregor IX. zwischen dem Kaiser und den lombardischen Städten anzubahnen versucht hatte, war nicht zu Stande gekommen, schon im November 1235 hatten letztere sich wieder in Kriegsbereitschaft gesetzt, indem sie zu Brescia ihren Bund erneuerten; Gregor selbst neigte sich seit dem Beginne des Jahres 1236 immer mehr auf ihre Seite, da sie allein dem päpstlichen Stuhle einen Ersatz bilden konnten für den Rückhalt, welchen in den früheren Zeiten das normannisch-sicilische Königreich der Curie gewährt hatte. Der Herzog von Oesterreich scheint also hier Bundesgenossen zum Kampfe gegen den Kaiser gesucht zu haben; an und für sich betrachtet, sind solche Verhandlungen nicht unwahrscheinlich, doch kam man damit auf keinen Fall sehr weit; wäre irgend ein Resultat erreicht worden, so hätte der Kaiser in seinem Manifeste diesen offenen Verrath eines Reichsfürsten gewiss gebürend hervorgehoben.

Von jener Stelle der Klageschrift, an welcher eine Parteinahme des Herzogs für seinen Schwager, den römischen König, angedeutet sein kann, haben wir bereits früher gesprochen; es folgen weiterhin einige Beschwerden, unter welchen als die gravierendste Beschuldigung das Benehmen gegen die Herzogin-Mutter Theodora in den Vordergrund tritt, um die unersättliche

Habsucht und Geldgier des österreichischen Fürsten klarzulegen. Doch scheinen auch diese Begebenheiten nach dem Zusammenhange, in welchem sie aufgeführt werden, frühestens in den Herbst des Jahres 1235 zu gehören, und wenn sie auch über den Charakter des Herzogs ein sehr schlechtes Licht verbreiten, würden sie doch nicht im Stande gewesen sein, eine Achtserklärung in hinreichender Weise zu begründen.

Ziehen wir demnach von den zwölf in dem Manifeste des Kaisers auseinandergesetzten Beschuldigungen jene ab, welche uns als unbegründet oder wenigstens als unerweislich erscheinen müssen, sowie diejenigen, welche wahrscheinlich erst im Verlaufe des Conflictes zu den ursprünglichen Beschwerden hinzugekommen sind, so erübrigen drei Punkte: die auf das annähernd richtige Mass reducierten Klagen über die Willkür, mit welcher Herzog Friedrich seine Gewalt als Landesherr gegen seine Unterthanen ausübte, dann die Uebergriffe, welche er sich gegen die in Oesterreich und Steiermark begüterten Reichsfürsten erlaubte, endlich und vor allem sein Verhalten gegenüber dem Kaiser, namentlich seine hartnäckige Weigerung, bei den Reichstagen zu erscheinen, selbst bei solchen, zu deren Besuch er unbedingt verpflichtet war. Solche Handlungen waren jedenfalls mehr als hinreichend, um ein strafendes Einschreiten des Reichsoberhauptes zu motivieren, gegen einen Fürsten vorzugehen, welcher nicht allein seinen Verpflichtungen gegen das Reich nicht gerecht wurde, sondern auch die ihm von demselben verliehene Gewalt zur Schädigung seiner Unterthanen und Mitfürsten missbrauchte. Diese drei Klagepunkte [1])

---

[1]) Dieselben werden in den gleichzeitigen Aufzeichnungen fast ausschliesslich als Gründe für die Aechtung genannt So schreibt die cont. Sancr. (M. G. SS. IX, 638): sententiam proscriptionis . . . incurrit, tum propter contemptum (imperatoris), tum etiam propter querimoniam multorum praelatorum, ecclesiarum et principum ac diversarum personarum ecclesiastici ordinis et potentiae secularis; dasselbe sagt Hermann von Altaich (M. G. XVII., 392) mit den Worten: edicta Friderici imperatoris, inimicitias principum contempsit, donec ab ipso Friderico . . . proscribitur. Dass die Weigerung, auf den Reichstagen zu erscheinen, die Acht hauptsächlich herbeigeführt habe, deutet ein anderer Zeitgenosse, Bruder Wernher (Hagen, Minnesinger, II., 234), an:

sind denn auch in dem Manifeste des Kaisers mit grosser Ausführlichkeit auseinandergesetzt, der übrigen geschieht nur nebenher summarische Erwähnung.

Aber diese Vergehen des Herzogs sind doch nur die zu Tage tretenden Symptome; die Ursachen, welche ihn zu seinem Verhalten bewogen und damit seine Aechtung hervorriefen, liegen tiefer. Nach dem Wortlaute des kaiserlichen Klageschreibens hat es den Anschein, als habe der Herzog mit seinem Vorgehen keinerlei weiter reichenden Absichten verwirklichen wollen; doch wäre es nahezu unbegreiflich und aus dem menschlichen Charakter kaum zu erklären, wenn er nur aus Leichtsinn und Uebermuth solche Thaten begangen, den Zorn des Kaisers auf sein Haupt geladen hätte. Am geläufigsten in dieser Hinsicht ist nun die Angabe, der Herzog habe als wenn auch verspäteter Bundesgenosse seines Schwagers, des römischen Königs, den Kampf aufgenommen. Wir haben früher den Nachweis herzustellen versucht, dass ein Bund zwischen den beiden Fürsten nicht anzunehmen sei, und so viel politische Berechnung wird man dem Herzoge doch jedenfalls zutrauen müssen, dass er nicht zuerst der Unterwerfung seines Verbündeten mit verschränkten Armen zugesehen hätte, um darauf dem neu gestärkten, mit sämmtlichen Fürsten des deutschen Reiches in völligem Einverständnisse stehenden Kaiser als Feind gegenüber zu treten. Wahrlich, hätte man am kaiserlichen

---

Ob ich niht grôzer dörfer hân
noch vil der grôzen stete in wîten landen,
sô bin ich doch des wol erlân,
daz ich durch vorhte lüzzel ieman diene:
Waere ich aber herre in Osterlant,
ê ich verlür die guoten stat ze Wiene
ich wolde ê rîten ûf den sant
ze Nuerenberk, dâ mich die liute erkanden;
Mich diuhte an Mezzen niht ze vil
ze rîten nach des rîchen keisers hulden;
der mir ze Trappen stieze ein zil,
daz wolde ich holn, ê ich verlür zwei lant von mînen schulden.
ich wil der wîten lande und ouch des grôzen geltes gar gedagen,
die edelen dienestman die wolde ich niemer mê verklagen.

Hofe nur die geringsten Anhaltspunkte besessen, Herzog Friedrich habe seinen Schwager zu seinem Unternehmen aufgemuntert, ihm seine Beihilfe in Aussicht gestellt — und man würde sicherlich von den zu Gnaden angenommenen Theilnehmern an dem Aufstande wenigstens Andeutungen erhalten haben, falls solche Verhandlungen stattgefunden hätten —, es wäre gewiss in dem Manifeste diese Thatsache mit strengen, strafenden Worten hervorgehoben worden. Die einzige Stelle, aus welcher man ein solches Bündnis herauslesen könnte, ist jedoch so versteckt unter anderen Beschuldigungen, dass man daraus wohl ersehen kann, der Kaiser selbst habe auf dieselbe kein besonderes Gewicht gelegt. Auch die Annahme, der Herzog sei durch das traurige Ende des römischen Königs zum Aufstande getrieben worden, ist nicht besser begründet. Nach allem, was wir von seinem Charakter wissen, war Friedrich am allerwenigsten ein Mann, der sich bei seinen Handlungen von verwandtschaftlichen Gefühlen beeinflussen liess, wie das wohl deutlich genug sein Benehmen gegen die eigene Mutter beweist. Was hätte er auch in dieser Hinsicht jetzt noch erreichen wollen?

Nur von einem Gesichtspunkte aus erscheint die Handlungsweise des Herzogs erklärlich, sein Vorgehen consequent: er versuchte die von seinen Ahnen begründete Landeshoheit gegenüber dem Kaiser über die Linie reichsfürstlicher Macht auszudehnen, sich nach allen Seiten vollkommen unabhängig zu machen. Schon seine Vorgänger hatten im Inneren ihrer Länder nach und nach eine nahezu unumschränkte Gewalt zu erwerben gewusst, die Abhängigkeit vom Reiche war im Laufe der Zeiten immer mehr gelockert worden. Vorsichtig waren sie dabei zu Werke gegangen, und namentlich Herzog Leopold VI., entschieden der bedeutendste Vertreter des babenbergischen Geschlechtes, hatte mit überaus kluger Berechnung seine hervorragende Stellung unter den Fürsten des Reiches zur Vermehrung seiner Macht auszunützen verstanden, ohne dabei nach irgend einer Seite hin Anstoss zu erregen. Dieses weise und vorsichtige Verfahren sagte jedoch seinem Nachfolger nicht zu, in trotzigem Jugendmuthe versuchte er mit Gewalt zu gewinnen,

was ihm noch zur vollständigen Unabhängigkeit nach oben, zur absoluten Herrschaft nach unten fehlte: der Territorialadel Oesterreichs und Steiermarks sollte seine Rechte einbüssen, die seine Gebiete nach allen Richtungen durchkreuzenden Besitzungen der benachbarten geistlichen Fürsten ihre Reichsunmittelbarkeit verlieren, die Unterordnung unter den Kaiser glaubte er einfach ignorieren zu können. Dieser hatte zwar, damit ihm in den deutschen Städten nicht ein Seitenstück zu dem lombardischen Bunde erstehe, im Jahre 1232 die von seinem Sohne den geistlichen und weltlichen Fürsten ertheilten Rechte und Freiheiten bestätigt, denselben damit die wesentlichen Befugnisse der Landeshoheit verliehen; doch sollten sie immer noch Glieder des Reiches bleiben, und deshalb durfte er den Versuch eines aus ihrer Mitte, von seinen Verpflichtungen sich loszusagen, nicht ungestraft hingehen lassen, er musste für die Integrität des Reiches eintreten. Unmöglich konnte er in seinem Manifeste die Fürsten auffordern, ihm Beistand zu leisten, damit er die unausbleiblichen Folgen des ihnen allen ertheilten Privilegiums, in dessen Besitz die Babenberger bereits seit längerer Zeit sich befanden, unterdrücke; wohl aber durfte er hoffen, dass sie zum Vorgehen gegen einen Fürsten bewogen werden könnten, welcher als seiner erhabenen Stellung unwürdig, als Feind des Reiches wie seiner Mitfürsten, als ein unverbesserlicher Störer des Landfriedens dargestellt wurde. — In den angedeuteten Bestrebungen des Herzogs von Oesterreich scheint mir dann ein weiterer Beweis gegen die Annahme eines Bundes mit dem römischen Könige zu liegen. Dieser stützte sich in den letzten Jahren seiner Regierung entschieden auf die Bürgerschaft der Städte und auf die Ministerialen, er strebte nach möglichster Einschränkung der Fürstengewalt; die beiden Schwäger gehörten einander feindlichen Parteien an, es mangelte an einer Basis, auf welcher sie sich zu einem gemeinsamen Vorgehen hätten verständigen können.

Der Kaiser hatte nicht die Absicht, den Kampf zur Unterwerfung des Herzoges in eigener Person zu führen, seine Gegenwart schien in der Lombardei viel nothwendiger zu sein, wenn die Ereignisse daselbst einen günstigen Verlauf nehmen

sollten; wie im allgemeinen die italienischen Verhältnisse ihm viel mehr am Herzen lagen, als die Ordnung der Angelegenheiten Deutschlands, so wollte er auch jetzt nicht wegen der Bekämpfung Oesterreichs sein Eingreifen in Italien verschieben. So überliess er denn die Vollstreckung der Reichsacht den von Herzog Friedrich beleidigten Fürsten, welche dieser Aufgabe sich mit grosser Bereitwilligkeit unterzogen. Am 27. Juni schloss er zu diesem Zwecke mit dem König Wenzel von Böhmen, den Bischöfen Ekbert von Bamberg und Rüdiger von Passau, dem Herzoge Otto von Baiern und dem Markgrafen Otto von Brandenburg zu Augsburg ein Bündnis ab [1]) und versprach ihnen, mit dem Babenberger ohne ihre Zustimmung weder einen Waffenstillstand noch einen Frieden abzuschliessen, ihnen gegen denselben und dessen Anhänger mit aller Macht Beistand zu leisten, und wenn sie deshalb irgend einen Schaden erleiden sollten, ihnen zu helfen, wie es seiner Hoheit gezieme. Am 24. Juli trat er dann mit tausend Rittern auf dem Wege durch die Scharnitz den Heereszug nach Italien an.

In Oesterreich war inzwischen schon der Bürgerkrieg mit allen Gräueln zum Ausbruche gekommen, die Städte hatten ihrem Landesfürsten den ferneren Gehorsam verweigert und ihre Thore verschlossen, die Ministerialen gegen ihn zu den Waffen gegriffen; doch behauptete der Herzog in dem Kampfe entschieden das Uebergewicht, er schlug den Widerstand zu Boden und nöthigte seine Gegner zur Flucht aus der Heimat [2]). Das änderte sich mit einem Schlage, als im Spätsommer 1236 die Heere der verbündeten Fürsten von allen Seiten in Oesterreich eindrangen. Im Gefolge derselben kehrten die vorher Vertriebenen wieder zurück, der Adel der Herzogthümer schloss sich ihnen fast ohne jede Ausnahme an; nicht mit Unrecht erblicken die Annalen von Melk, welche in diesem Streite die Partei des Herzogs vertreten, in dem allgemeinen Abfalle der

---

[1]) Huillard-Bréholles, IV., 883. Der Markgraf von Brandenburg erscheint hier wohl nur deshalb, um dem lästigeren Zuge nach Italien auszuweichen, an der Vollstreckung der Acht nahm er keinen Antheil.

[2]) Annal. Colon. max. (M. G. XVII., 845).

Ministerialen die alleinige Ursache des beispiellos raschen Erfolges der Reichsheere [1]). Herzog Otto und Bischof Rüdiger zogen die Donau abwärts vor Linz und belagerten diese Stadt, die einzige im Lande ob der Enns, welche ihrem Herrn treu verblieb. Zunächst richteten die Verbündeten gegen dieselbe nichts aus, da sie überdies unter einander uneinig waren [2]); bei einem bald darauf erfolgenden neuerlichen Vorgehen aber wurde ganz Oberösterreich von ihnen gewonnen und dann der Marsch flussabwärts fortgesetzt. Bischof Ekbert von Bamberg und sein Bruder, der Patriarch von Aquileja, besetzten die Steiermark; auch sie begegneten in Folge des allgemeinen Uebertrittes der Städte und des Adels keinem kräftigeren Widerstande; nur einige der festen Bergschlösser, darunter die von der Herzogin Agnes vertheidigte Riegersburg, konnten nicht bezwungen werden. Der König von Böhmen gewann von Mähren aus das Land auf dem linken Ufer der Donau, die Stadt Wien öffnete freiwillig den kaiserlichen Truppen ihre Thore. Wenzel und der gleichfalls bis Wien vorgedrungene Herzog von Baiern kehrten dann in die Heimat zurück, nachdem die Unterwerfung Oesterreichs in der Hauptsache beendet zu sein schien; zum Verweser des Herzogthums hatten sie im Namen des Kaisers den Burggrafen Konrad von Nürnberg eingesetzt [3]), welchem auch die Fortführung des Kampfes überlassen blieb.

Diese Aufgabe schien nicht eben schwierig zu sein, da Herzog Friedrich sehr geringe Hilfsmittel zu seiner Verfügung hatte, von allen seinen Städten und Burgen nur Wiener-Neustadt „die allezeit getreue", eine Schöpfung seines Grossvaters, und die benachbarte Veste Starhemberg an der Piesting in ihrer Treue gegen den Landesherrn verharrten. Selbst die Burg Mödling, in welcher der Herzog noch am 18. October sich aufgehalten hatte [4]), war nicht zu behaupten gewesen, und

---

[1]) M. G. SS. IX., 508.

[2]) Annal. Scheftlar. (M. G. XVII., 341).

[3]) Cont. Sancr. II. (M. G. SS. IX., 639); die cont. praed. Vindob. (M. G. SS. IX., 727) nennt ihn „procurator".

[4]) Meiller, p. 156, Nr. 38.

so hatte er sich nach dem überraschend schnellen Verluste fast seiner gesammten Gebiete in die Mauern von Neustadt zurückgezogen. Zu den wenigen Getreuen, welche in diesen Zeiten an seiner Seite verblieben, als alles von ihm abfiel, gehört zunächst der Abt Walther von Melk, welchem der Herzog zur Belohnung dafür das lange streitig gewesene Präsentationsrecht auf die Pfarre zu Mödling verlieh. Ein überaus wichtiger Bundesgenosse für Friedrich war der Graf Albert IV. von Bogen, der letzte seines Geschlechtes, reich begütert im baierischen Walde wie auch in Böhmen, von mütterlicher Seite ein Stiefbruder des Herzogs Otto von Baiern, mit welchem er in fortwährender Feindseligkeit lebte, die ihn auch vornehmlich bewog, in dem ausgebrochenen Kampfe auf die Seite Oesterreichs zu treten. Als Anhänger des Herzogs werden ferner von den Ministerialen seiner Länder genannt [1]): Berthold von Treun, welcher auch während des Aufstandes der Kuenringer treu geblieben war, Berthold von Emmerberg, Gundaker von Starhemberg, Dietrich und Ortolf von Wolkersdorf, Albert von Nussberg, Ulrich von Kienberg und Cholo von Frauenhofen, in der Mehrzahl Männer von geringerer Bedeutung, welche in früheren Zeiten verhältnismässig wenig hervortraten. Um die Treue und Ergebenheit derselben nach Verdienst zu belohnen, wurde Berthold von Treun zum Landesmarschall, Berthold von Emmerberg zum Truchsess ernannt; Gundaker von Starhemberg erhielt Einkünfte in der Riedmark angewiesen [2]); von den übrigen erscheint Cholo von Frauenhofen seitdem oftmals in der Begleitung des Herzogs.

Auch in dieser bedrängten Lage verliess sein unternehmungslustiger Sinn den Herzog nicht. Der Burggraf von Nürnberg hatte die verfügbaren Streitkräfte gesammelt und rückte mit denselben gegen Wiener-Neustadt vor, um mit dem von Süden heranziehenden Patriarchen von Aquileja und den Steiermärkern die Verbindung herzustellen und dann mit vereinten Kräften den Angriff auf die letzten Bollwerke Friedrichs

---

[1]) Meiller, p. 156, Nr. 40.

[2]) Meiller, p. 156, Nr. 39.

ins Werk zu setzen. Als nun diesem die Nachricht überbracht wurde, dass Konrad von Nürnberg sowie die Bischöfe Konrad von Freising (welcher sich jetzt erst dem Reichsheere angeschlossen zu haben scheint) und Rüdiger von Passau auf der Heimkehr von einer Unterredung mit dem Patriarchen an Neustadt vorbeizögen, beschloss er ihnen im Felde entgegen zu treten. Ohne sich durch die zehnfache Ueberzahl der Feinde abschrecken zu lassen, griffen er und Graf Albert von Bogen dieselben an und gewannen über sie einen vollständigen Sieg; die Bischöfe von Passau und Freising nebst anderen Widersachern wurden gefangen genommen[1]), während der Rest ihres Heeres nur mit grosser Mühe sich vor dem gleichen Schicksale rettete. Durch dieses entschlossene und vom Glücke begünstigte Auftreten erreichte der Herzog, dass in den nächsten Zeiten von einer Erneuerung des Angriffes auf ihn keine Rede sein konnte; der Burggraf von Nürnberg erachtete vielmehr eine glückliche Durchführung der ihm gestellten Aufgabe mit den zu Gebote stehenden Mitteln für unmöglich und beschränkte sich aus diesem Grunde auf eine Beobachtung Neustadts. Boten wurden nach Italien gesendet, dem Kaiser die erlittene Niederlage des Reichsheeres zu vermelden und seine persönliche Mitwirkung zu erbitten.

Am 16. August war Kaiser Friedrich in Verona eingezogen, welche Stadt ihm durch den Einfluss der Brüder Ezzelin und Alberich de Romano zugefallen war; die nächsten Wochen giengen dahin unter Verhandlungen mit den lombardischen Städten, ohne dass jedoch ein günstiges Resultat erzielt worden

---

[1]) Dass dieser Kampf und die Gefangennahme der Bischöfe im Jahre 1236 vorfiel, bezeugt die cont. Sancr. II. (M. G. SS. IX., 639), welche als dem Schauplatze der Begebenheiten ganz nahe stehend entschieden mehr Glauben verdient, als Hermann von Altaich (M. G. XVII., 393), der das Jahr 1238 angibt, die Ereignisse dieser Zeit aber ganz willkürlich durcheinanderwirft. Die Jahreszeit bestimmt sich dadurch, dass der Kampf erst stattfand, als der Herzog sich nach Neustadt zurückgezogen hatte; am 18. October war er noch in Mödling, also mag die Niederlage des Reichsheeres im Anfange des Novembers sich ereignet haben.

wäre. Am 14. September vereinigte sich der Kaiser mit den Truppen der reichstreuen Städte Cremona, Parma, Reggio und Modena, nach der Einnahme einiger kleinerer Ortschaften wurde die Einschliessung Mantuas versucht, aber schon nach drei Tagen wieder aufgegeben; von hier gieng der Heereszug nach Cremona, wo der Kaiser den ganzen Monat October verweilte. Nochmals wurden Unterhandlungen angeknüpft; aber die Lombarden bestanden auf den Bestimmungen des Constanzer Friedens als Grundlage des abzuschliessenden Vertrages, während der Kaiser ihre unbedingte Unterwerfung verlangte, da durch die Verhängung der Reichsacht alle in früheren Zeiten ihnen ertheilten Rechte und Freiheiten erloschen seien. Bei solchen Gegensätzen konnte eine Einigung nicht zu Stande kommen, das Glück der Waffen musste die Entscheidung herbeiführen. Während des Octobers hatte der Kaiser eine neue Stütze gegen Mailand gewonnen, indem sich die durch ihre Lage wichtige Stadt Bergamo freiwillig ihm unterwarf. Am Schlusse des Monates kam eine Botschaft von Ezzelin, dass er einer Unterstützung gegen die vereinigten Streitkräfte der Städte Padua, Treviso, Vicenza und Mantua dringend bedürfe; am 30. October brach deshalb das Heer von Cremona auf und zog mit nahezu unglaublicher Schnelligkeit, Tag und Nacht ununterbrochen marschierend, herbei; am 1. November fiel Vicenza durch einen Sturm in die Hände des Kaisers. In den folgenden Wochen wurde ein Einfall in das Gebiet des Bisthums Padua unternommen und einzelne Ortschaften daselbst zerstört. Wenn auch die Hoffnung, Treviso durch das drohende Erscheinen des kaiserlichen Heeres vor den Mauern der Stadt zur Uebergabe zu bewegen, nicht in Erfüllung gieng, war doch der Ausgang des diesjährigen Feldzuges im allgemeinen ein günstiger, und der Kaiser konnte dem um diese Zeit an ihn gelangenden Rufe nach Oesterreich Folge leisten, zumal da er in Ezzelin und dem Reichslegaten Gebhard von Arnstein tüchtige Stellvertreter zurückliess, welchen die weitere Ausnützung der gewonnenen Vortheile mit voller Beruhigung überlassen werden konnte.

Ausser der Niederlage, welche das Reichsheer bei Wiener-Neustadt erlitten, war es vor allem ein Umstand, welcher den

Kaiser veranlasste, den Kampf gegen die Lombarden zu unterbrechen und sich nach Oesterreich zu begeben. Bei der Verhängung der Reichsacht über Herzog Friedrich war nicht festgestellt worden, was mit den Ländern desselben zu geschehen habe. Wollte der Kaiser anfänglich sich damit begnügen, dass er den Herzog zur Anerkennung der Oberherrlichkeit des Reiches nöthige, und im Falle der Unterwerfung demselben seine Länder (vielleicht etwas verkleinert oder unter dem Verluste einiger Vorrechte) zurückgeben [1]), so ist er von diesem Gedanken schon nach kurzer Zeit abgekommen. Bei der allgemeinen Bereitwilligkeit, mit welcher die Städte und Ministerialen in beiden Herzogthümern den Reichsheeren sich zum Kampfe gegen ihren Landesherrn angeschlossen hatten, mochte in ihm die Absicht zur Reife gelangt sein, die österreichischen Herzogthümer in seine unmittelbare Verwaltung zu übernehmen. Für die Ausführbarkeit dieses dem herkömmlichen Reichsrechte nicht vollkommen entsprechenden Vorhabens war es nun von hoher Wichtigkeit, dass er persönlich daselbst erschien und die Unterwerfung der Herzogthümer durch sein eigenes Eingreifen zum vollständigen Abschlusse brachte. Auch mit Hinblick auf die Verhältnisse Italiens konnte es jedenfalls nur vortheilhaft sein, wenn die österreichischen Verwicklungen zu Ende kamen, so dass darauf die ganze Macht des Reiches gegen den Bund der lombardischen Städte ins Feld geführt werden konnte.

Um den 30. November wurde demgemäss der Marsch nach Norden angetreten, wie im Mai des vergangenen Jahres nahm man den Weg durch die Pässe von Venzone über Pontafel nach Villach, dann die Drau abwärts nach Steiermark; in Graz feierte der Kaiser das Weihnachtsfest und hielt sich daselbst bis in die ersten Tage des Jahres 1237 auf. Es gelang ihm, sich vollständig in den Besitz des Landes zu setzen; die wenigen Burgen, welche bisher noch auf der Seite ihres Herzogs

---

[1]) Vgl. hierüber das Schreiben des Kaisers vom Jahre 1240 (Huillard-Bréholles, V., 1006) in welchem er sagt, dass er nicht in eine „perpetua abjudicatio“ habe willigen wollen.

gestanden hatten, wurden eingenommen, bei welcher Gelegenheit auch die Herzogin Agnes in Gefangenschaft gerieth [1]). Der Adel des Landes schloss sich auf das engste an den Kaiser an, welcher einen aus dessen Mitte, Ulrich von Peggau, zum Grafen von Pfannberg erhob und zum obersten Landrichter der Steiermark ernannte [2]); gleichzeitig wurde dieselbe Würde für das Land ob der Enns an Albero von Polheim übertragen [3]). Der Landesbischof Heinrich von Seckau blieb jedoch seinem Herzoge ergeben und hielt sich von dem kaiserlichen Hoflager standhaft ferne, weshalb auch in der zu Gunsten Seckaus am 3. Januar 1237 ausgestellten Urkunde nur der dortige Propst und das Capitel genannt werden [4]).

Von Graz zog der Kaiser im Anfange des Januars, ohne auf dem Wege längeren Aufenthalt zu nehmen, weiter nach Wien, woselbst er von den Bürgern der Stadt mit den grössten Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Schon während seines Verweilens in Steiermark waren mehrere Fürsten zu ihm gestossen, jetzt kam sein Sohn Konrad mit zahlreichen anderen die Donau herab gezogen, so dass in den Mauern von Wien einer der glänzendsten Hoftage abgehalten wurde. Anwesend waren der Patriarch Berthold von Aquileja, die Erzbischöfe Siegfrid von Mainz, Theodorich von Trier und Eberhard von Salzburg, die Bischöfe Ekbert von Bamberg und Siegfrid von Regensburg, die Herzoge Otto von Baiern und Bernhard von Kärnten, der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen, der Burggraf Konrad von Nürnberg und viele andere von geringerer Bedeutung. Zahlreiche Edle aus den beiden Herzogthümern hielten sich zeitweilig am kaiserlichen Hoflager auf; unter ihnen werden genannt aus Oesterreich die Grafen Konrad und Leuthold von Hardegg, der Truchsess Chadold von Feldsberg, Hadmar von Sonnberg, Heinrich von Brunn, Irmfried von Himberg mit seinen Brüdern, Weikard von Arnstein, Heinrich

---

[1]) Cont. Sancruc. II. (M. G. SS, IX., 639).

[2]) Vgl. Tangl, die Grafen von Pfannberg (Archiv XVII und XVIII).

[3]) Huillard-Bréholles, V., 3.

[4]) Huillard-Bréholles, V., 1.

von Seefeld, Heinrich und Bernhard von Schaumberg, Otto von Schleinz, Hadmar und Rapoto von Schönberg; aus Steiermark waren erschienen Graf Ulrich von Pfannberg, Graf Wilhelm von Heunburg, Graf Hermann von Ortenburg, Leuthold und Ulrich von Wildon, Friedrich und Hartnid von Pettau, Reimbert von Mureck, Heinrich von Truchsen, Graf Galle aus Krain und viele andere [1]). In der zweiten Hälfte des Februars [2]) traf dann König Wenzel von Böhmen in Wien ein, wenig später kamen auch die Bischöfe Rüdiger von Passau und Konrad von Freising, welche im November des vergangenen Jahres von Herzog Friedrich gefangen genommen und jetzt in Freiheit gesetzt worden waren, wahrscheinlich gegen Urfehde, da sie fortan nicht mehr unter den Gegnern des Herzogs erscheinen.

Zwei Angelegenheiten lagen dem Kaiser vor allem am Herzen, die Sicherung der Nachfolge seines nunmehr neunjährigen Sohnes Konrad auf dem deutschen Königsthrone und der feste Erwerb der babenbergischen Herzogthümer für sein Haus, als neue Basis für eine kräftige Königsgewalt, welche seit der Zersplitterung der staufischen Stammgüter einer solchen in Deutschland entbehrte. Bezüglich der Nachfolge begegnete der Wunsch des Kaisers keinen Schwierigkeiten bei den anwesenden Fürsten, und gegen Ende Februar 1237 wurde demnach die Wahl des römischen Königs vorgenommen. Als Wahlfürsten erscheinen dabei betheiligt die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Passau und Freising, die Herzoge von Baiern und Kärnten, endlich der Landgraf von Thüringen [3]). Gekrönt wurde Konrad übrigens niemals, bis an sein frühzeitiges Ende führte er den Titel: Romanorum in regem electus.

Was ferner die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark betrifft, so hatte der Kaiser dieselben in factischen Besitz

---

[1]) Diese erscheinen als Zeugen in der Urkunde, durch welche der Kaiser die Niederlassungen des deutschen Ordens in Oesterreich, Steiermark und Krain in seinen und des Reiches Schutz nimmt (Böhmer, Regesta imperii, neu herausgegeb. von J. Ficker, V, Nr. 2222).

[2]) Am 16. Februar urkundet er zu Znaim (Erben, a. a. O. p. 422).

[3]) Das Wahldecret bei Huillard-Bréholles, V, 29.

genommen und bemühte sich jetzt auf alle Weise, die Unterthanen der Länder sich geneigt zu machen, um ihrer Treue und Anhänglichkeit in Hinkunft sicher zu sein. Hatte der Territorialadel von Anbeginn sich dem neuen Herrn mit grosser Bereitwilligkeit angeschlossen, so strebte der Kaiser nunmehr darnach, auch die Klöster auf seine Seite zu ziehen, und die Vorsteher derselben entwickelten bald einen wahren Wetteifer, die günstige Lage zur Erlangung eigener Vortheile auszunützen. Theils wurden ihnen früher erhaltene Rechte und Freiheiten bestätigt, theils neue Begünstigungen zugewendet, die meisten von ihnen wurden in des Kaisers und des Reiches Schutz genommen; missliebige Verordnungen, welche Herzog Friedrich in den letzten Zeiten erlassen hatte, wurden für ungiltig erklärt, theilweise auch durch Verfügungen gegentheiligen Inhaltes ersetzt. Solche Urkunden wurden ausgestellt für das Kloster der Schotten zu Wien, für die Landesklöster zu Erlaa, Heiligenkreuz, Göttweih, Seitenstetten, Lambach, St. Florian, Waldhausen, und Wilhering [1]), für die baierischen, in Oesterreich begüterten Stifter zu Reichersberg, Metten, Nieder-Altaich, Aldersbach, Raitenhaslach, St. Peter in Salzburg, St. Nikolaus in Passau und andere, sowie für den deutschen Orden, für den Decan und das Domcapitel in Passau [2]). Ausdrücklich hebt der Kaiser in mehreren dieser Urkunden hervor, dass mit Gottes Hilfe Oesterreich und Steiermark in seinen und des Reiches Besitz gekommen seien [3]).

Die wichtigste von den erlassenen Urkunden ist aber unstreitig das Privilegium für die Stadt Wien und ihre Bürger vom April 1237 [4]). In Betracht ziehend, mit welcher Bereit-

---

[1]) Von den grösseren österreichischen Klöstern erscheint namentlich Melk nicht bedacht, dessen Abt zu den treuesten Anhängern des Herzogs gehörte.

[2]) Böhmer, a. a. O. Nr. 2210—2216, 2219—2224, 2226—2235, 2239—2242.

[3]) So in den Privilegien für das Schottenkloster, für St. Florian, Nieder Altaich u. s. w.

[4]) Huillard-Bréholles, V, 55; das wörtlich gleichlautende Privilegium für Wiener-Neustadt ist offenbar unecht.

willigkeit die Bürger der Stadt ohne jedwede Ausnahme, heisst es in dem Freiheitsbriefe, dem Kaiser und dem Reiche sich unterworfen und unauflöslich verbunden haben, und um dieselben für die Unbilden zu entschädigen, welche ihnen der frühere Herzog (Fridericus quondam dux) zugefügt, der von der Rechtschaffenheit und Billigkeit seiner Vorfahren weichend, uneingedenk der Treue und Ergebenheit der Bürger, gegen diese auf jegliche Weise wüthete, gegen alle ohne Unterschied seinen Willen als Gesetz aufstellte im Glauben, ihm sei alles nach seinem Gutdünken erlaubt, welcher die Armen bedrückte, die Reichen beunruhigte, der Witwen und Waisen nicht schonte, nach den Gütern eines jeden verlangte und die verschiedensten Todesarten gegen edle Personen ausdachte: in Berücksichtigung dessen nimmt der Kaiser die Stadt und deren Bürger auf ewige Zeiten und unwiderruflich unter seine und des Reiches Herrschaft, dergestalt dass sie unveräussert in seinen und seiner Reichsnachfolger Händen bleiben sollen. Ausserdem werden der Stadt folgende Rechte und Freiheiten ertheilt: alljährlich soll daselbst ein Richter durch den Kaiser, nöthigenfalls unter dem Beirathe der Bürger, bestellt werden, doch sei derselbe niemals befugt, eine andere Abgabe von ihnen zu verlangen, als wie viel sie ihm freiwillig geben wollen; niemand soll die Bürger zu einem Dienste nöthigen, von welchem sie nicht noch an demselben Tage vor Sonnenuntergang heimkehren könnten; Juden sollen, wie es seitens eines christlichen Fürsten geziemt, von allen Aemtern ausgeschlossen sein; Civil- und Criminalklagen, welche gegen einen Bürger vorgebracht werden, sollen von Bürgern nach den Rechten und Gewohnheiten der Stadt entschieden werden, mit alleiniger Ausnahme von Hochverrath [1]); ein Bürger, welcher um gerichtlichen Zweikampf angesprochen wird, soll sich durch Eideshelfer von der Beschuldigung reinigen können; wer in Wien ein volles Jahr lang unangesprochen gesessen, soll aller Dienstbarkeit ledig, ein freier Bürger nach

[1]) Diese sowie die folgende Bestimmung wurzeln schon in dem Stadtrechte, welches Wien im Jahre 1221 von Herzog Leopold erhalten hatte.

der Stadt Herkommen sein; ein Bürger, welcher Schiffbruch gelitten, soll seine aus dem Wasser geretteten Güter von jedem Inhaber frei zurückfordern dürfen; zum Schlusse werden noch Verfügungen in Betreff der Wiener Schule getroffen [1]).

Nachdem bereits in den letzten Tagen des Februars der König von Böhmen, im Laufe des folgenden Monates der Patriarch von Aquileja und der Erzbischof von Trier abgereist waren, verliessen auch der Kaiser und in seiner Begleitung die übrigen Fürsten etwa um den 10. April die Stadt Wien. Als Reichsverweser in den beiden Herzogthümern wurde der kriegerische Bischof Ekbert von Bamberg zurückgelassen, er sollte den Herzog aus seinen letzten Besitzungen vertreiben. Für diese Aufgabe schien Ekbert in jeder Beziehung der geeignete Mann zu sein, und für seine Wahl sprach auch der weitere Umstand, dass er ein naher Verwandter des ungarischen Herrscherhauses war. König Bela IV. war gerade damals gegen den Kaiser aufgebracht, weil derselbe den seit einer langen Reihe von Jahren nicht mehr gezahlten Tribut an das Reich wieder beansprucht hatte [2]), und so schien eine Verbindung des Herzogs von Oesterreich mit Ungarn im Bereiche der Möglichkeit zu liegen. Ekbert sollte demnach durch seinen Einfluss auf seinen Neffen Bela verhindern, dass der Herzog in seinem Kampfe gegen den Kaiser Unterstützung von Seite Ungarns erhalte.

Während des Zuges nach Deutschland traf der Kaiser noch eine Verfügung von grosser Wichtigkeit, er nahm zu Enns die Dienstmannen und Leute des Herzogthums Steiermark auf die Bitten derselben und in Berücksichtigung der ungemessenen Treue und Zuneigung, mit welcher sie das Joch der Unterdrückung und Ungerechtigkeit abgeschüttelt und sich der gerechten und sanften Herrschaft des Reiches unterworfen hätten, unter seine und des Reiches unmittelbare Regierung,

---

[1]) Die Erklärung Wiens zur Reichsstadt — getrennt vom Herzogthume — lässt sich aus dem Privilegium nicht ableiten. Der Kaiser wollte die Stadt und das Land unmittelbar beim Reiche behalten und bestellte auch für beide einen gemeinsamen Verweser der kaiserlichen Gewalt.

[2]) Alberich von Trois-Fontaines (M. G. XXIII, 939).

dergestalt dass wenn das Herzogthum dereinst wieder an einen Fürsten verliehen werden sollte, dies auf keinen Fall an den Herzog von Oesterreich, sondern an einen eigenen Fürsten zu geschehen habe. Ausserdem wurden ihnen die Rechte und Freiheiten, welche sie von ihren früheren Herzogen erhalten hatten, bestätigt und theilweise erweitert: bei gemischten Ehen solle das Recht desjenigen Landes gelten, in welchem die Eheleute ihren Wohnsitz hätten; wenn jemand ohne Hinterlassung eines Testamentes mit Tod abgehe, sollten die nächsten Verwandten erben; in Ermanglung von Söhnen könnten Töchter in den Gütern der Eltern folgen; die ohne Erlaubnis ihrer Grundherren in Städte oder Märkte gezogenen Leute sollten in ihren früheren Stand zurückkehren; diejenigen Mauthabgaben, welche erst unter Herzog Friedrich eingeführt worden waren, die Abgabe bei Lehensübertragungen, der gerichtliche Zweikampf, der Heiratszwang, die willkürliche Münzverschlechterung sollten aufhören u. s. w. [1]). Durch diese ausgedehnten Begünstigungen hoffte der Kaiser die Steiermärker für immer gewonnen zu haben, an denselben ergebene Vertreter seiner Interessen zu finden. Er zog dann von Enns weiter nach Baiern, am 19. April wurde zu Regensburg das Osterfest gefeiert. Im Juni versammelte er zu Speier zum letzten Male auf deutschem Boden die Fürsten des Reiches um sich und liess von denselben die Wahl seines Sohnes Konrad zum römischen Könige nochmals bestätigen. Im August empfieng er zu Weilheim in Baiern gegen Bezahlung von 1400 Mark Silber von dem Bischofe Rüdiger von Passau als Pfand alle jene Lehen, welche einst Herzog Leopold VI. von der Passauer Kirche getragen hatte; durch den Besitz der Kirchenlehen sollte seine Stellung in den österreichischen Ländern fester begründet werden. Dann zog er über die Scharnitz und den Brenner nach Italien, um nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren.

Der Kaiser hatte den Boden der Herzogthümer noch kaum

---

[1]) Böhmer, a. a. O. Nr. 2244. Die Urkunde ist wohl in Wien aufgesetzt und in Enns nur vollendet worden; wenigstens Bischof Ekbert, der unter den Zeugen erscheint, wird sicher in Wien zurückgeblieben sein.

verlassen, so brach Herzog Friedrich aus Wiener-Neustadt, wo er in den letzten Monaten gänzlich unangefochten verweilt hatte, hervor und nahm mit ungeahnter Rührigkeit die Wiedereroberung seiner Länder in Angriff; schon nach kurzer Zeit hatte er fünf feste Plätze in seinen Besitz gebracht [1]), in den letzten Tagen des Mai befand er sich bereits in Enns [2]). Hier erscheinen unter seinem Gefolge auch einzelne der früher abgefallenen Ministerialen, welche sich nach dem Abzuge des Kaisers wieder an ihn angeschlossen hatten, wie Bernhard von Schaumberg und sogar Albero von Polheim, welch letzterer von dem Kaiser während seines Aufenthaltes in Oesterreich mehrfach mit wichtigen Geschäften betraut und zum Landrichter in Oberösterreich bestellt worden war. Ein äusserst günstiges Ereignis für den Herzog war es aber auch, dass der Reichsverweser Bischof Ekbert bereits am 5. Juni 1237 [3]) zu Wien aus dem Leben schied, und auf solche Weise die kaiserliche Partei in einem Zeitpunkte des Führers entbehren musste, in welchem sie eines solchen am dringendsten bedurft hätte. Der Kaiser war damals mit den Zurüstungen zu dem Feldzuge gegen die Lombarden auf das eifrigste beschäftigt, er konnte vorläufig keinen neuen Statthalter und namentlich keine Verstärkungen an Truppen senden und übertrug daher den Steiermärkern die Fortführung des Kampfes. Diese kamen auch der an sie ergangenen Aufforderung nach und unternahmen einen Zug nach Oesterreich, aber ohne damit einen günstigen Erfolg zu erreichen; sie erlitten vielmehr in einem Gefechte gegen die Truppen des Herzogs einige Verluste an Todten und Gefangenen und kehrten darauf in grosser Verwirrung in die Heimat zurück [4]). So konnte Friedrich in den nächsten Zeiten nahezu widerstandslos sein Machtgebiet weiter ausdehnen, durch Güte und Gewalt seine Unterthanen zum Gehorsame zurückzuführen suchen.

---

[1]) Cont. Sancr. II. (M. G. SS. IX, 639). [2]) Meiller, p. 157, Nr. 42.

[3]) Den Todestag nennt das Necrol. Claustron. (Archiv, VII, 235).

[4]) Cont. Sancruc. II. (M. G. SS. IX, 639); dass die Niederlage der Steirer erst nach Ekberts Tode stattfand, bezeugt die cont. Lamb. (M. G. SS. IX, 559), welche angibt, sie hätten mit dem Grafen von Eberstein zusammenwirken sollen.

Der Kaiser sah durch diese Ereignisse, von welchen er etwa im August während seines Aufenthaltes zu Augsburg Nachricht erhielt, die Verwirklichung seiner Pläne auf Erwerbung der babenbergischen Herzogthümer wesentlich in Frage gestellt, nur sein persönliches Einschreiten hätte noch einen Umschwung zu seinen Gunsten herbeiführen können. So grosse Wichtigkeit indessen der Besitz der österreichischen Länder in seinen Augen haben mochte, er war doch nicht willens, deshalb die Bekämpfung der lombardischen Städte hinauszuschieben, in deren Unterwerfung er seine Lebensaufgabe erblickte; im August zog er also, wie es vorher festgesetzt worden war, nach Italien. Um jedoch zu behaupten, was von den Herzogthümern noch in den Händen seiner Anhänger sich befand, schickte er die Grafen Eberhard von Eberstein und Poppo von Henneberg [1]) nach Oesterreich und beauftragte sie namentlich mit der Sicherung der Stadt Wien [2]). Als diese um die Zeit der Weinlese mit einem kleinen Heere von 200 Rittern in die Nähe von Tulln gelangt waren, trat ihnen Herzog Friedrich mit seinen Anhängern kampfbereit entgegen und versuchte sie an dem weiteren Vordringen zu verhindern [3]). Das Gefecht endete ohne Entscheidung; der Graf von Eberstein konnte Wien besetzen, aber er musste sich auf die Mauern der Stadt [4]) und deren nächste Umgebung beschränken,

---

[1]) Hermann von Altaich (M. G. XVII, 392) berichtet zwar, dieselben seien im April bei Bischof Ekbert zurückgeblieben; die österreichischen Annalen erwähnen indessen des Bischofs als des einzigen Statthalters, und der Graf von Eberstein war jedenfalls im Juni und Juli zu Speier, der von Henneberg im August zu Augsburg am kaiserlichen Hofe (Böhmer, a. a. O. Nr. 2253, 2259 und 2268).

[2]) Annal. Marbac. (M. G. XVII, 178).

[3]) Cont. Sancr. II. (M. G. SS. IX, 639): circa vindemiam . . . venit comes de Eberstein . . .; cui dux occurrit circa Tulnam cum suis. Cui (?) cum resistere minime valeret, reversus est ad castra sua. — Wer in dem Gefechte bei Tulln gesiegt habe, bleibt unklar; doch konnte der Herzog jedenfalls nicht verhindern, dass Wien von den kaiserlichen Truppen besetzt wurde.

[4]) Cont. Sancr. a. a. O.: in Wienna manens sine effectu, quia nulli se committere audebat, propter infidelitatem quae tunc regnabat in terra.

das flache Land blieb in den Händen des Herzogs. Dieser bot jetzt alle Mittel auf, um die Ministerialen und Städte wieder auf seine Seite zu ziehen; Geschenke und Begünstigungen wurden in keiner Weise gespart, aber auch Drohungen gegen die Widerstrebenden in Anwendung gebracht. Doch begegnete er einem weitverbreiteten, fast unüberwindlichen Misstrauen gegen seine Person [1]), gegen die Rückkehr unter seine Herrschaft. Beide Parteien standen sich hier mit annähernd gleichen Kräften gegenüber, die Entscheidung zwischen ihnen musste von aussen herbeigeführt werden.

Kaiser Friedrich war am 12. September 1237 in Italien eingetroffen, zwei Tage später stiess der Reichslegat Gebhard von Arnstein mit den Truppen aus Tuscien und Apulien zu ihm, die reichstreuen Städte Oberitaliens schickten ihre Contingente, so dass ein überaus stattliches Heer zu Stande kam. Am 1. October unterwarf sich Mantua, nach zweiwöchentlicher Belagerung wurde Montechiaro eingenommen und zerstört. Am 23. November gieng der Kaiser über den Oglio, am 27. stiessen seine Vortruppen auf den Feind. Ehe noch die Hauptmacht des kaiserlichen Heeres herangekommen war, mussten die Lombarden sich vor dem unwiderstehlichen Ansturme ihrer Gegner nach dem verschanzten Cortenuova (südöstlich von Bergamo) zurückziehen; um den Besitz dieser Ortschaft wurde nun mit der grössten Hartnäckigkeit von beiden Seiten gestritten, bis die hereinbrechende Dunkelheit zur Einstellung des Kampfes nöthigte. Als mit dem Beginne des nächsten Morgens das kaiserliche Heer den Angriff erneuern wollte, fand es keinen Gegner mehr vor, die Lombarden hatten unter dem Schutze der Nacht den Ort geräumt und sich in völliger Auflösung zerstreut. Ein entschiedener Sieg war erfochten worden, die Mailänder und ihre Bundesgenossen hatten gegen 10.000 Mann an Todten und Gefangenen verloren, der Fahnenwagen Mailands war in die Hände der Sieger gefallen. In Folge dieser Niederlage unterwarf sich Lodi, Mailand selbst bat um Frieden.

---

[1]) Majores tam in Austria quam in Stiria ministeriales ac civitates fortiter resistebant ei, quia ducis fidei se committere non audebant (cont. Sancr.).

Dieser bedeutende Erfolg der kaiserlichen Sache veranlasste aber auch den Papst, in die Ereignisse handelnd einzugreifen; wenn die lombardischen Städte zur Unterwerfung gezwungen wurden, so entbehrte die Curie fortan jedes Rückhaltes in Italien gegen die kaiserliche Macht, das römische Gebiet war dann von allen Seiten eingeschlossen, die Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles für alle Zukunft verloren. Die Fortschritte des Kaisers gegen Mailand erschienen von diesem Gesichtspunkte aus so gefahrdrohend, dass Gregor IX. unverzüglich bemüht war, in Deutschland eine antistaufische Partei unter den Reichsfürsten in das Leben zu rufen, um durch Wirrnisse im Norden der Alpen den Kaiser an einer energischen Fortführung der so glücklich begonnenen Unternehmung gegen die Lombarden zu verhindern. Zunächst suchte man in Rom eine Verbindung mit dem Könige von Böhmen und dem Herzoge von Baiern anzubahnen.

König Wenzel war seit seinem Regierungsantritte im Jahre 1230 zu dem Kaiser in andauernd freundschaftlichen Beziehungen gestanden, durch seinen Einfluss vornehmlich war die Aechtung des Herzogs von Oesterreich herbeigeführt worden, er befand sich auch an der Spitze der Reichsfürsten, welchen die Vollstreckung der Acht übertragen wurde. Wenzel war dabei von der sicheren Erwartung geleitet, dass von den eroberten Ländern ein ansehnliches Stück in seine Hände gelangen werde. In dieser Hoffnung sah er sich jedoch schon nach kurzer Zeit getäuscht, und so verschwindet er denn aus der Umgebung des Kaisers [1]), seitdem dieser in den Urkunden für österreichische Klöster seine Absicht zu erkennen gibt, die Herzogthümer ungetheilt beim Reiche, unter seiner unmittelbaren Botmässigkeit zu behalten. Es war wohl nicht der, kurze Zeit darnach zum Ausbruche gelangende Kampf mit seinem Bruder Přemysl, dem Markgrafen von Mähren, die eigentliche Ursache, welche den König nach kaum vierzehntägigem Aufenthalte zur

---

[1]) Die Zusammenkunft Wenzels mit dem Kaiser zu Regensburg, auf welche Palacky (Geschichte von Böhmen, II, 109) einen von Dalimil gefabelten Vorfall verlegt, ist unerweislich.

Abreise von Wien veranlasste, sondern vielmehr das Missvergnügen wegen der Verfügungen, welche daselbst über die Herzogthümer getroffen wurden. Aus diesem Grunde wird es auch erklärlich, dass der Kaiser, welcher die Verstimmung des Böhmenkönigs mit Leichtigkeit durchschauen konnte, zu der weiteren Bekämpfung des österreichischen Herzogs die Mitwirkung Wenzels nicht mehr in Anspruch nahm, da derselbe gewiss nur gegen bestimmte Zusicherung eines ansehnlichen Theiles der babenbergischen Länder Hilfe geleistet hätte. In seinem Grolle wurde der König dann bestärkt durch die Zuflüsterungen seiner Schwester Agnes, welche auch innerhalb der Klostermauern nicht vergessen konnte, dass der Kaiser einst ihre Verlobung mit seinem Sohne Heinrich wieder rückgängig gemacht hatte. Dass der Einfluss derselben auf ihren Bruder zu jeder Zeit ein sehr bedeutender war, spricht Wenzel selbst aus in einem Schreiben an Papst Gregor IX. aus dem Jahre 1237 [1]), und Agnes wird sicherlich nicht ermangelt haben, die günstige Gelegenheit zu benützen, um auf ihren Bruder in staufenfeindlichem Sinne einzuwirken.

In ähnlicher Weise günstig für die Absichten der Curie lagen die Verhältnisse in Baiern. Herzog Otto hatte sich zwar im Jahre 1235, vornehmlich in Folge der Bedrückungen, welche er von dem römischen Könige Heinrich hatte erleiden müssen, enge an den Kaiser angeschlossen, eine Verschwägerung beider Familien war in Aussicht genommen worden; auch bei der Reichsexecution gegen den Herzog von Oesterreich erscheint er in erster Linie betheiligt. Aber wie König Wenzel mochte auch Otto bei dieser Gelegenheit zunächst nur eine Vergrösserung des eigenen Gebietes im Auge gehabt haben; die Uebernahme der Herzogthümer in die Verwaltung des Reiches musste ihn deshalb auf das bitterste enttäuschen, zumal da seine eigene Stellung durch diese Massregel des Kaisers wesentlich verschlimmert wurde. Im Osten und Westen sah

---

[1]) Erben (a. a. O. p. 429); auf diesen Brief legte die Curie solchen Wert, dass Innocenz IV. denselben am 13. Juli 1245 vom Lyoner Concil vidimieren liess.

er jetzt sein Land von hohenstaufischen Besitzungen eingeschlossen, es schien unausbleiblich zu sein, dass der Kaiser auch nach Baiern seine Hände ausstrecken werde, um durch dessen Besitz Oesterreich und Schwaben in unmittelbare Verbindung zu bringen. Ausserdem war Herzog Otto mit dem Reichsverweser Erzbischof Siegfrid von Mainz und durch diesen mit dem römischen Könige Konrad in Zwistigkeiten gerathen wegen des Klosters Lorsch, welches der Erzbischof gewaltsamer Weise in Besitz genommen hatte; der Kaiser hatte zwar unverzüglich einen Waffenstillstand bis zum nächsten Johannistage geboten, aber die feindselige Gesinnung liess sich damit nicht beseitigen. Schliesslich mochte die Herzogin Agnes von Baiern, eine Enkelin Heinrich des Löwen und treuergebene Dienerin der Kirche, auf ihren Gemahl in ähnlicher Weise einwirken, wie die böhmische Prinzessin Agnes auf König Wenzel [1]).

So bedurfte man nur eines geschickten und entschlossenen, der Verhältnisse kundigen Unterhändlers, um diese beiden Fürsten für die Pläne der Curie zu gewinnen und zum Bunde gegen den Kaiser zu vereinigen, und diesen Mann fand Gregor IX. in dem Archidiakon von Passau, Albert Behaim von Kager. Schon unter Innocenz III. und Honorius III. war derselbe als höherer Anwalt am päpstlichen Hofe thätig gewesen, Innocenz hatte ihn im Jahre 1212 zum Kanonikus des Passauer Capitels erhoben; in den folgenden Jahren hatte Albert sich in Passau niedergelassen und daselbst neben seinen zahlreichen anderen Pfründen auch ein Archidiakonat erlangt. Im Jahre 1237 war er zum zweiten Male nach Rom gekommen. Als man nun hier für den unvermeidlich erscheinenden Bruch zwischen Kaiser und Papst Vorkehrungen zu treffen begann und zu diesem Zwecke einen Vertreter der Curie nach Deutschland zu senden beschloss, lenkte sich die Wahl Gregors auf Albert; neben

---

[1]) Wenn Hirn (a. a. O. p. 59) annimmt, dass Otto schon seit dem April 1237 dem Kaiser ferne geblieben sei, so ist dies unrichtig, da er noch im August dieses Jahres als Zeuge in einer kaiserlichen Urkunde erscheint (Böhmer, a. a. O. Nr. 2275).

seiner unbedingten Ergebenheit und seinem mehrfach erprobten Eifer für die Interessen des päpstlichen Stuhles war dabei jedenfalls noch massgebend, dass er die Verhältnisse in Südostdeutschland aus eigener Anschauung kannte und durch eine ausgebreitete Verwandtschaft sowie manche ihm ergebene Kleriker in den Klöstern und Bisthümern einen immerhin in Rechnung zu bringenden Anhang in jenen Gegenden besass. Noch vor dem Beginne des Jahres 1238 wurde Albert, nachdem er sich durch einen feierlichen Eid zu Diensten für die römische Curie verpflichtet hatte, nach Deutschland geschickt, dem Scheine nach damit er als iudex delegatus über einige zwischen Herzog Otto und dem Bischofe Konrad von Freising auch nach ihrer am 9. Juni 1237 erfolgten Versöhnung noch erübrigende Streitpunkte die Entscheidung fälle; in der That aber war es Alberts Aufgabe, eine Einigung deutscher Fürsten behufs Wahl eines Gegenkönigs vorzubereiten. In Landshut, der Residenz des Herzogs von Baiern, schlug er in den nächsten Zeiten seinen Wohnsitz auf und wirkte von hier aus mit leidenschaftlichem Eifer und überraschendem Erfolge [1]).

Bei dem Herzoge Otto fand Albert wohl von Anbeginn für seine Pläne vollständige Zustimmung, und ebenso wird der König von Böhmen durch seine Schwester Agnes, welche gerade in diesen Zeiten mit Gregor IX. in einem überaus lebhaften brieflichen Verkehre stand, rasch gewonnen worden sein. Wenn man nun Umschau hielt, auf den Beitritt welcher Fürsten man weiterhin rechnen könne, so lag der Gedanke sehr nahe, eine

---

[1]) Bei der Geringfügigkeit der Notizen österreichischer Chroniken zu dem Jahre 1238 und dem gänzlichen Mangel babenbergischer Urkunden aus dieser Zeit sind die aventinischen Excerpte aus den Missivbüchern Alberts, welche Höfler (Bibliothek des liter. Vereines in Stuttgart, XVI) herausgab, auch für die österreichischen Verhältnisse von der höchsten Wichtigkeit, selbst für die nächsten Jahre enthalten sie manches sonst Unbekannte. — Die Abstammung Alberts ist erst in neuester Zeit festgestellt worden durch O. v. Lerchenfeld (Hist.-polit. Blätter, Bd. 74); seine Lebensschicksale, namentlich sein Eingreifen in den grossen Kampf zwischen Kaiser und Papst, werden erschöpfend behandelt von Ratzinger (Hist.-polit. Blätter, Bd. 64, 84 und 85) sowie von Schirrmacher (Albert von Possemünster, genannt der Böhme).

Verbindung mit dem Herzoge Friedrich von Oesterreich anzuknüpfen. Dieser stand ja in offenem Kampfe gegen den Kaiser, sein Anschluss an die päpstliche Partei war voraussichtlich ohne alle Schwierigkeiten zu erreichen, wenn man ihm dafür zur Wiedereroberung seiner Herzogthümer Unterstützung gewährte. Man konnte auch annehmen, dass derselbe dann seine Schwäger, den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, welcher sich im Februar 1238 zu Wiener-Neustadt mit Friedrichs jüngster Schwester Gertrud vermählt hatte, sowie den Markgrafen Heinrich von Meissen, dem Bunde zuführen werde.

Zunächst gelang es den Bemühungen Alberts, durch die Vermittlung des Bischofs von Freising eine Aussöhnung zwischen den Herzogen von Baiern und Oesterreich zu Stande zu bringen; Herzog Friedrich erhielt bei dieser Gelegenheit von Otto die Zusicherung, dass dieser auch eine Verständigung mit Böhmen herbeiführen werde. König Wenzel, von dem Herzoge von Baiern persönlich hiezu eingeladen, erschien am 7. März 1238 zu Passau, und hier wurde nun im Beisein der Bischöfe Siegfrid von Regensburg und Konrad von Freising zwischen den drei Fürsten Friede und Freundschaft abgeschlossen [1]). Wenzel und Otto sagten dabei dem Herzoge von Oesterreich ihren Beistand zu, damit derselbe seine Länder sich wieder unterwerfen könne, Friedrich versprach als Gegenleistung die Gebiete im Norden der Donau an Böhmen abzutreten, er überlieferte als Pfand für die Einhaltung seines Versprechens die Stadt Laa [2]) und verlobte seine Nichte Gertrud, die Tochter seines frühe verstorbenen Bruders Heinrich, welche von Vielen als seine künftige Erbin angesehen wurde, mit Wladislaw, dem ältesten Sohne König Wenzels. Wenn es auch mit Rücksicht auf die beiden Bischöfe, welche zu den treuesten Anhängern des Kaisers gehörten und zu einem Bunde gegen denselben gewiss nicht ihre Vermittlung geliehen hätten, nicht geradezu mit klaren Worten ausgesprochen wurde, so unterliegt es doch keinem Zweifel,

---

[1]) So berichtet Albert in einem Briefe an den Bischof Berthold von Strassburg (Höfler a. a. O. p. 4).

[2]) Cont. Sancruc. II. (M. G. SS. IX, 639).

dass Herzog Friedrich sich gleichzeitig zum Anschlusse an die im Entstehen begriffene päpstliche Partei und in weiterer Folge zur Mitwirkung bei der Wahl eines Gegenkönigs bereit erklärte [1]).

Auch ausserhalb des engeren Kreises der südostdeutschen Fürsten schien sich die allgemeine Stimmung von dem allzu mächtig gewordenen Kaiser abwenden zu wollen. Als kurz nach der Passauer Zusammenkunft der Reichsverweser Erzbischof Siegfrid von Mainz einen Fürstentag zu Erfurt (14. März) abhalten wollte, kam derselbe nicht zu Stande, da nur die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim erschienen waren; die darin sich aussprechende Gleichgiltigkeit gegen die allgemeinen Interessen des Reiches wurde von den Zeitgenossen [2]) bereits als Vorzeichen einer Verschwörung gegen den Kaiser angesehen; jedenfalls fand die den egoistischen Tendenzen der Fürsten schmeichelnde Verführung die Wege geebnet. Den Umtrieben der päpstlichen Partei kam es ausserdem auch sehr zu statten, dass der König Konrad und der Reichsverweser gegen Schluss des Frühlings 1238 nach Italien sich begaben und mehrere Monate lang von Deutschland entfernt blieben. Der Kaiser beabsichtigte in dem diesjährigen Feldzuge den Krieg gegen die Lombarden zu einem Abschluss zu bringen und begann unter den günstigsten Aussichten die kriegerischen Operationen. Im Januar hatten sich die Städte Novara und Vercelli an ihn angeschlossen, in den folgenden Monaten durchzog er, ohne auf nachhaltigen Widerstand zu stossen, die Gegenden am Oberlaufe des Po, wo Manfred Lancia als Generalvicar des Reiches zurückgelassen wurde. Ueber Pavia, Lodi und Cremona begab der Kaiser sich wieder nach Verona; hier traf er am 22. Mai ein und feierte am folgenden Tage die Vermählung seiner natürlichen Tochter Selvaggia mit Ezzelin de Romano, welcher auf solche Weise unauflöslich an die kaiserlichen Interessen gefesselt wurde. Gegen das Ende des Juni

---

[1]) Vgl. das Schreiben Gregor IX. vom 23. November 1239 (Höfler, a. a. O. p. 9).

[2]) Annal. Erphord. (M. G. XVI, 32).

kam dann König Konrad mit einem ansehnlichen Heere über die Alpen gezogen, die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, die Bischöfe von Würzburg, Worms, Speier, Passau und Basel fanden sich am Hofe ein, später erschienen auch der Patriarch von Aquileja, die Erwählten von Köln und Lüttich, sowie der Herzog von Kärnten; mit ihnen zog der Kaiser dann gegen Brescia, dessen Belagerung am 3. August in Angriff genommen wurde. Im Lager vor dieser Stadt erliess er im August einen Schutzbrief für die in Wien ansässigen Juden [1]), in welchem verschiedene Verfügungen zu Gunsten derselben getroffen werden. In ihre Häuser sollen ohne ihre Zustimmung keine Gäste eingelegt werden; niemand soll ohne ihren Willen Söhne oder Töchter derselben taufen, dawiderhandelnde zahlen zwölf Pfund Gold als Strafe; will einer von ihnen sich taufen lassen, so soll er drei Tage hindurch geprüft werden, ob er es wirklich nur des Christenthums willen wünsche, und soll mit dem Glauben seiner Väter auch sein Erbgut verlieren; gestohlenes Gut, von welchem sie eidlich bezeugen, es gekauft zu haben, kann nur gegen Erlegung des Kaufpreises von dem Eigenthümer zurückgenommen werden; bei Streitigkeiten zwischen Juden und Christen mag jeder von beiden nach seinem Rechte Beweise führen; keiner von ihnen soll zur Feuer- oder Wasserprobe zugelassen werden, sondern er soll schwören nach seinem Gesetze; Streitigkeiten zwischen Juden sind von dem Vorsteher derselben zu entscheiden; für Todtschlag eines Juden sind zwölf, für Verwundung ein Pfund Gold an den kaiserlichen Schatz zu bezahlen u. s. w. — Der Kaiser betrachtete sich also damals noch als Herrn der babenbergischen Herzogthümer; mochte er immerhin von den glücklichen Fortschritten des Herzogs, von dem Abschlusse eines Bundes mit Baiern und Böhmen Nachricht erhalten haben, so konnte er doch und zwar mit vollständigem Rechte annehmen, dass nach einer glücklichen Beendigung des lombardischen Krieges die Wiedergewinnung Oesterreichs keine übermässig schwierige Aufgabe für ihn sei. Darum setzte er unbekümmert um die Ereignisse

---

[1]) Huillard-Bréholles, V, 221; Archiv, X, 127.

im Norden der Alpen die Angriffe auf Brescia mit Aufgebot aller verfügbaren Kräfte fort. Vergebens aber lagerte er monatelang vor den mächtigen Mauern der Stadt, ein Sturm, welcher im September unternommen wurde, scheiterte an der verzweifelten Gegenwehr der Vertheidiger, der Kaiser sah sich zuletzt zur Aufhebung der Belagerung, zum Abzuge (9. October) genöthigt. Durch diesen ungünstigen Ausgang des Unternehmens waren alle die Vortheile, welche der Sieg von Cortenuova gebracht hatte, so gut wie verloren; der Muth und das Selbstvertrauen der Lombarden wurden wieder geweckt, auch der Papst gab seine zuwartende Haltung auf. Schon im October liess derselbe zu Cremona dem Kaiser eine lange Reihe von Beschwerdepunkten vorlegen; dieser machte zwar einen Versuch, sich zu rechtfertigen, das Urtheil über ihn stand jedoch bereits fest. Am 30. November 1238 vermittelte Gregor IX. ein Bündnis zwischen Genua und Venedig gegen den Kaiser, mit welchem die beiden Städte ohne die Zustimmung des Papstes keinen Vertrag einzugehen sich verpflichteten. Am 20. März 1239, dem Palmsonntage, wurde dann die Excommunication gegen den Kaiser und alle Anhänger desselben ausgesprochen, vier Tage später wiederholt; alle Unterthanen seiner Reiche wurden gleichzeitig von dem Eide der Treue entbunden.

Der Bann wider den Kaiser that die Wirkung, welche von Seite der päpstlichen Partei erwartet worden war, zunächst nicht. Im Gegentheile erkannte die überwiegende Mehrzahl der Fürsten des deutschen Reiches sofort die Nothwendigkeit, nunmehr unerschütterlich an der Seite des Kaisers auszuharren und hiedurch den Papst zu einer abermaligen Aussöhnung zu bestimmen. Der Erzbischof Eberhard sowie die Bischöfe von Passau und Freising, welche sich gerade zu Ostern am kaiserlichen Hoflager zu Padua befunden hatten, wandten sich sogleich nach ihrer Heimkehr mit einem Schreiben [1]) an Gregor IX. und suchten eine Herstellung des Friedens zwischen den beiden Schwertern zu vermitteln. Der Kaiser sei bereit, sich ihrer Entscheidung unbedingt zu unterwerfen, die Curie möge deshalb

[1]) Huillard-Bréholles, V, 398.

mit Rücksicht auf das allgemeine Wohl der gesammten Christenheit und auf die Gefahren, welche in Folge des Streites der katholischen Kirche selbst erwachsen könnten, das Uebel noch vor seinem Ausbruche zurückhalten. Mit Recht berufe sich der Kaiser auf den allgemein verbreiteten Glauben, dass der römische Stuhl ausschliesslich zu Gunsten der Mailänder und ihrer Verbündeten auf solche Weise vorgehe, da ja der päpstliche Legat Gregor von Montelongo durch alle Mittel die reichstreuen Städte zum Abfalle zu bewegen versuche; mit Recht hebe der Kaiser hervor, dass er kein Bedenken getragen habe, zum Schutze der Curie seine Güter und seine Person zu wagen. Der Papst möge sich zum Frieden bereit erklären, und sie würden die eifrigsten Mitarbeiter bei diesem gemeinnützigen Werke sein. — Um ferner eine gemeinschaftliche Intervention der Fürsten des deutschen Reiches zu Stande zu bringen, schrieb der Kaiser selbst für den 1. Juni einen Hoftag nach Eger aus [1]), woselbst auch zum bestimmten Termine König Konrad mit dem Reichsverweser, die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg sowie der Markgraf Heinrich von Meissen und der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen, die Schwäger des österreichischen Herzogs, sich einfanden. Den letzteren beschäftigten zu dieser Zeit die Vorbereitungen zu der Belagerung von Wien, welches fast allein noch in seinen Herzogthümern ihm die Unterwerfung verweigerte; seine Bundesgenossen König Wenzel und Herzog Otto waren mit viertausend Streitern bis Ellbogen herangerückt und warteten hier das Ergebnis der Egerer Verhandlungen ab [2]). Dass die Herzoge von Lothringen, Braunschweig, Limburg und Brabant, die Grafen von Luxemburg, Jülich, Geldern und Sayn sowie fast alle Reichsstädte standhaft zum Kaiser hielten, war beiden Parteien bekannt.

Die in Eger versammelten Fürsten verpflichteten sich insgesammt durch einen Eid, zur Wiederherstellung des Friedens mit Rom gemeinschaftlich wirken zu wollen. Als Vermittler wurde wahrscheinlich schon hier der neue Hochmeister des

---

[1]) Annal. Erphord. (M. G. XVI, 33).

[2]) Höfler, a. a. O. p. 5.

deutschen Ordens, Konrad, ein Bruder des Landgrafen von Thüringen, ausersehen; auf einer weiteren Zusammenkunft stellten demselben auch noch andere Fürsten ihre Beglaubigungsschreiben aus. Auch auf dem am 2. Juli 1239 unter dem Vorsitze des Königs und des Reichsverwesers zu Mainz eröffneten Nationalconcile, an welchem die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Strassburg, Speier, Worms, Paderborn und Halberstadt theilnahmen, herrschte die grösste Eintracht. Gregor IX. selbst zögerte angesichts dieser nicht erwarteten Einmüthigkeit, nach Deutschland in gleicher Weise wie nach England und Frankreich einen Legaten zur Verbreitung der Bannbulle zu entsenden, wie sehr auch die päpstliche Partei das Erscheinen eines solchen herbeiwünschte. Vorläufig sollte Albert von Behaim im Vereine mit Philipp von Assisi, welcher sich in Böhmen aufhielt, die Ausführung der päpstlichen Befehle überwachen, die Interessen der Curie wahrnehmen.

Alberts Feuereifer konnte jedoch der antistaufischen Partei auch nicht annähernd die gleiche Geschlossenheit und innere Festigkeit einhauchen, welche das Auftreten der Anhänger des Kaisers charakterisierte. König Wenzel und Herzog Otto waren aus Ellbogen in tiefer Verstimmung abgezogen, als sie erkennen mussten, dass selbst solche Fürsten, auf deren Beitritt und Mitwirkung bei der Wahl eines Gegenkönigs sie unbedingt gerechnet haben mochten, wie der Landgraf von Thüringen und der Markgraf von Meissen, auf keine Weise für ihre Pläne zu gewinnen waren. Ehe sie sich trennten, wurde noch die Bestimmung getroffen, Otto solle dem Herzoge von Oesterreich zu Hilfe ziehen, welcher zu der Bezwingung der Stadt Wien um die Unterstützung seiner Bundesgenossen angesucht hatte, Wenzel dagegen solle zu der schon für den bevorstehenden 29. Juni anberaumten Königswahl in Lebus (am linken Ufer der Oder, unterhalb Frankfurt) erscheinen und dabei auch die Vertretung der beiden Stimmen des Herzogs von Baiern übernehmen [1]). Die Wahl kam aber gar nicht zu Stande, indem der auserwählte Candidat, Herzog Abel von Schleswig, der

[1]) Höfler, a. a. O. p. 6.

Sohn des Königs Waldemar II. von Dänemark, auf den Rath seines Vaters die ihm zugedachte Krone ablehnte [1]), und dieser nicht erwartete Zwischenfall lockerte sogleich den ohnehin unfesten Zusammenhang der Fürstentrias, aus welcher zunächst der Herzog Friedrich von Oesterreich schied.

Im Verlaufe des Jahres 1238 hatte derselbe nach und nach, theilweise durch Drohungen, theilweise auch durch Versprechungen zahlreiche Ministerialen, vornehmlich aus Oesterreich, zum Gehorsame zurückgebracht, ihrem Beispiele waren nahezu sämmtliche Städte des Landes sowie die Mehrzahl der Klöster gefolgt. Nur Wien wollte von einer Rückkehr unter Friedrichs Herrschaft nichts wissen; der unvermeidliche Verlust der umfassenden Freiheiten und Rechte, welche von dem Kaiser bei seiner Anwesenheit im Jahre 1237 der Stadt verliehen worden waren, feuerte die Bürger zu dem hartnäckigsten Widerstande an. Ihre Unterwerfung hatte sich der Herzog zum Ziele des diesjährigen Feldzuges gesetzt, zu diesem Zwecke nahm er die Mitwirkung seiner Verbündeten in Anspruch. Herzog Otto von Baiern sollte in Ausführung des zu Ellbogen gefassten Beschlusses Hilfstruppen herbeiführen, doch ist es mehr als zweifelhaft, ob er nach Oesterreich gekommen sei; am 25. Juli wenigstens, zu einer Zeit als die Belagerung Wiens längst im Gange war, verweilte er zu Burghausen an der Salzach, in der Mitte des Septembers zu Straubing [2]). Herzog Friedrich jedoch liess sich durch das Ausbleiben der erwarteten Verstärkungen von der Ausführung seines Planes in keiner Weise abhalten und begann im Juni den Angriff auf Wien. Die Stadt wurde von allen Seiten auf das engste

---

[1]) Höfler, a. a. O. p. 22.

[2]) Böhmer, Regesten der Wittelsbacher, p. 18. Aventin weiss zu erzählen, dass Otto seinen Stiefbruder, den Grafen von Bogen, nach Oesterreich gesendet habe (Höfler, a. a. O. p. 40); doch ersieht man aus dem Zusammenhange, dass dabei eine Verwechslung mit dem Jahre 1236 unterläuft, indem darauf erst der Gefangennahme der Bischöfe von Passau und Freising durch Herzog Friedrich und den Grafen von Bogen Erwähnung geschieht. Die gleichzeitigen Quellen berichten von einer Unterstützung durch den Herzog von Baiern nichts.

eingeschlossen, jede Zufuhr abgesperrt; der Preis des Getreides stieg in derselben auf eine unerschwingliche Höhe (84 fl. für einen Metzen), Hunde mussten zur Nahrung dienen, zahlreiche von den Einwohnern starben in Folge des Mangels an Lebensmitteln [1]). Trotzdem blieb der Muth der Bürger ungebrochen, der Widerstand ermattete nicht.

Im Lager vor Wien vollzog sich wieder eine Veränderung in den politischen Ansichten des Herzogs. Er war im Verlaufe der letzten zwei Jahre fast ausschliesslich durch seine eigene Thatkraft wieder in den Besitz des grössten Theiles seiner Herzogthümer gekommen. Der mit Böhmen und Baiern abgeschlossene Bund hatte ihm dabei keinen unmittelbaren Nutzen [2]) gebracht, die Zusagen hingegen, welche er dafür hatte machen müssen, fielen ihm sicherlich schon seit längerer Zeit lästig. Die Abtretung der ganzen Landstriche auf dem linken Ufer der Donau stand wenigstens in keinem Verhältnisse zu der ihm geleisteten Unterstützung, und den Herzog, welcher das 30. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte, mochte es auch verstimmen, wenn er sah, dass König Wenzel bereits auf sein kinderloses Hinscheiden Pläne baue, dasselbe herbeisehne, um dann auf Grundlage einer Vermählung seines Sohnes Wladislaw mit einer Babenbergerin sich der ganzen Herzogthümer bemächtigen zu können. Dazu kam weiter noch der wichtige Umstand, dass die Gunst des Schicksals dem Herzoge zwar factisch wieder zur Herrschaft in Oesterreich verholfen hatte, rechtlich aber die Folgen seiner Aechtung noch nicht ausser Kraft gesetzt waren; wenn der Kaiser, wie es bei der allgemeinen Lage der Verhältnisse durchaus nicht ausgeschlossen erschien, über seine Gegner in Italien den Sieg davontrug, konnte der-

---

[1]) Cont. Sancruc. II. (M. G. SS. IX, 639).

[2]) Von der Fragwürdigkeit einer Hilfeleistung des Herzogs von Baiern haben wir oben gesprochen, und die Unterstützung Wenzels, deren unter anderen die cont. Sancruc. II. (M. G. SS. IX, 639) gedenkt, mag auch vorwiegend moralischer Art gewesen sein; der König hätte sonst gewiss die ihm versprochenen Landstriche im Norden der Donau, welche seine Truppen ohnehin zuerst betreten mussten, gleich in seinen Händen behalten.

selbe dann auch wieder gegen Oesterreich vorgehen, alle Zugeständnisse an Böhmen waren in diesem Falle vergebens gemacht worden. Der Herzog war demnach einer Aussöhnung mit dem Kaiser nicht abgeneigt, um auf solche Weise wieder als rechtmässiger Besitzer seiner Länder anerkannt zu werden und dann mit Fug und Recht die Versprechungen, welche er an Böhmen hatte machen müssen, zurücknehmen zu können. Auch der Kaiser seinerseits mochte in dem Aufgeben seiner Ansprüche auf die babenbergischen Herzogthümer, in welchen er ohnehin fast allen Boden verloren hatte, kein allzu grosses Opfer erblicken, wenn es ihm dadurch gelang, den mächtigsten unter seinen Gegnern von der päpstlichen Partei zu trennen, auf seine Seite herüber zu ziehen.

So fanden die Bischöfe von Passau und Freising, welche seit ihrer Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft dem Herzoge Friedrich stets befreundet geblieben waren, für ihre Rathschläge bei demselben ein geneigtes Ohr, und in dem gleichen Sinne sprach auch der greise Erzbischof Eberhard von Salzburg, welcher schon bei der Aechtung Friedrichs sich von der Theilnahme an der Reichsexecution gegen denselben ferne gehalten und seither seine Neutralität immer gewahrt hatte. Der Herzog zeigte sich ihren vereinten Bestrebungen bald zugänglich und sandte Boten nach Italien [1]), um mit dem Kaiser, welcher in diesen Zeiten das Gebiet von Mailand zu verwüsten sich anschickte, in Unterhandlungen zu treten. Die päpstliche Partei setzte zwar alle Mittel in Bewegung, um das Zustandekommen einer Versöhnung zu verhindern; sie eröffnete dem Herzoge sogar die Aussicht auf die Erlangung der Königskrone für sich oder für einen Neffen des Landgrafen von Thüringen [2]), seines Schwagers. Albert von Behaim befahl gleichzeitig den sämmtlichen Klerikern und Mönchen der österreichischen Länder und

---

[1]) Diese Boten werden erwähnt in einem Briefe des Kaisers an Thomasius de Brundusio vom 10. October 1239 (Huillard-Bréholles, V., 442).

[2]) Höfler, a. a. O. p. 22; sollte nicht hier eine Verwechslung vorliegen und unter dem ‚filius sanctae Elisabeth' der Landgraf selbst zu verstehen sein?

aller angrenzenden Dioecesen, sie sollten auf den Herzog einwirken und ihn von seinem Vorhaben abzuhalten suchen [1]); als dieselben keine Lust bezeigten, dem erhaltenen Befehle nachzukommen, sandte er zuerst je drei Ritter des Templer-, des Johanniter- und des deutschen Ordens, darauf die Aebte von Welehrad, Klosterbruck und Raigern, endlich den Archidiakon von Olmütz mit vier Begleitern, um den Herzog von einem Ausgleiche mit dem Kaiser abzumahnen [2]). Gregor IX. selbst richtete am 23. November 1239 ein Schreiben in dieser Angelegenheit an Albert [3]), er möge zunächst dem Erzbischofe von Salzburg den Unwillen des päpstlichen Stuhles ausdrücken, weil derselbe gegen den Eid, durch welchen er der römischen Kirche verpflichtet sei, zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Oesterreich eine Versöhnung anzubahnen sich bestrebe. Aber auch den Herzog selbst solle Albert daran erinnern, wie der König von Böhmen auf die Weisung der Curie ihm Beistand geleistet habe, als er durch den Kaiser aller seiner Länder beraubt gewesen sei. Man müsse sich daher wundern über den Undank des Herzogs, welcher sich doch eidlich verpflichtet habe, seine Nichte mit dem Sohne Wenzels zu vermählen und die bewusste Angelegenheit (negotium, quod ipse novit) mit anderen der Kirche ergebenen Fürsten ins Werk zu setzen. Friedrich möge seine Versprechungen unverweilt einlösen, sonst werde über ihn der Bann verhängt, seine Länder mit dem Interdict belegt werden. Gleichzeitig verbot der Papst den bereits in naher Zukunft drohenden Krieg des Herzogs gegen Böhmen. Noch am 22. December beauftragte Albert den Dominicaner Otto von Friesach mit der Mission nach Oesterreich, um den Herzog bei Strafe des Bannes aufzufordern, die verabredete Vermählung seiner Nichte mit Wladislaw sogleich zu vollziehen [4]).

---

[1]) Höfler, a. a. O. p. 11.

[2]) Höfler, a. a. O. p. 12. Höfler hat diese Entsendungen in das Jahr 1240 eingereiht, theilweise sogar nach dem Excerpte, in welchem die erfolgte Excommunication des Herzogs von Oesterreich erwähnt wird; wahrscheinlicher aber sollte durch diese Boten der Herzog von einer Versöhnung mit dem Kaiser abgehalten werden.

[3]) Huillard-Bréholles, V., 526. [4]) Höfler, a. a. O. p. 6.

Otto kam der Weisung nicht nach, hätte aber keinesfalls etwas ausrichten können; der Herzog war für die Sache der Kirche damals bereits verloren.

Im November 1239 waren die Bischöfe von Passau und Freising bei dem Herzoge zu Klosterneuburg anwesend; auch Bischof Heinrich von Seckau, der treue Anhänger Friedrichs, welcher schon in den früheren Zeiten die Verhandlungen mit dem Kaiser geführt hatte und auch jetzt gewiss im Sinne seines Metropoliten seinen Einfluss auf den Herzog geltend machte, hatte sich eingefunden [1]); hier scheinen die Unterhandlungen zu einem befriedigenden Abschlusse gekommen zu sein. Aus den Thatsachen kann man ersehen, dass dabei eine vollständige Wiederherstellung der Verhältnisse, wie dieselben vor der Achtserklärung gewesen, also auch die Aufhebung der Rechte und Freiheiten, welche den Steiermärkern und der Stadt Wien im Jahre 1237 ertheilt worden waren, von Seiten des Kaisers zugestanden wurde. Die Bestätigung der hier getroffenen Vereinbarung erfolgte schon nach kurzer Zeit, worauf auch das trotz harter Bedrängnis immer noch wacker ausharrende Wien gegen das Ende des Decembers dem Landesfürsten die Thore öffnete [2]). Auch der Adel Oesterreichs und Steiermarks fand sich wieder vollzählig am herzoglichen Hofe ein. Bereits am 5. Juni waren in Wiener-Neustadt erschienen Gottschalk von Neuberg, Meinhard von Frohberg, Ulrich von Habsbach, Ulrich von Hittendorf, Heinrich von Zäcking; am 26. November hatten sich in Erdberg ausserdem eingefunden Otto von Haslau, Heinrich von Lichtenstein, Konrad von Himberg, Heinrich von Hakenberg, Rapoto und Hadmar von Falkenberg, Heinrich von Habsbach; am längsten hielten sich

---

[1]) Meiller, p. 158, Nr. 46.

[2]) Dass die Stadt sich erst nach der Versöhnung des Herzogs mit dem Kaiser unterwarf, ist zu entnehmen aus den Worten der Urkunde, mit welcher der Kaiser im April 1247 den Freiheitsbrief für Wien erneuerte (Huillard-Bréholles, VI., 524): gratiae nostrae reformatus (scil. dux) civitatem Wiennam de consensu et voluntate nostra recuperavit. Aus derselben Urkunde erfahren wir, dass das frühere Privilegium durch den Herzog (sublata . . bulla aurea) vernichtet worden sei.

die Grossen der Steiermark ferne, erst in Wien treten in der Umgebung des Herzogs auf Graf Ulrich von Peggau-Pfannberg, welchem die Stellung als Oberst-Landrichter der Steiermark belassen wurde, Hartnid und Friedrich von Pettau, Leuthold und Ulrich von Wildon [1]). Zwar waren die schon früher vielfach erschöpften Länder durch die unvermeidlichen Verheerungen der letzten vier Kriegsjahre abermals hart mitgenommen worden, aber Friedrich war nun wieder ihr anerkannt rechtmässiger Besitzer und feierte mit Recht am Weihnachtstage 1239 die „compositio et concordia inter dominum nostrum imperatorem et nos“ [2]).

Die päpstliche Partei war damit gesprengt, die Bemühungen Alberts von Behaim zunichte gemacht. Als er jede Hoffnung, den Herzog für die Sache der Kirche wieder zu gewinnen, aufgeben musste, als eine am 31. März 1240 [3]) ergangene letzte Mahnung zur Umkehr fruchtlos geblieben war, griff er zu den kirchlichen Waffen und verhängte über denselben den Bann. In Mähren, wohin er gegangen war, um bei der slavischen Geistlichkeit die Unterstützung zu suchen, welche er auf deutschem Boden nicht gefunden hatte, sprach er bald nach Ostern die Excommunication aus gegen die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Passau, Regensburg und Freising, den Landgrafen von Thüringen, den Markgrafen von Meissen und den Herzog von Oesterreich [4]). Am 1. Juni schrieb er aus Prag an die Bischöfe und Capitel von Worms und Speier und befahl denselben, den Bann gegen die genannten Fürsten öffentlich zu verkünden [5]); das Interdict über Thüringen, Meissen und die österreichischen Länder folgte alsbald nach. Doch der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Passau, zu deren Sprengel die babenbergischen Herzogthümer gehörten,

---

[1]) Meiller, p. 158, Nr. 45 und 46, p. 159, Nr. 50.

[2]) Meiller, p. 159, Nr. 50 und p. 266; die Urkunde ist ausgestellt zu Gunsten des deutschen Ordens, einer Hauptstütze der kaiserlichen Partei.

[3]) Höfler, a. a. O. p. 10.

[4]) Höfler, a. a. O. p. 19.

[5]) Höfler, a. a. O. p. 11.

hoben das Interdict auf und erklärten den Bann für ungiltig [1]). Albert erreichte mit seinem masslosen Vorgehen nur, dass der Herzog sich um so fester an die kaiserliche Partei anschloss.

Vier Jahre waren eben verstrichen seit dem Augsburger Reichstage, auf welchem die Acht über den österreichischen Herzog ausgesprochen worden war, als der Kaiser aus Italien ein überaus freundschaftliches Schreiben an denselben richtete [2]). „Mit Freuden haben wir", heisst es in demselben, „deine Boten aufgenommen und deinen Brief gelesen und sind dir sehr dankbar dafür, dass du die Gerüchte, welche zur Verminderung deiner Ehre und deines Rufes ausgestreut worden, durch dein Schreiben zu nichte gemacht und uns deine unbedingte Ergebenheit und standhafte Treue kundgethan hast, wie wir denn auch nicht glauben können, dass nach der Versöhnung noch Groll oder Bitterkeit in deinem Herzen zurückgeblieben sei. Wie wohlgewogen wir dir immer waren und bleiben werden, zeigt dir unser Vertrauen, und als wir dich nach dem Hinscheiden deines Vaters zum Sohne annahmen, mit väterlicher Sorgfalt hegten, nichts unterliessen, was zur Vermehrung deines Ansehens beitragen konnte, da überzeugten wir uns auch, dass wir an dir die väterliche Treue und Dienstfertigkeit wiederfinden würden. Und als wir, gereizt durch die übertriebene Darstellung deiner Vergehen und durch böswillige Verleumdungen, wie du wohl wissen wirst, gegen dich einschritten, da konnten wir doch nicht der Milde vergessen und bestraften dich nicht in dem Grade, wie viele es wünschten. Darum verweigerten wir es, über dich, wie es verlangt wurde, die dauernde Aberkennung deiner Würden und Länder nach Urtheil der Fürsten zu verhängen, dich aus der Gemeinschaft derselben auszuschliessen. Die Thatsachen selbst beweisen es, dass wir bei deiner Züchtigung mit Liebe, nicht mit Hass vorgegangen sind. Du magst versichert sein, dass deine Besorgnis, wir seien noch immer auf dein Verderben bedacht, jedes Grundes entbehre; selbst der Gedanke daran ist niemals in unserem

---

[1]) Höfler, a. a. O. p. 16 und 19.

[2]) Huillard-Bréholles, V., 1006.

Geiste aufgetaucht. Um jeden Verdacht aus deinem Herzen zu beseitigen, magst du übrigens einen vertrauten Mann aus deiner Umgebung zu uns senden, welcher sich von unserer Gesinnung gegen deine Person überzeugen soll.“

Das Schreiben des Kaisers bezeichnet uns den Endpunkt in dem Kampfe desselben gegen den allzuhoch strebenden Vasallen. Formell konnte er sich den Sieg zuschreiben, der Herzog war zur Anerkennung der Oberhoheit des Reiches gezwungen worden, und mehr zu erreichen mochte der Kaiser bei dem Beginne des Streites wohl nicht beabsichtigt haben. Allerdings hatte im weiteren Verlaufe des Kampfes der unerwartet günstige Erfolg seines Auftretens ihm den Gedanken nahegelegt, die babenbergischen Herzogthümer für sein Haus zu gewinnen; diesen Plan durchzuführen war er nicht im Stande gewesen, man könnte daher von einem theilweisen Unterliegen der kaiserlichen Sache sprechen. Indem er aber seine Ansprüche auf Oesterreich und Steiermark aufgab, entriss er zugleich der Oppositionspartei den mächtigsten Theilnehmer, der territoriale Zusammenhang derselben wurde dadurch gesprengt, die Bemühungen der Curie, durch Aufstellung eines Gegenkönigs den inneren Krieg in Deutschland zu entflammen, waren auf längere Zeiten hinaus vereitelt. Der Herzog von Baiern und der König von Böhmen fühlten sich isoliert, bald wankten auch sie in ihrer Ergebenheit für den päpstlichen Stuhl und suchten die Verzeihung des Kaisers an.

Herzog Friedrich seinerseits war wieder in den ungestörten Besitz seiner Länder gekommen; die Ereignisse der letzten vier Jahre hatten jedoch tiefgreifende Veränderungen an seinem Charakter herbeigeführt. In jugendlicher Ueberhebung war er einst gegen den Kaiser und die Fürsten des Reiches in die Schranken getreten, hatte dieselben zum Kampfe gegen sich herausgefordert; die Schläge des Schicksals hatten ihn belehrt, dass Hartnäckigkeit und schroffes Auftreten unmöglich zu dem gewünschten Ziele führen könnten. Er unterwarf sich und erkannte die Oberherrlichkeit des Reiches an, aber ohne damit auf seine Pläne für immer zu verzichten; nur die Mittel und Wege, auf welchen die herbeigesehnte Unabhängigkeit

nunmehr erreicht werden sollte, waren andere geworden. Er hatte einsehen gelernt, dass durch das nachgiebige, vorsichtige Auftreten, wie es sein Vater geübt hatte, grösseres gewonnen werden könne, als durch rohe Gewalt, dass ein freundschaftliches Entgegenkommen manches zugestanden erhalte, was dem stürmischen Drängen abgeschlagen werde. Vor allem aber war er zu der Erkenntnis gekommen, dass jede Herrschaft auf schwachen Füssen stehe, wenn sie nicht auf der unerschütterlichen Liebe und Ergebenheit der Unterthanen beruhe.

Darum bestrebte er sich jetzt nach wiedererlangtem Frieden, die Bewohner seiner Herzogthümer so enge als möglich an seine Person zu fesseln. Schon am 5. Juni 1239 hatte er zunächst den Bürgern von Wiener-Neustadt wichtige Rechte und Freiheiten ertheilt [1]) zur Belohnung für die standhafte Treue und Anhänglichkeit, welche sie ihm bewiesen hatten, als der Kaiser „und fast die ganze Welt“ mit den Waffen gegen ihn vorgegangen. Er verlieh denselben vollständige Mauthfreiheit für ihre Waaren in allen seinen Ländern, Steuerfreiheit, bis sie sich von den Verlusten erholt haben würden, welche sie durch ihre Anhänglichkeit an ihn sich zugezogen hatten; Töchter und sonstige weibliche Verwandte sollten die Bürger ohne jeden Zwang nach eigenem Willen und Ermessen verheiraten dürfen; Juden sollten in Neustadt kein Amt erlangen dürfen, durch welches sie die Bürgerschaft bedrücken könnten; sein Richter solle gegen den Willen der Bürger deren Pferde zu keinem Dienste verwenden; ausserdem bekam die Stadt noch das Recht, in jedem Jahre um Maria Geburt durch drei Wochen einen Markt abzuhalten. — Dem Adel seiner Herzogthümer erleichterte Friedrich die Rückkehr unter seine Herrschaft durch bereitwilliges Entgegenkommen, niemand wurde wegen des Abfalles zum Kaiser unfreundlich behandelt oder zurückgesetzt; der Herzog machte keinen Unterschied zwischen jenen Männern, welche auch in den Tagen des Unglückes ihm treu geblieben waren, und solchen, die in Folge der Achtserklärung den Executionsheeren sich angeschlossen hatten,

---

[1]) Meiller, p. 158, Nr. 45; Archiv X, 128.

Vor allem aber war sein Bestreben darauf gerichtet, die zahlreichen geistlichen Corporationen wieder für sich zu gewinnen, welche seinerzeit von dem Kaiser in so hervorragender Weise begünstigt worden waren. Im Anfange des Jahres 1240 unternahm Friedrich eine Reise durch seine wiedergewonnenen Länder; bei dieser Gelegenheit bestätigte er zu Wels am 24. Januar dem Kloster Kremsmünster, dass Heinrich von Grafenstein freiwillig der Vogtei über einige Güter des Klosters entsagt habe; er selbst schenkte gleichzeitig dem Stifte drei Huben in Grafenberg [1]). Am 31. Januar ertheilte er zu Krems dem Kloster Waldhausen die Begünstigung, dass keiner von seinen Richtern im Machlande oder in der Stadt Laa über die in jenen Landstrichen gelegenen Besitzungen des Klosters eine Gerichtsbarkeit ausüben oder Steuern und Abgaben eintreiben dürfe [2]); am gleichen Tage schenkte er die Pfarre Grammastetten an das Stift Wilhering [3]). In Starhemberg erhielt Kloster Zwettl am 20. Februar [4]) das dem Herzoge zustehende Obereigenthum über das Gut Radenreute; am 16. März wurde Seitenstetten bedacht [5]), am 27. desselben Monates eine Schenkung Leopold VI. für Klosterneuburg erneuert [6]).

Im Juli begab Herzog Friedrich sich in Begleitung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg und des Bischofes Heinrich von Seckau nach Steiermark; daselbst vollzog er unter grossen Festlichkeiten die Wiedervereinigung mit seiner Gemahlin Agnes, welche im Jahre 1236 bei der Vertheidigung der Steiermark in kaiserliche Gefangenschaft gefallen war und ihm jetzt durch ihren Oheim den Patriarchen Berthold von Aquileja wieder zugeführt wurde [7]). In Graz kam am 13. Juli die Versöhnung mit dem Bischofe Rüdiger von Passau auch formell zum Abschlusse; der Herzog verpflichtete sich dabei, den Bischof, die Leute, Besitzungen und Rechte desselben als in seinem besonderen Schutze stehend gegen Jedermann und zu allen Zeiten

---

[1]) Meiller, p. 159, Nr. 51 und p. 160, Nr. 52.

[2]) Meiller, p. 160, Nr. 53. [3]) Meiller, p. 160, Nr. 54. [4]) Meiller, p. 160, Nr. 55. [5]) Meiller, p. 161, Nr. 56. [6]) Meiller, p. 161, Nr. 57.

[7]) Annal. S. Rudp. Salisb. (M. G. SS. IX, 787).

nach Kräften zu schützen [1]). Zu gleicher Zeit wurden wahrscheinlich auch Verabredungen getroffen über die (im nächsten Jahre vollzogene) Rückgabe der Passauer Lehensgüter an den Herzog, vielleicht gegen Bezahlung der 1400 Mark, für welche Summe dieselben im Jahre 1237 an den Kaiser verpfändet worden waren. Wenige Tage später erhielten der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Seckau als treue Freunde und besonders eifrige Vermittler des Friedens verschiedene Begünstigungen zugewendet. Dem letzteren schenkte der Herzog am 15. Juli zu Dobel die Tochter eines seiner Leute sammt deren allfälligen Nachkommen [2]); dem Domcapitel zu Salzburg wurde die zollfreie Ausfuhr von Wein und anderen österreichischen Landesproducten verliehen [3]). Dieselbe Mauthfreiheit für ihren Bedarf an Lebensmitteln erhielten am 24. September die Klöster St. Nicolaus in Passau und Raitenhaslach, am 13. October Reichersberg, am 28. Februar 1241 Nieder-Altaich und Osterhofen, am 1. März das Domcapitel zu Passau und Kloster Tegernsee, am 2. März Formbach, am 27. Mai Baumberg [4]). Dem Kloster Garsten wurde zu Marburg am 9. August 1240 bestätigt [5]), dass es keinem anderen Vogte unterstehe, als dem jeweiligen Herzoge von Oesterreich. Noch als der Herzog im September wieder nach Oesterreich zurückgekehrt war, setzte er seine Gunstbezeugungen gegen die Klöster fort; am Schlusse des Jahres 1240 söhnte er sich auch mit dem Bischofe Konrad von Freising vollständig aus [6]). In dieser Zeit trat der ritterliche Sänger Ulrich von Lichtenstein seinen Artuszug an und traf auch mit dem Herzoge bei festlichem Waffenspiele zusammen.

Nicht ungetrübt aber sollte das Jahr 1240 zu Ende gehen, noch vor dem Ablaufe desselben musste Friedrich neuerdings zu den Waffen greifen; in Folge seiner Aussöhnung mit dem Kaiser herrschte wieder das gewohnte feindselige Verhältnis zu Böhmen. König Wenzel forderte jetzt die Abtretung der

---

[1]) Meiller, p. 161, Nr. 58. [2]) Meiller, p. 162, Nr. 59. [3]) Meiller, p. 162, Nr. 62. [4]) Meiller, p. 163—166, Nr. 65, 66, 70, 76–80 und 84.
[5]) Meiller, p. 162, Nr. 61. [6]) Meiller, p. 164, Nr. 71.

Landstriche auf dem linken Ufer der Donau, wie es im März 1238 ihm versprochen worden war; der Herzog dagegen weigerte sich, seiner damals gegebenen Zusage nachzukommen, weil er durch seine Unterwerfung unter den Kaiser alle seine Länder bedingungslos zurückerhalten habe. Ungeachtet auch Wenzel kurze Zeit vorher von der päpstlichen Partei sich losgesagt hatte und auf die Seite des Kaisers getreten war, erhielt er doch von diesem keinen ihm günstigen Spruch und eröffnete sonach die Feindseligkeiten gegen Herzog Friedrich. In den letzten Wochen des Jahres 1240 rückte er in Oesterreich ein, das Land bis an die Donau herab wurde von seinen Truppen verwüstet. Doch veranlasste ihn die eintretende heftige Kälte bald zum Rückzuge, worauf auch die Bürger der im Jahre 1238 an Böhmen verpfändeten Stadt Laa ihrem Landesherrn die Thore öffneten [1]). Die Feindseligkeiten dauerten indessen fort bis in den Februar 1241, wie wir aus dem Schreiben des Herzogs Otto von Baiern an den Papst Gregor IX. vom 11. des genannten Monates [2]) ersehen können; erst unter dem Eindrucke, welchen die Nachrichten über das unaufhaltsame Vordringen der Mongolen hervorbrachten, gelang es der Vermittlung des Bischofs Rüdiger von Passau, im März einen Frieden herbeizuführen. Territoriale Veränderungen wurden nicht vorgenommen, Wenzel verzichtete auf jede Abtretung; dagegen erneuerte Herzog Friedrich sein Versprechen, seine Nichte Gertrud mit dem ältesten Sohne des Königs von Böhmen zu vermählen.

---

[1]) Cont. Sancruc. II. (M. G. SS. IX, 640); da Laa erst während dieser Fehde wieder in den Besitz des Herzogs gelangte, kann die Urkunde vom 16. März 1240 „in oppido nostro Loup“ nicht aus Laa datiert sein, wie Meiller (p. 266) meint, sondern ist unter dem genannten Orte wahrscheinlich Laab unweit von Kalksburg zu verstehen. Allerdings spricht der Herzog schon am 31. Januar 1240 von „civitate *nostra* La“ (Meiller, p. 160, Nr. 53), doch beweist dies nur, dass er die Verpfändung an Böhmen als ungiltig betrachtete, nicht dass die Stadt damals schon in seinen Händen sich befunden habe.

[2]) Höfler, a. a. O. p. 27; nach diesem Briefe scheint Herzog Friedrich bei seinem Kampfe gegen Wenzel von seinem Schwager, dem Markgrafen von Meissen, unterstützt worden zu sein.

# Friedrichs Stellung zur Mongolengefahr.

Schon seit mehreren Jahren herrschte in den östlichen Theilen des deutschen Reiches grosse, nicht unbegründete Besorgnis vor einem Angriffe durch die in immer gefährlichere Nähe heranrückenden Mongolen. Seitdem Tschinggiskhan die sämmtlichen Horden des mittelasiatischen Steppenlandes unter seiner Herrschaft zu einem Reiche vereinigt hatte, bot er ihre colossalen, überaus rasch beweglichen Reiterheere zur Welteroberung auf; der ungestüme Andrang ihrer trefflich bewaffneten und eingeübten Schaaren und das Entsetzen, welches denselben vorausgieng, überwältigten jegliches Hindernis, List und Treulosigkeit halfen das Werk der Gewalt vollenden. Bereits im Jahre 1223 waren die Mongolen über die Grenzen Europas vorgedrungen und hatten die vereinigten südrussischen Fürsten in der Schlacht an der Kalka (16. Juni 1224) besiegt. Dreizehn Jahre später erschienen die wilden Feinde unter Batu, dem Enkel Tschinggiskhans, zum zweiten Male diesseits des Urals, Moskau gieng in Flammen auf (1238); im folgenden Winter erlitten die im südlichen Russland ansässigen Kumanen eine entscheidende Niederlage, in deren Folge sie ihre Heimat verliessen, um im Westen neue Wohnsitze zu suchen; am 6. December 1240 wurde Kiew von den Mongolen zerstört. Nun trennte sich das Heer der Eroberer; Paidar brach in Polen ein, Lublin wurde in einen Schutthaufen verwandelt, am 13. Februar 1241 erlitt

Sandomir, im März Krakau das gleiche Schicksal. Im Anfange des April giengen die Mongolen über die Oder und überwanden am 9. dieses Monates in einer blutigen Schlacht auf der weiten Ebene von Liegnitz die schlesischen und grosspolnischen Fürsten unter der Führung des Herzogs Heinrich II. des Frommen, welcher das Eintreffen der Verstärkungen, die von seinem Schwager, dem Könige von Böhmen, herangeführt wurden, nicht abgewartet hatte. Wenzel war nur mehr einen Tagmarsch weit entfernt, als das schlesische Heer in ewig denkwürdigem Kampfe den völligen Untergang fand; am nächsten Tage forderte er die Mongolen zur Schlacht heraus. Denselben hatte der errungene Sieg jedoch so bedeutende Opfer gekostet, dass sie nach einem neuen Kampfe vorläufig nicht begehrten. Sie wichen vor dem Heere des Königs von Böhmen zurück und eilten gegen Südosten, dem Laufe der Oder entgegen; durch Oberschlesien und Mähren, auf dem Durchzuge die Landschaften bis über Brünn hinaus verwüstend, nahmen sie ihren Weg nach Ungarn [1]), um sich daselbst mit dem Hauptheere unter Batu wieder zu vereinigen.

Ungarn war in jenen Tagen durch innere Streitigkeiten gänzlich zerrissen, König Bela IV. seit seinem Regierungsantritte mit einem ansehnlichen Theile des ungarischen Adels zerfallen, das Königthum besass wenig Macht und Ansehen im Lande. In den jüngsten Zeiten waren die Misshelligkeiten zwischen dem Könige und seinen Unterthanen [2]) noch dadurch vermehrt worden, dass Bela die Kumanen unter ihrem Könige Kuthen in sein Reich aufgenommen hatte, ja dieselben oft den

---

[1]) Am 21. April waren sie bereits in Ungarn (Wattenbach, ein Fragment über die Tataren, Archiv XLII., p. 520).

[2]) Das carmen miserabile des Domherrn Roger von Grosswardein (Endlicher, rerum hungaric. monum. Arpadiana, p. 255—296) spricht in fünf Capiteln „de odiis inter regem et Hungaros", in fünf weiteren „de responsione ad primam etc. odii causam"; dieselben schliessen mit den Worten: haec discordia potissimus fomes fuit, quare Hungaria sic velociter est destructa. Roger, welcher den ganzen Ansturm der Mongolen miterlebte, selbst längere Zeit in deren Gefangenschaft sich befand, erzählt einfach und wahrheitsgetreu und ist die Hauptquelle für diese Ereignisse.

eigenen Landsleuten vorzog. Der König erwartete bei der Aufnahme der Kumanen, an denselben eine starke, jederzeit zu seiner unbedingten Verfügung stehende Stütze zu gewinnen, deren er sich, wenn es nothwendig werden sollte, auch gegen den stets widerstrebenden Adel seines Reiches bedienen könne; die Mehrzahl der Bevölkerung hingegen vermuthete in denselben heimliche Anhänger und Genossen der nahenden Mongolen. Als nun die Kunde von dem Heranrücken dieser gefürchteten Feinde erscholl, sandte Bela den Palatin mit einem zahlreichen Heere ab, damit derselbe die Pässe über die Karpathen bewache, und bot gleichzeitig alle seine Waffenpflichtigen zur Heeresfolge auf [1]). In Ofen versammelten sich nach altem Herkommen die weltlichen und geistlichen Grossen des Reiches zur Berathung und fassten, der öffentlichen Meinung hierin nachgebend, den Beschluss, den Kumanenkönig mit seinen Angehörigen in sicheren Gewahrsam zu nehmen. Um die Mitte der Fastenzeit erschien ein Bote des Palatins mit der Bitte um schleunige Nachsendung von Verstärkungen. Doch nur vier Tage später kam der Palatin selbst und meldete, am 12. März hätten ihn die Mongolen unter der persönlichen Führung Batus in den Karpathenpässen angegriffen, eine entscheidende Schlacht sei hier geliefert worden, aus welcher er selbst mit nur wenigen Begleitern entkommen konnte. Auf diese Nachricht hin entliess Bela die Magnaten, damit sie ohne Verzug ihre Leute sammeln und herbeiführen sollten, und lagerte in Erwartung dieser Zuzüge vor Pest; auch die Kumanen sollten sich daselbst mit dem Heere der Ungarn vereinigen. Zu gleicher Zeit schickte der König Boten an den Herzog von Oesterreich und richtete an denselben die dringende Bitte, ihm uneingedenk der früheren Feindseligkeiten in dieser gemeinsamen Gefahr so rasch als möglich zu Hilfe zu eilen. Unterdessen kamen die Mongolen mit Windesschnelle herangezogen, am Charfreitage (29. März) stand Batu mit seinem Heere bereits in der unmittelbaren Nähe

---

[1]) Sie kamen aber nur sparsam „asserentes, quod de Tartaris multoties insonuerat talis rumor et sic semper viderent, illum esse nullum“ (Roger, a. a. O. p. 264).

von Pest, am Ostersonntage (31. März) wurde die benachbarte Stadt Waitzen erobert und von Grund aus zerstört. Bela verbot seinen Truppen auf das strengste, den Umkreis des Lagers zu verlassen, damit man nicht vorzeitig in eine Schlacht verwickelt werde; Erzbischof Ugolin von Kalocsa, welcher den königlichen Befehl nicht beachtete und sich mit einzelnen mongolischen Schwärmen in ein Gefecht eingelassen hatte, entgieng nur mit knapper Mühe dem Verderben.

Herzog Friedrich war in der zweiten Hälfte des Monates Februar nach Passau gegangen, wo er sich in den Tagen vom 28. Februar bis zum 11. März aufhielt [1]), sein Verhältnis zu dem Bisthume wegen der österreichischen Lehensgüter desselben ordnend, hauptsächlich aber wohl zu dem Zwecke, mit den Nachbarfürsten über die nothwendigen Massregeln behufs Vertheidigung des Reiches gegen die immer näher heranrückenden Mongolen zu berathen. Von hier nach Hause zurückgekehrt erhielt er die Aufforderung des ungarischen Königs; ohne sich längere Zeit zu besinnen, kam er dem Hilferufe desselben nach und begab sich unverweilt nach Pest [2]), brachte jedoch eben wegen der Eile des Zuges nur eine geringe Zahl von Begleitern mit sich [3]). Als die Mongolen wieder einmal an die Stadt herangeritten kamen und die Ungarn zum Kampfe herausforderten, eilte der Herzog ihnen kampflustig entgegen, rannte einen Anführer der Mongolen mit dem Speere durch, schlug einem anderen auf einen Streich den Arm ab und verbreitete auf solche Weise einen grossen Ruf von seiner persönlichen

---

[1]) Meiller, p. 165 und 166, Nr. 76—81.

[2]) Hier war er demnach in den letzten Tagen des März oder Anfangs April. Dass Rogers Bericht (a. a. O. p. 269) von der Anwesenheit des Herzogs in Ungarn begründet ist, beweist der Brief Friedrichs an den römischen König Konrad vom 13. Juni 1241 (Meiller, p. 167, Nr. 85), in welchem er schreibt: ut sumus experientia personali experti, cum circa ipsos (scil. Tartaros) essemus in Hungaria constituti, conflictu habito cum eisdem.

[3]) Wohl nicht aus verrätherischen Absichten, wie Schwammel (Der Antheil des österreichischen Herzogs Friedrich an der Abwehr der Mongolen, Zeitschrift für die österr. Gymnasien, VIII, 670) meint.

Tapferkeit. Die Ungarn, als ein Naturvolk für solche Kraftäusserungen überaus zugänglich, erhoben den Herzog immer höher, den zaudernden König Bela dagegen als unmännlich erachtend. So stand denn Friedrich auch auf der Seite des Volkes bei der Gewaltthat, welcher der Kumanenkönig als angeblicher geheimer Bundesgenosse der Mongolen zum Opfer fiel. Ungarn und Deutsche erstürmten im Vereine das Haus, in welchem Kuthen in Gewahrsam gehalten wurde, fanden denselben aber nur als Leiche vor; um dem schrecklichen Schicksale zu entgehen, welches ihn unfehlbar getroffen hätte, wenn er in die Hände der aufgeregten Volksmasse gefallen wäre, hatte er sich mit eigener Hand den Todesstoss gegeben [1]); seine Frauen und Diener waren ihm in den Tod gefolgt. Kurze Zeit darauf verliess Herzog Friedrich Ungarn und kehrte nach Oesterreich zurück; mit seinem geringen Gefolge konnte er keinesfalls etwas wesentliches zur Abwehr der Feinde beitragen, und der Augenschein mochte ihn zu der Ueberzeugung gebracht haben, dass der Untergang Ungarns doch nicht mehr aufzuhalten sei, er daher am besten thue, wenn er rechtzeitig zur Vertheidigung der eigenen Länder die nothwendigen Vorkehrungen treffe.

Bela rückte endlich, als die Mehrzahl der erwarteten Grossen seines Reiches mit ihren Kriegern eingetroffen war, auch das Volk über das anscheinend nutzlose Zaudern bereits zu murren begann, den vor ihm langsam zurückweichenden Mongolen entgegen, welchen sich die Kumanen in gerechter Erbitterung über das Schicksal ihres Herrschers nun wirklich zum grossen Theile angeschlossen hatten. Am Flusse Sajo auf der Ebene von Mohi unweit von Erlau erlitt Bela ungeachtet der verzweifelten Tapferkeit, mit welcher die ungarischen Truppen kämpften, eine entsetzliche Niederlage (April). Sein Bruder

---

[1]) Die Erzählung Rogers (a. a. O. p. 271) von diesem für Ungarn höchst nachtheiligen Gewaltacte wird bestätigt durch die Notiz der cont. Sancruc. II (M. G. SS. IX, 640): rex nomine Gutan se ipsum interfecit . . . prae timore ducis Austriae, qui domum illam impugnabat et tandem expugnabat.

Koloman, der Herzog von Kroatien und Slavonien, wurde in der Schlacht durch einen Pfeil tödtlich verwundet und starb wenige Tage darnach, die regelloseste Flucht löste das ganze Heer auf, aber nicht viele entkamen den Schwertern und Pfeilen der rastlos verfolgenden Feinde. König Bela gab sein Reich verloren, er eilte mit den wenigen Begleitern, welche sich aus der Schlacht gerettet hatten, nach dem Westen und suchte Zuflucht in Oesterreich, wohin er seine Gemahlin Maria schon im Laufe des Monates März durch die Bischöfe von Waitzen und Arad und den Propst von Csanad hatte in Sicherheit bringen lassen. Herzog Friedrich nahm den König dem Anscheine nach sehr freundlich auf; als er ihn jedoch über die Donau in eine Veste (Hainburg?) gelockt hatte, benützte er die günstige Gelegenheit, um von Bela die Geldsummen zurückzufordern, welche er demselben im Jahre 1235 für den Frieden hatte erlegen müssen. Der König zahlte, soviel er im Augenblicke vermochte, er lieferte alle ihm gebliebenen Kostbarkeiten aus und verpfändete für den Rest der Summe (Roger schwankt in der Angabe der Gesammtsumme zwischen 7000 und 10000 Mark) dem Herzoge drei an Oesterreich angrenzende Comitate Ungarns [1]). Als er darauf seine Freiheit wieder erlangt hatte, beeilte er sich, aus den Händen eines solchen Freundes zu kommen, und begab sich nach Kroatien, wo wir ihn am 8. Mai

---

[1]) Roger (a. a. O. p. 280): pro parte autem tres comitatus sui regni, illius terrae contiguos, illi obligavit. Als diese Comitate werden gewöhnlich das Wieselburger, Oedenburger und Eisenburger angegeben, da Friedrich sich jedenfalls solche Gegenden verpfänden liess, welche durch die Donau vor einer Verwüstung durch die Mongolen vorläufig noch gesichert waren. Dass Oedenburg wirklich von dem Herzoge besetzt wurde, bezeugt eine Urkunde Belas vom 5. Juni 1243 (Fejér, codex diplomaticus Hungariae, IV, 1. Abthl., p. 287), in welcher er sagt: remeantibus nobis de maritimis, dum contra Ducem Austriae exercitum movissemus ac circa Sopronium, quod idem Dux occupaverat, castra metati fuissemus, intendentes ad ipsius castri recuperationem . . . .; die genannten Comitate mit ihrer überaus zahlreichen deutschen Bevölkerung wurden auch später zu wiederholten Malen ganz oder theilweise mit Oesterreich verbunden und erst im Jahre 1612 durch Kaiser Mathias vollständig und bleibend mit Ungarn vereinigt.

zu Agram treffen. Von hier aus schickte er den Bischof Stephan von Waitzen als Gesandten an den Papst Gregor IX., an den Kaiser Friedrich II., sowie an den König von Frankreich, Ludwig den Heiligen. Er meldete denselben die vollständige Zerstörung seines Reiches und bat auf das flehentlichste um ihre Unterstützung; dem Kaiser trug er sogar die Lehensunterthänigkeit Ungarns an, wenn durch den wirksamen Beistand desselben das Reich aus den Händen der wilden Asiaten befreit werde. Aber von keiner Seite ward ihm die erbetene Hilfe zu Theil. Gregor IX. wies den König an die unbegrenzte Gnade des allmächtigen Gottes, bis Friedrich, welcher sich römischer Kaiser nenne, wieder den Befehlen der Kirche gehorchen werde. Der Kaiser nahm zwar den Huldigungseid an, aber er könne im gegenwärtigen Momente die nach langen Mühen und Anstrengungen in Italien gewonnenen Resultate nicht durch sein Weggehen aufs Spiel setzen. Doch wolle er seinen Marsch dermalen nach Rom richten und sich dort um den Frieden bemühen, worauf er mit dem Segen der Kirche ausgestattet die wilden Feinde zu besiegen gedenke; einstweilen möge Bela sich mit dem römischen Könige Konrad in Verbindung setzen. Ludwig IX. von Frankreich war zu weit entfernt, um rasch werkthätige Hilfe gewähren zu können, und die Mächte, welche eigentlich zum Schutze der Christenheit berufen gewesen wären, der Kaiser und der Papst, bekämpften sich mit der grössten Leidenschaftlichkeit, ohne dabei die Gefahr, welche dem ganzen Welttheile drohte, zu beachten. In Deutschland wurde zwar gegen die Mongolen das Kreuz gepredigt, König Konrad nahm es am Pfingsttage (19. Mai) zu Esslingen, seinem Beispiele folgten zahlreiche Fürsten und Ritter; doch kam ein Heer nicht zusammen; der mit neuer Erbitterung wieder ausbrechende Kampf zwischen der kaiserlichen und der päpstlichen Partei in Deutschland bewirkte, dass man das Unternehmen zuerst verschob und dann ganz aufgab.

Nach der Vernichtung des ungarischen Heeres besetzten die Mongolen in wenigen Tagen den ganzen auf dem linken Ufer der Donau gelegenen Theil des Königreiches, und bald näherten sie sich auch den Grenzen Oesterreichs, dessen Herzog

von ihnen schon früher zur Unterwerfung und zur Annahme ihres Glaubens aufgefordert worden war. Am 13. Juni berichtet Friedrich in einem Schreiben an den römischen König Konrad[1]), die Mongolen hätten dem Laufe der Donau stromaufwärts folgend die an Böhmen grenzenden Theile des Königreiches Ungarn (also die Gebiete im Norden der Donau) verwüstet und bereits die Grenzen seines Landes überschritten, seien aber alsbald wieder zurückgegangen, weil sein Herannahen sie in Furcht versetzte; doch hätten sie immerhin etwa hundert von den Bewohnern des Landes erschlagen, aber auch bei einem Zusammentreffen mit den österreichischen Truppen einen Verlust von mindestens dreihundert Mann erlitten. Was den Marsch des Kreuzheeres anbelange, so bitte er vor allem, dasselbe mit dem nöthigen Proviant zu versehen, zu möglichster Schonung seines eigenen Landes, welches (durch die letzten Kriegsjahre) vielfach verheert sei, so dass es den Durchziehenden den erforderlichen Lebensbedarf nicht darbieten könne; doch wolle er auch in dieser Richtung thun, was irgend möglich sei. Der König möge mit den Baiern, Schwaben, Franken und der rheinischen Ritterschaft durch die österreichischen Gebiete ziehen, die norddeutschen Hilfstruppen sollten durch Böhmen ihren Weg nehmen, so dass das Kreuzheer sich erst an den Grenzen vereinige; den Zug selbst aber fordere die Ehre und Sicherheit des Reiches um so dringender, da man sonst befürchten müsse, dass die Mongolen sich in Ungarn festsetzten, wo sie bereits Befestigungen herzustellen sich anschickten; auch sei Macht und Tapferkeit derselben sehr bedeutend, wie er aus eigener Erfahrung wisse. Er besorge täglich einen neuerlichen Einfall derselben nach Oesterreich, denn die Feinde seien nicht weiter als zwei Tagemärsche von den Grenzen entfernt und überdies im Begriffe, ihre ganzen Streitkräfte zu vereinigen, welche bisher über verschiedene Königreiche verstreut gewesen. Schliesslich bittet er den König, den Ueberbringer des Schreibens mit Antwort eiligst zurückzusenden, damit er seine Streitkräfte sammeln und zum Empfange des Königs die nothwendigen

---

[1]) Meiller, p. 167, Nr. 85.

Vorkehrungen treffen könne. — Ungefähr dasselbe steht in einem Briefe des österreichischen Herzogs an den Bischof Heinrich von Constanz vom 22. Juni [1]): das Königreich Ungarn sei von den Mongolen gänzlich zu Grunde gerichtet worden, dann seien dieselben gegen Oesterreich gezogen, hätten einzelne Ortschaften an der Grenze geplündert und bei einem Zusammenstosse mit den herzoglichen Truppen 700 Mann oder darüber verloren; er hoffe im Vertrauen auf Gott, auch ferneren Anfällen mit Erfolg widerstehen zu können. — Die verhältnismässig geringe Zahl der Gefallenen lässt darauf schliessen, dass es nur einzelne Streifschaaren der Mongolen waren, welche auf ihren Plünderungszügen so weit gegen Westen gelangten, dass sie nach Ueberschreitung der March [2]) mit den österreichischen Truppen zusammentrafen; ihre Hauptmacht war noch immer in Ungarn beschäftigt. Hier vertheilten sie das ihnen sehr zusagende Land unter sich, lockten durch Versprechungen die in Wälder und Höhlen geflüchteten Einwohner herbei, liessen durch dieselben die Ernte einbringen und schienen sich überhaupt auf die Dauer niederlassen zu wollen.

Herzog Friedrich hatte die ihm verpfändeten ungarischen Comitate ohne Verzug in seinen Besitz genommen und daselbst Befestigungen errichten lassen, um diese Landstriche auf solche Weise gegen das weitere Vordringen der Mongolen möglichst zu sichern. Als nun der erwartete Angriff zunächst nicht stattfand, die Mongolen vielmehr in dem von ihnen besetzten Theile Ungarns sich ruhig verhielten und damit für den Herzog die Nothwendigkeit, zum Schutze der eigenen Länder an der March stehen zu bleiben, entfiel, da veranlasste ihn die Begierde

---

[1]) Meiller, p. 166, Nr. 88; die Datierung, welche Meiller auf den 28. Mai zurückschrauben will, hat Schwammel (a. a. O. p. 674 f.) gründlich vertheidigt.

[2]) Hirn (a. a. O. p. 87) meint, die Mongolen seien aus Mähren nach Oesterreich eingedrungen, doch sprechen dagegen die in dem Briefe des Herzogs unmittelbar vorhergehenden Worte: ascendendo per Danubium. Auch fand die Vereinigung der mongolischen Heere gewiss nicht in Mähren statt, wie Hirn annimmt, dieses Land wurde vielmehr von ihnen nur auf dem Durchzuge von Schlesien gegen Ungarn heimgesucht.

nach Vergrösserung seines Gebietes zu weiterem Vorgehen gegen Ungarn. Die vollständige Wehrlosigkeit des Landes benützend drang er mit seinen Truppen bis Raab vor und bemächtigte sich dieser Stadt, während seine Leute auf dem rechten Ufer der Donau in ähnlicher Weise wütheten, wie es die Mongolen auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses thaten. Endlich jedoch sammelte sich die auf das äusserste gereizte Landbevölkerung zum bewaffneten Widerstande, Raab wurde durch dieselbe eingenommen und das österreichische Lager verbrannt, bei welcher Gelegenheit zahlreiche von den Söldnern Friedrichs in den Flammen ihren Tod fanden; der Herzog sah sich auf solche Weise zum Abzuge genöthigt [1]). Ebenso wurde das Pressburger Comitat gegen die versuchten Uebergriffe Friedrichs durch den Grafen Cosmas tapfer vertheidigt; derselbe erhielt in diesem Kampfe fünfzehn Wunden, verlor ein Auge und gerieth zuletzt in österreichische Gefangenschaft [2]). Darauf übernahm Graf Achilles den Oberbefehl und führte denselben mit solcher Umsicht und Geschicklichkeit, dass Friedrich bei wiederholten Angriffen nichts ausrichten konnte, sondern immer zurückgewiesen wurde [3]). Durch dieses unerwartete Scheitern seiner Pläne aufgebracht, nahm der Herzog an den flüchtigen Ungarn, welche in seinem Lande Schutz vor den Mongolen zu finden hofften, schreckliche Rache, indem er alle vollständig ausplündern liess. — Die Zeit, in welcher die geschilderten Ereignisse sich abspielten, ist unsicher. Bei Roger [4]) wird die Eroberung von Raab noch zum Jahre 1241 erwähnt, vor dem Uebergange der Mongolen über die Donau, und die Kämpfe um Pressburg werden wenig später stattgefunden haben. Schwammel verweist auf die bedeutende Lücke in dem Itinerar

---

[1]) Roger, a. a. O. p. 281.

[2]) König Bela schenkte dem Grafen Cosmas im Jahre 1245 ein Stück Landes und erwähnt in der Urkunde die bei der Vertheidigung des Pressburger Comitates gegen Herzog Friedrich geleisteten treuen Dienste (Fejér, a. a. O., IV, 1. Abthl., p. 390).

[3]) So erzählt König Bela in einer Urkunde vom 21. Juni 1256 (Fejér, a. a. O., IV, 2. Abthl., p. 388).

[4]) a. a. O. p. 281.

des Herzogs zwischen dem 27. October 1241 und dem 26. (richtiger 25.) März 1242 [1]) und ist der Ansicht, in den ersten zwei Monaten dieser Zeit (also im November und December) könnte füglich der Angriff auf Ungarn ins Werk gesetzt worden sein. Wahrscheinlicher aber ist es wohl, dass diese Kämpfe im Sommer, also zwischen dem 22. Juni und 31. Juli stattgefunden haben, für welche Zeit ebenfalls der Aufenthalt des Herzogs urkundlich nicht nachgewiesen werden kann, umsomehr als im Monate December beide Parteien ihre Aufmerksamkeit auf die sich wieder in Bewegung setzenden Mongolen richten mussten.

Für diese war bisher die Donau in der ganzen Länge ihres Laufes ein unüberschreitbares Hindernis gewesen, nunmehr aber schienen sich die Elemente mit ihnen zum Verderben Ungarns verbunden zu haben; um die Zeit des Weihnachtsfestes trat eine ungeheure Kälte ein, so dass der Strom sich mit einer starken Eisdecke überzog, was seit einer Reihe von Jahren nicht vorgekommen war. Nachdem die Mongolen durch eine List sich von der Tragfähigkeit des Eises überzeugt hatten, setzten sie in der Nähe von Gran in Masse auf das rechte Ufer der Donau [2]) und ergossen sich nun plündernd und

---

[1]) a. a. O. p. 692; diese Lücke ist jetzt etwas geringer an Umfang, seitdem der Aufenthalt des Herzogs am 29. December zu Wien constatiert ist (vgl. Beilage 1).

[2]) Dass die Mongolen bis zu dieser Zeit die Donau nicht überschritten hatten, berichtet Roger (a. a. O. p. 290), und seine Erzählung wird vollständig bestätigt durch den Archidiakon Thomas von Spalato, die Hauptquelle für die Geschichte des Mongoleneinfalles in jene südlichen Länder (bei Lucius, de regno Dalmatiae et Croatiae, p. 160), welcher sagt: aquarum cursus glaciali frigore constrictus liberam viam hostibus patefecit. Auch in dem Schreiben eines Benedictinerabtes aus Wien vom 4. Januar 1242 (Fejér, a. a. O., IV, 1., p. 235) heisst es: in Natali Domini Danubio congelato ... ad alteram partem fluminis transmearunt. König Bela schreibt noch am 19. Januar an den zu erwählenden Papst (Huillard-Bréholles, VI, 902): flumine Danubio ... per quod ipsorum transitum praepotens dominus hactenus impedivit ..., hatte also damals (was allerdings fast unglaublich erscheint) noch keine Nachricht von dem Ueberschreiten der Donau erhalten.

verheerend auch über die südwestlichen Theile Ungarns. Ofen ergab sich ihnen, anscheinend ohne Widerstand geleistet zu haben. Gran wurde von ihnen eingenommen und die wohlhabende, von vielen fremden Kaufleuten bewohnte, damals bedeutendste Stadt des Königreiches in einen Schutthaufen verwandelt; nur die hoch gelegene Burg behauptete sich unter dem Grafen Simeon bis nach dem Abzuge der Feinde. In gleicher Weise wurde Stuhlweissenburg durch die rings um die Stadt sich ausbreitenden Sümpfe, die Abtei St. Martin durch ihre starken Befestigungen vor einer Eroberung durch die Mongolen bewahrt. Kadjan, einer von den Unterfeldherrn Batus, drang dann weiter vor gegen Kroatien und Dalmatien, um den flüchtigen König Bela aufzusuchen; einen Monat lang durchstreiften seine wilden Horden diese Länder. Die Kroaten wehrten sich indessen mit grosser Tapferkeit, namentlich die Küstenstädte schlugen vielfache gegen sie unternommene Angriffe mit Erfolg zurück; Bela, welcher mit seinen Angehörigen zuletzt auf den Inseln im Quarnero Zuflucht vor den Verfolgern suchen musste, bewies sich noch nach langen Jahren durch Schenkungen dankbar für die Treue, welche er in seiner drangvollen Lage hier gefunden hatte.

Abermals nahten sich jetzt die Feinde den Grenzen der österreichischen Herzogthümer, doch wieder waren es nur schwache Abtheilungen derselben, welche die Leitha überschritten und das flache Land um Wiener-Neustadt mit Feuer und Schwert heimsuchten; vereinzelte Schwärme mögen dabei immerhin auch über Wien hinaus bis in die Nähe von Klosterneuburg vorgedrungen sein [1]). Zu einer grösseren Schlacht kam es so wenig, wie im Sommer des vorhergegangenen Jahres. Zwar erzählt Ivo von Narbonne, welcher wegen des Verdachtes von Ketzereien aus seiner Heimat flüchtig geworden war und damals in Wiener-Neustadt verweilt haben will, in einem Briefe an den Erzbischof von Bordeaux [2]), die Mongolen seien mit ungezählten Tausenden in Oesterreich eingedrungen und hätten

---

[1]) Dies erwähnt die cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597).

[2]) Erben, a. a. O. p. 500.

Neustadt angegriffen, wo nur 50 Streiter und 20 Bogenschützen als Besatzung sich befunden haben sollen [1]), so dass alle Einwohner bereits die grösste Furcht erfasst habe; da aber die Kundschafter der Feinde von dem Gipfel einer Anhöhe aus den Herzog von Oesterreich mit dem Könige von Böhmen, dem Patriarchen von Aquileja, dem Herzoge von Kärnten und, wie man sagte, dem Markgrafen von Baden, mit einer ungeheueren Zahl von Kriegern, schon zur Schlacht geordnet heranrücken gesehen, hätten alle plötzlich die Flucht ergriffen und seien nach Ungarn zurückgekehrt. — In keiner anderen Quelle findet man auch nur die geringste Andeutung von diesem Ereignisse, welches doch sicherlich in den zahlreichen, nahe gelegenen Klöstern, in welchen man mit banger Aufmerksamkeit das anscheinend unwiderstehliche Vorschreiten der Feinde beobachten mochte, das Gefühl freudigen Aufathmens erregt und die Aufzeichnung veranlasst haben würde. Die Unwahrscheinlichkeit, man könnte beinahe sagen die Unmöglichkeit eines starken Einfalles der Mongolen zu dieser Zeit, als ihre Schaaren theilweise in Ungarn mit der Belagerung der noch nicht eroberten Ortschaften (St. Martin, die Burg von Gran u. a.) beschäftigt waren, theils auch in Kroatien, Dalmatien und Bosnien umherschweiften, während ansehnliche Abtheilungen in den östlichen Gegenden Ungarns zurückgeblieben waren, ist bereits anderweitig [2]) überzeugend dargethan worden, und auch für die Vereinigung so zahlreicher Fürsten zum gemeinsamen Kampfe gegen die Mongolen fehlt jede Bestätigung. Der Patriarch Berthold von Aquileja befand sich wenigstens am 20. Februar 1242 zweifellos

---

[1]) Ohne dass hiebei der Anwesenheit des Herzogs gedacht wird, wie Hirn (a. a. O. p. 90) annimmt.

[2]) Von Schwammel (a. a. O. p. 687) und Hirn (a. a. O. p. 91); trotzdem spricht Schwarz (Programm des Gymnasiums zu Saaz 1877, p. 19) noch immer von einer Mongolenschlacht bei Neustadt, welche er noch dazu in das letzte Drittel des Octobers 1241 verlegt, also in eine Zeit, zu welcher die Mongolen nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der verlässlichsten Quellen die Donau noch nicht überschritten hatten. Gegen seine Behauptung wäre überdies zu erwähnen, dass selbst Ivo nichts von einer Schlacht berichtet.

zu Sacile [1]), westlich von Pordenone; der Banus von Kroatien und Dalmatien (princeps Dalmatiae), welchen Ivo von Narbonne im Verlaufe seines Berichtes als Theilnehmer an dem Heereszuge erwähnt, verweilte nach einer Urkunde Bela IV. [2]) in diesen Zeiten ununterbrochen in dessen Umgebung; auch die Anwesenheit des Königs von Böhmen und noch mehr die des Markgrafen von Baden erscheint sehr fraglich. Am besten wird aber das Schreiben Ivos charakterisiert durch den Schluss desselben; hier wird erzählt, von den flüchtigen Mongolen habe der „princeps Dalmatiae“ acht Mann gefangen genommen; unter diesen habe sich einer befunden, welcher dem Herzog von Oesterreich bekannt gewesen sei; befragt über den Zweck ihres Zuges habe derselbe angegeben, sie wollten die Leichname der drei weisen Könige aus Köln in ihr Vaterland zurückführen u. s. w.

Eine historische Thatsache wird dem Briefe Ivos jedenfalls zu Grunde liegen, dieselbe ist aber so mit unwahrscheinlichen und geradezu unmöglichen Detailangaben umhüllt, dass es schwer fällt, richtiges und unrichtiges zu sondern. Niemand wird daran zweifeln, dass der Herzog auf die Kunde von dem Heranrücken der Mongolen seine Streitkräfte gesammelt habe, um den Feinden entgegen zu treten, und einzelne kleine Gefechte mit denselben mögen immerhin in diesen Tagen in der Nähe von Neustadt vorgefallen sein; aber die Furcht vor dem Heere Friedrichs war entschieden nicht die Veranlassung, welche die Mongolen zum Rückzuge bewog, und dass keine Niederlage dieselben dazu nöthigte, bezeugen zahlreiche gleichzeitige Aufzeichnungen theils stillschweigend, theils mit ausdrücklichen Worten [3]). Die natürliche Beschaffenheit der Sudeten- und Alpenländer, die bessere Befestigung ihrer Burgen und Städte,

---

[1]) Archiv, XXI, p. 215.

[2]) Fejér, a. a. O., IV., 1., p. 323.

[3]) Cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597): Tartaris propriae voluntatis motu sive Domino disponente retroversis; cont. Sancr. II (a. a. O. p. 641): nemine resistente et occurrente recesserunt ab Ungaria; ann. Scheftl. (M. G. XVII, 341): dextra Dei nos defendente ad fines nostros non pervenerunt; sed qualiter a finibus Christianorum recesserint, ipse solus Deus arbiter novit.

die tüchtigere Organisation ihrer Wehrkraft liessen Batu das weitere Vordringen mit seinen im Siegeslaufe selbst namhaft geschwächten Schaaren bedenklich erscheinen, der Tod des Grosskhans Ogotai eröffnete ihm die Aussicht auf eine umfassendere Wirksamkeit in Asien. Unerwartet wichen die Mongolen im April 1242 von den Grenzen Deutschlands nach dem fernen Osten zurück; rasch wie sie gekommen, zogen sie theils durch Siebenbürgen, wo Hermannstadt zerstört wurde, theils durch Bosnien und Serbien und durch die Bulgarei gegen Asien, in Ungarn eine blutgetränkte Einöde zurücklassend.

# Die letzten Lebensjahre des Herzogs.

Als König Bela auf der Insel Arbe, wo er zuletzt vor dem Ansturme der Mongolen Zuflucht hatte suchen müssen, von dem freiwilligen Abzuge der Feinde aus Ungarn Nachricht erhielt, da traf er ohne den geringsten Verzug alle Anstalten, um heimzukehren und von seinem Reiche wieder Besitz zu ergreifen. Geradezu trostlos waren die Verhältnisse, welche er in demselben vorfand; auf dem linken Ufer der Donau hatten die Mongolen, nachdem die Ernte eingebracht worden war, die Einwohner des Landes haufenweise niedergemetzelt, zahllos war die Menge derer, welche von ihnen als Sclaven mit fortgeschleppt wurden. Weniger hart betroffen erschienen die südwestlichen Theile des Königreiches, welche von den Mongolen nur plündernd durchzogen worden waren, ohne dass dieselben länger daselbst verweilt hätten; aber auch in diesen Gegenden hatten sie die Mehrzahl des Volkes entweder erschlagen oder in die Gefangenschaft abgeführt. Ueberall mangelte es an den nöthigsten Arbeitskräften, die Felder konnten nicht bestellt werden, die Städte standen meist öde und verlassen, viele derselben lagen vollständig in Trümmern; eine fürchterliche Hungersnoth, durch das Auftreten von Heuschreckenschwärmen gesteigert, schien die spärlichen Ueberreste der Bevölkerung hinwegraffen zu wollen. Mochte indessen die Lage seines Landes auch noch so traurig sein, noch so sehr die ganze Thatkraft des Herrschers

zur Hebung des Reiches aus dem tiefen Verfalle erforderlich scheinen, zunächst wollte der König den brennenden Durst nach Rache befriedigen, gegen den Herzog von Oesterreich zu Felde ziehen, der weder das Recht der Gastfreundschaft noch die Pflicht des Mitleids geachtet hatte, und welchen er noch nach einer Reihe von Jahren, selbst nach dessen Tode noch als „nostrum specialem inimicum regnique nostri insidiatorem“ und „nostrum inimicum capitalem“ bezeichnete [1]). Sogleich nach seiner Heimkehr sammelte Bela, was er in Ungarn an waffenfähigen Männern aufbringen konnte, und rückte mit ihnen vor Oedenburg, um diese Stadt wieder in seine Gewalt zu bekommen; zu gleicher Zeit machte Graf Achilles von Pressburg her über die March einen Einfall nach Oesterreich und verwüstete mit Feuer und Schwert das Land bis in die Nähe von Wien [2]). Zu einem grösseren Unternehmen reichten indessen die ohne Auswahl und in der Eile zusammengerafften Streitkräfte in keiner Weise hin; als Friedrich mit einem zahlreichen Heere ihm an der Leitha entgegentrat [3]), sah sich König Bela genöthigt, Frieden zu schliessen (September), durch welchen freilich die Feindschaft nicht beendigt wurde, zumal da er die verpfändeten Comitate in dem Besitze des Herzogs belassen musste.

Kaum war der Vertrag mit Ungarn zum Abschlusse gekommen [4]), als Friedrich mit seinem Heere die Donau überschritt, um einen Einfall in Mähren zu bewerkstelligen. Was die Veranlassung zu diesem neuen Kriege gegeben habe, ist bei dem vollständigen Mangel an Nachrichten hierüber schwer zu entscheiden. Möglicherweise haben wir in dem Herzoge den Angreifer zu erblicken, der sich durch einen erfolgreichen Feldzug der letzten noch zu Recht bestehenden von den im Jahre 1238 eingegangenen Verpflichtungen gegen Böhmen, der

---

[1]) In den Urkunden vom 20. November 1255 und 21. Juni 1256 (Fejér, a. a. O., IV., 2., p. 313 und 388).

[2]) So erzählt Bela in der zweiten der eben angeführten Urkunden.

[3]) Cont. Sancr. II. (M. G. SS. IX, 641).

[4]) Cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597).

Verlobung seiner Nichte mit dem Prinzen Wladislaw, entledigen wollte; andrerseits könnte auch Wenzel mit den Feindseligkeiten den Anfang gemacht haben, um durch eine Pression auf den, eben jetzt von den Ungarn angegriffenen Herzog die heissersehnte Heirat endlich vollzogen zu sehen. Im Anfange des Octobers [1]) drang Friedrich über die Thaya vor und verwüstete die Umgebungen der Stadt Znaim [2]). Unvermuthet kam aber der böhmische König mit einer ansehnlichen Truppenzahl herangezogen; da hielten die österreichischen Streitkräfte nicht Stand, der grösste Theil derselben trat, ohne einen Befehl hiezu abzuwarten, in fluchtähnlicher Eile den Rückzug an. Mit den wenigen treu gebliebenen Leuten konnte der Herzog es auf ein Gefecht nicht ankommen lassen, es blieb ihm nichts anderes übrig, als gleichfalls heimzukehren und um einen Frieden anzusuchen, welcher ihm auch gewährt wurde. Die Bestimmungen des im März 1241 abgeschlossenen Vertrages wurden bestätigt, die Vermählung Gertruds mit dem Sohne Wenzels aufs neue zugesichert [3]).

Während sonach der Herzog in erbittertster, geradezu unversöhnlicher Feindschaft mit dem Könige von Ungarn lebte und nur die augenblickliche Ohnmacht des letzteren für einige Zeit den Wiederausbruch des Kampfes verhinderte, während auch der König von Böhmen einzig durch die versprochene Verschwägerung von einer Erneuerung der Feindseligkeiten abgehalten werden konnte, schien das Verhältnis Friedrichs zu seinem Nachbarn im Westen, zu dem Herzoge von Baiern, sich freundschaftlicher gestalten zu wollen, als je zuvor. Als in der zweiten Hälfte des Jahres 1241 die Erzbischöfe Siegfrid von

---

[1]) Meiller, p. 172, Nr. 109.

[2]) Hieher dürfte wohl die von Höfler (a. a. O. p. 30) zum Jahre 1241 eingereihte Notiz aus dem Conceptsbuche Alberts von Behaim gehören: dux Austriae adjutorio episcoporum Pataviensis, Frisingensis vastavit Olomucensem dioecesim. Rex Boemiae occurrit: terga vertit Austriacus. Die geschilderten Begebenheiten passen vollkommen auf den Feldzug des Jahres 1242, auch sind die Bischöfe von Passau und Freising am 7. November 1242 am herzoglichen Hofe anwesend (Meiller, p. 173, Nr. 110).

[3]) Cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597).

Mainz und Konrad von Köln der päpstlichen Partei beitraten und auf solche Weise der innere Kampf in Deutschland, welcher bereits im Schwinden begriffen gewesen, mit neuer Heftigkeit entbrannte, da fühlten auch die Anhänger des Kaisers die Nothwendigkeit, sich der Opposition gegenüber noch enger als bisher an einander zu schliessen. Erzbischof Eberhard von Salzburg bemühte sich deshalb, Versöhnung und Freundschaft zwischen den beiden mächtigsten Fürsten Süddeutschlands, welche der kaiserlichen Partei angehörten, den Herzogen von Oesterreich und Baiern zu Stande zu bringen, und als wirksamstes Band wurde eine Verschwägerung des Babenbergers mit dem Geschlechte der Wittelsbacher in Aussicht genommen.

Die vierzehnjährige Ehe Friedrichs mit seiner Gemahlin Agnes von Meran war kinderlos geblieben, der Herzog mochte aus diesem Grunde schon seit längerer Zeit eine Scheidung ins Auge gefasst haben, da ihm der Gedanke, das babenbergische Geschlecht gehe mit ihm zu Grabe, jedenfalls unerträglich sein musste. Bei seinem Verhältnisse zu dem päpstlichen Stuhle, welcher überdies seit dem am 17. November 1241 erfolgten Tode Cölestin IV. nicht besetzt war, konnte er nicht erwarten, dass ihm von Rom eine günstige Antwort auf ein etwaiges Ansuchen zu Theil werde, und so wandte er sich mit seiner Bitte an die ihm nahe stehenden geistlichen Fürsten, zu deren Dioecese die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark gehörten. Der Erzbischof von Salzburg und seine Suffraganbischöfe Rüdiger von Passau, Heinrich von Seckau, Ulrich von Gurk und Ulrich von Lavant trafen zu diesem Zwecke in den letzten Tagen des Juni 1243 [1]) zu Friesach in Kärnten mit Herzog Friedrich zusammen und erklärten die Ehe für gelöst. Agnes legte gegen dieses Urtheil Appellation an den Papst ein [2]), welche aber von den eifrig kaiserlich gesinnten Bischöfen nicht weiter beachtet wurde.

---

[1]) Den Zeitpunkt fixiert die Urkunde bei Meiller, p. 176, Nr. 123.

[2]) Eingehend berichtet hierüber die cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597), welche überhaupt für die letzten Lebensjahre des Herzogs sehr ausführliche Nachrichten mittheilt. Agnes vermählte sich im Jahre 1248 mit dem Herzoge Ulrich von Kärnten.

Vielleicht war schon vor dieser Zeit an den Herzog Otto von Baiern die Anfrage gerichtet worden, ob er geneigt sei, eine von seinen Töchtern mit dem Herzoge von Oesterreich zu vermählen; jedenfalls aber wurden unmittelbar nach dem Friesacher Tage darauf abzielende Verhandlungen angeknüpft, auf welche Otto mit grosser Bereitwilligkeit eingieng, so dass noch im Verlaufe des Jahres 1243 [1]) beide Fürsten auf einer persönlichen Zusammenkunft zu Wels die Besprechungen zu einem vorläufigen Abschlusse führen, die Verlobung Friedrichs mit Elisabeth von Baiern eidlich bekräftigen konnten. Um alle Bestimmungen endgiltig festzusetzen, kam dann im März des folgenden Jahres Herzog Otto nach Wien [2]), im Anfange des August erwiderte Friedrich den Besuch; mit einem überaus zahlreichen und stattlichen Gefolge begab er sich nach Baiern, reiche Geschenke gab er seiner Braut, deren Vater und Mutter [3]).

Das freundschaftliche Einvernehmen zwischen den beiden Fürsten wurde indessen schon nach sehr kurzer Zeit wieder getrübt, Friedrichs eigenmächtiges Eingreifen in das Gebiet des Bischofs von Passau führte einen Bruch und im Zusammenhange damit die Aufhebung der Verlobung herbei. Ueber den Anlass zu dieser neuen Fehde liegen uns zwei ziemlich ausführliche Berichte [4]) vor, doch sind in denselben die Thatsachen nach dem verschiedenen Parteistandpunkte des Schreibers dargestellt, so dass die Relationen sich in manchen Einzelheiten widersprechen, namentlich betreffs der Motive, welche den Herzog von Oesterreich bei seinem Vorgehen leiteten. Während der Garstner Chronist mehr die der Passauer Kirche zugefügten Beschädigungen hervorhebt, erblickte man in dem Kloster Reichersberg in der Handlungsweise Friedrichs bereits Vorkehrungen zu einem Angriffe auf Baiern, eine Ansicht, welche

---

[1]) Cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597).

[2]) Seine Anwesenheit zu Wien am 23. März bezeugt eine Urkunde im XI. Bande der Fontes, p. 107.

[3]) Cont. Garst. a. a. O.

[4]) Cont. Garst. und Magni presb. annal. Reichersp. (M. G. XVII).

allerdings erst durch die späteren Feindseligkeiten hervorgerufen sein dürfte. Wenn man diese kleinen Abweichungen unberücksichtigt lässt, stellt sich der Sachverhalt in folgender Weise heraus. Zu den Ministerialen des Passauer Bisthums gehörten auch die Brüder Heinrich und Ortolf von Waldeck, welche sich des Schlosses Obernberg am Inn unweit von dem Kloster Reichersberg bemächtigt hatten und von hier aus die umliegenden Landschaften brandschatzten; so wurde unter anderem am 25. Mai 1242 von ihnen das Kloster Ranshofen zerstört [1]). Bischof Rüdiger fühlte sich nicht mächtig genug, um diesem gesetzlosen Treiben seiner Ministerialen ein Ende zu machen, und wandte sich daher um Beistand an den Herzog von Oesterreich [2]), welcher dem an ihn ergehenden Rufe um so bereitwilliger Folge leistete, als die Waldecker bei ihren Plünderungszügen auch österreichisches Gebiet zu wiederholten Malen geschädigt hatten. Obernberg wurde von seinen Leuten rasch genommen; doch machte Friedrich keine Anstalten, die Burg an ihren rechtmässigen Eigenthümer zurückzugeben, er wollte vielmehr den günstig gelegenen Platz in seinem Besitze behalten und legte eine Besatzung unter Bernhard und Heinrich von Schaumberg in denselben. Bischof Rüdiger scheint sich in diesen Verlust, welchen er durch sein Hilfegesuch selbst veranlasst hatte, gefügt zu haben. Anders aber wurde die Sache, als Herzog Friedrich kurze Zeit nach dem Besuche bei seiner Braut in Landshut gegen das Schloss Ebersberg an der Traun, welches gleichfalls zu den Gütern der Passauer Kirche gehörte und in welchem vielleicht ähnliche Herren wie die Waldecker hausten, ungebeten vorgieng, dasselbe einnahm und zerstören liess [3]). In der Besorgnis vor noch weiter gehenden Uebergriffen in sein Gebiet wandte sich Rüdiger nun an Herzog Otto, welcher wohl schon seit längerer Zeit den überwiegenden Einfluss des Herzogs von Oesterreich auf den Bischof von Passau mit eifersüchtigen Augen betrachtet haben mag, und welchen Friedrichs Eingreifen auf baierischen Boden nicht

---

[1]) Archiv, XVII, 359. [2]) Annal. Reichersp. (a. a. O. p. 529).
[3]) Cont. Garst. (a. a. O. p. 597).

gleichgiltig lassen konnte. Zu kriegerischen Verwicklungen kam es indessen vorläufig noch nicht, beide Theile wurden zunächst durch den neu auflodernden Streit zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit beschäftigt.

Am 24. Juni 1243 war nach beinahe zweijähriger Sedisvacanz der Genuese Sinibald Fieschi, Graf von Lavagna, Cardinalpriester von San Lorenzo in Lucina, durch die Wahl der Cardinäle auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, am 28. desselben Monates erhielt er die Weihe und legte sich den Namen Innocenz IV. bei. Mit ihm trat der Kaiser sogleich in Unterhandlungen ein; dieselben nahmen auch einen günstigen Fortgang, so dass am 31. März 1244, dem grünen Donnerstage, seine Gesandten, der Graf Raimund von Toulouse und die Grosshofrichter Peter von Weingarten und Thaddaeus von Suessa, im Namen des Kaisers zu Rom die Bedingungen beschwören konnten, unter welchen der Papst sich zur Rücknahme der Excommunication bereit erklärte. Ueber die Ausführung dieser Bestimmungen konnte man sich jedoch nicht einigen, und zwar rief vor allem die Frage, welche schon im Jahre 1239 hauptsächlich die Verhängung des Bannes veranlasst hatte, auf welche Weise der Streit mit den lombardischen Städten gelöst werden sollte, neue Verwicklungen hervor. In den Friedensartikeln war festgesetzt worden, dass der Papst als Schiedsrichter die Entscheidung fällen solle, doch unter vollständiger Wahrung sämmtlicher Rechte des Reiches; in allen anderen Punkten war der Kaiser geneigt, bis zur äussersten Grenze der Zugeständnisse zu gehen, in diesem blieb er unbeugsam und musste es bleiben. Als nun der Papst die Forderung erhob, dass ihm die Entscheidung über den mit den Lombarden abzuschliessenden Vertrag bedingungslos anheimgestellt werde, da wies der Kaiser das Begehren als unberechtigt zurück, und so trat schon wenige Wochen nach Ostern der neue Bruch ein, der Kampf erhielt frisches Leben und Innocenz gab ihm rasch den Charakter der Unversöhnlichkeit. Von Sutri floh er in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni nach Civitavecchia, von hier begab er sich auf genuesischen Schiffen nach seiner Vaterstadt Genua und weiter über die

Alpen nach Lyon; am 27. December berief er auf den nächsten Johannistag in diese Stadt ein Concil ein, um den schwebenden Streit zwischen der Kirche und dem Kaiser im Sinne der Curie zum Austrage zu bringen.

Schon vor seiner Flucht aus Italien war der Papst bemüht gewesen, in Deutschland Verbindungen anzuknüpfen, welche in weiterer Folge auf die Erhebung eines Gegenkönigs gerichtet waren; von Lyon aus geschahen dann neue Schritte zur Bildung einer päpstlichen Partei. Innocenz gieng dabei in wesentlich anderer Art zu Werke, als seine Vorgänger es gethan hatten; das rücksichtslose Auftreten eines Albert von Behaim, die Massenexcommunicationen hatten der eigenen Sache beinahe mehr Schaden als Nutzen gebracht, die Wirksamkeit der kirchlichen Strafen war durch die allzu häufige Anwendung derselben vielfach abgestumpft worden. Wenn der Papst einen Anhang unter den Fürsten des deutschen Reiches gewinnen wollte, war es nur dadurch möglich, dass er ihnen die Erreichung namhafter Vortheile in Aussicht stellte, die egoistischen Tendenzen derselben in Rechnung zog. Auf solche Art suchte nun Innocenz auch den Herzog von Oesterreich auf seine Seite zu bringen, ohne bei diesem Bestreben weiter darauf zu achten, dass derselbe im Jahre 1240 durch Albert von Behaim auf Grundlage eines päpstlichen Decretes mit der Excommunication belegt und seither in die Gemeinschaft der Kirche nicht wieder aufgenommen worden war.

Der Herzog scheint sich gegen diese Annäherungsversuche der Curie nicht ganz ablehnend verhalten zu haben, er benützte anscheinend die sich unverhofft darbietende günstige Gelegenheit, um dem Papste eine Reihe von Anliegen vorzutragen; wenigstens schrieb dieser am 10. Mai 1244 an den Bischof von Passau [1]), er habe auf den Wunsch des Herzogs Friedrich die Anordnung getroffen, dass der Gedächtnistag des Märtyrers Koloman, welcher im Jahre 1012 in der Nähe von Stockerau von der Landbevölkerung ermordet worden war und seit 1014 im Kloster zu Melk begraben lag, in ganz Oesterreich sowie in den an-

[1]) Meiller, p. 178, Nr. 182.

grenzenden Provinzen als Festtag feierlich begangen werden solle, sobald Koloman mit Hinblick auf die zahlreichen Wunder, welche sich an dem Grabe desselben ereignet hätten, vom apostolischen Stuhle canonisiert sei. Einen minder günstigen Eindruck mochte es auf den Herzog hervorbringen, dass Innocenz am 8. December 1244 von Lyon aus [1]) an den Prinzen Wladislaw von Böhmen die wegen der nahen Verwandtschaft [2]) erforderliche Dispens zu der Heirat desselben mit Gertrud von Oesterreich ertheilte; bei der bekannten Abneigung Friedrichs gegen diese Vermählung seiner Nichte wird er in der päpstlichen Bewilligung (welche auch zunächst darauf berechnet war, den König von Böhmen für die Curie zu gewinnen) kaum eine Gunstbezeugung gegen seine Person erblickt haben. Wenig später aber eröffnete sich ihm die erfreuliche Aussicht, dass ein seit langen Jahren von den österreichischen Fürsten gehegter Wunsch, die Begründung eines eigenen Bisthums für ihr Herzogthum, die Trennung von der Passauer Dioecese, durch das bereitwillige Eingehen des Papstes der Erfüllung nahe sei Schon Herzog Leopold VI. hatte bei Innocenz III. um Errichtung eines Bisthums in Wien angesucht, da die allzu grosse Ausdehnung des bischöflichen Sprengels von Passau viele Nachtheile im Gefolge habe; doch waren die Bemühungen damals an dem beharrlichen Widerstande des Bischofs Mangold gescheitert. Jetzt griff Innocenz IV. auf diesen Gedanken zurück und zeigte sich geneigt, denselben seiner Verwirklichung entgegen zu führen. Am 8. März 1245 schrieb er aus Lyon [4]) in dieser

---

[1]) Meiller, p. 180, Nr. 142.

[2]) Sie waren ‚in quarto consanguinitatis gradu' verwandt:

König Geisa II. von Ungarn

| | |
|---|---|
| Bela III. | Helena, vermählt mit Leopold V. von Oesterreich |
| Constanze, vermählt mit Ottokar I. von Böhmen | Leopold VI. |
| Wenzel I. | Heinrich |
| Wladislaw | Gertrud |

[3]) Meiller, p. 180, Nr. 144.

Angelegenheit an die Aebte der Cisterzienserklöster zu Heiligenkreuz, Zwettl und Rain, der Herzog von Oesterreich habe ihm die dringende Bitte vorgetragen, in seinem Lande ein Bisthum ins Leben zu rufen an einem Orte, wohin dann auch die Reliquien des Märtyrers Koloman übertragen werden sollten; die Aebte möchten über dieses Ansuchen ihr wohlbegründetes Gutachten abgeben.

Das Entgegenkommen der Curie, die Möglichkeit, auf solche Weise für seine Länder die kirchliche Unabhängigkeit zu gewinnen, wäre jedenfalls geeignet gewesen, die Entschlüsse des Herzogs wesentlich zu beeinflussen, ihn zum Anschlusse an die in der Entwicklung begriffene päpstliche Partei zu bewegen. Auf der anderen Seite stand aber ein Anerbieten, welches auf den persönlichen Ehrgeiz des Babenbergers einen unwiderstehlichen Reiz ausübte: die Königskrone wurde ihm verheissen, wenn er seine Nichte Gertrud an den (seit dem December des Jahres 1241 verwitweten) Kaiser vermähle. Dieser hoffte auf solche Weise nicht nur den Herzog für immer an seine Partei zu fesseln, sondern auch für sich und seine Nachkommen die Anwartschaft auf Oesterreich und Steiermark zu erwerben. Bei dem voraussichtlich kinderlosen Ableben ihres Oheims war Gertrud Miterbin der ungemein ausgedehnten babenbergischen Allodbesitzungen; gestützt auf dieselben, konnte es dann dem Kaiser nicht schwer fallen, die gesammten Herzogthümer in seine Hände zu bekommen, zumal durch seine Schwiegertochter Margaretha ein weiterer Antheil an der Erbschaft dem staufischen Hause gesichert war.

Herzog Friedrich schwankte nicht lange, welcher Partei er sich zuneigen solle; die Aussicht auf Erlangung der königlichen Würde war zu verlockend für seinen hochstrebenden Sinn, und die Zusage, welche er zu wiederholten Malen an Böhmen gegeben hatte, zu brechen, erregte in ihm keinerlei Bedenken. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1245 schrieb er an den Kaiser, um demselben behufs endgiltiger Regelung aller Fragen eine Zusammenkunft in dem damals wohlhabenden und blühenden, an der grossen Verkehrsstrasse von Venedig nach Deutschland gelegenen Städtchen Villach in Kärnten

vorzuschlagen [1]). Im Mai antwortete der Kaiser [2]), er habe mit grossen Freuden das Schreiben des Herzogs empfangen, doch könne er sich in den nächsten Zeiten ohne erhebliche Nachtheile nicht aus der Lombardei entfernen und über die Alpen gehen, weil sonst der Aufstand neue Kräfte gewinnen würde; er habe ausserdem den Plan gefasst, im Beginne des Juni, vor dem Reifwerden der Saaten, die Gebiete der Rebellen zu verwüsten, damit dieselben durch den Mangel an Nahrungsmitteln zur Unterwerfung gezwungen wären. Der Herzog möge daher in Begleitung seiner Nichte — „unserer künftigen Gemahlin" — zu ihm nach Verona kommen, wohin er auch die ihm namhaft gemachten Fürsten einladen lasse; daselbst könne dann weiter über die Angelegenheiten verhandelt werden. — Wahrscheinlich wird der Bischof Heinrich von Bamberg dieses Schreiben mit sich genommen haben, als er von dem Kaiser nach Oesterreich gesendet wurde, um dem Herzoge als Abzeichen der künftigen Würde den Königsring einzuhändigen, was zu Wien im Beisein vieler Edlen in höchst feierlicher Weise geschah [3]).

Friedrich hatte den kurzen Zeitraum vergleichungsweiser Ruhe in seinen Beziehungen zu den Nachbarfürsten mit lebhaftem Eifer benützt, um, wie früher die geistlichen Corporationen,

---

[1]) Das Schreiben ist wohl nicht mehr vorhanden, doch kann dessen Inhalt aus der Antwort des Kaisers entnommen werden.

[2]) Huillard-Bréholles, VI., 273.

[3]) Cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597); damals sang Tanhûser (Hagen, Minnesinger III):

In kurzen zîten daz geschiht,
daz man wol eine krône
schône ûf sînem houbte siht.

Dass Bischof Heinrich von Bamberg aber schon am 24. April in Wien gewesen sei, wie Hirn (a. a. O. p. 101 f.) annimmt, kann man aus den Worten der cont. Garst. (Fridericus . . . in festo sancti Georgii 144 juvenes de terra sua nobiles apud Wiennam honorifice donavit gladio militari . . . . Item Fridericus in signum recipiendi regni per Henricum episcopum Babenbergensem apud Wiennam, quam plurimis nobilibus praesentibus, annulum regalem accepit ab imperatore transmissum) nicht folgern, womit auch die von Hirn geäusserten Bedenken gegen die Einreihung des kaiserlichen Schreibens in den Mai wegfallen.

so jetzt auch die Bürger der Städte durch Privilegien und Satzungen an sich zu ziehen. Vor allem hatte Wiener-Neustadt sich der ungeminderten Fürsorge des Landesherrn zu erfreuen; am 28. Mai 1244 ertheilte er zu Starhemberg [1]) den Bürgern dieser Stadt neue Begünstigungen „für ihre treuen und unermüdlichen Dienste und ihr Festhalten in Glück und Unglück". Die Satzungen beziehen sich in der Hauptsache auf Zölle und Mauthen; es wurde genau bestimmt, wie viel für die Einfuhr von Vieh und Landeserzeugnissen in die Stadt gezollt werden müsse, was die Kaufleute von Graz, Leoben und Judenburg, was die Friesacher und die Venetianer, was die Wiener, Brucker, Ebenfurter und Hainburger an Abgaben zu entrichten hätten. Weiters wurden die Leistungen der Neustädter Bürger selbst auf ein bestimmtes, ziemlich niedriges Mass festgesetzt und zum Schlusse die Verfügung getroffen, dass die Stadt für den Gebrauch des herzoglichen Richters vier Pferde beistellen solle, damit nicht die Bürger durch den Pferdewechsel der herzoglichen Boten beschwert würden. Am 1. Juli wurde den Bürgern von Wien das Stadtrecht, welches dieselben am 18. October 1221 von Herzog Leopold VI. bekommen hatten, mit geringen Veränderungen (meist stilistischer Art) bestätigt [2]), an dem gleichen Tage erhielt Hainburg dasselbe Recht [3]), doch mit einigen durch die verhältnismässige Kleinheit des Ortes bedingten Modificationen. Am 3. Juli wurde den Bürgern der Stadt Enns [4]), welche in den letzten Zeiten durch Feuersbrünste mehrfach heimgesucht worden waren, die Mauthfreiheit für ihren Bedarf sowie das Meilenrecht für einzelne Gewerbe verliehen. Ihre Ergänzung fand diese gesetzgeberische Thätigkeit durch eine Satzung für die Juden, die „herzoglichen Kammerknechte", da der Freiheitsbrief, welcher im Jahre 1238 von Kaiser Friedrich denselben gegeben worden war, in Folge der Besitznahme Wiens durch den Herzog seine Giltigkeit verloren hatte. Jetzt erliess dieser für die sämmtlichen in seinen Ländern ansässigen

---

[1]) Meiller, p. 178, Nr. 133; Archiv, X, 129. [2]) Archiv, X, 131.
[3]) Meiller, p. 179, Nr. 137; Archiv, X, 138.
[4]) Meiller, p. 179, Nr. 138.

Juden am 1. Juli 1244 ein neues Privilegium [1]), in welchem er die meisten denselben von dem Kaiser ertheilten Rechte wiederholte; andere Verfügungen bezogen sich auf die inneren Verhältnisse der Judengemeinden sowie auf die Befugnisse ihrer Richter, das Pfandwesen wurde durch genaue Bestimmungen geregelt und die Höhe des erlaubten Zinsfusses festgestellt. Dadurch wurde der Geldhandel der Juden weise beschränkt, der in anderen Staaten, in welchen weder Gesetz noch Concurrenz ihm eine Schranke zogen, ungeheure Missbräuche hervorgerufen hatte, und so wurde diese Urkunde Muster und Vorbild für die folgenden Zeiten.

Nachdem Herzog Friedrich in den ersten Monaten des Jahres 1245 sich noch mit dem Bischofe Rüdiger von Passau wieder ausgesöhnt hatte [2]), trat er die Reise nach Italien an und gelangte am 29. Juni nach Verona [3]), wo ihn der Kaiser bereits erwartete, welcher am 2. Juni daselbst eingetroffen war und in der Vorstadt um St. Zeno sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Doch bezüglich der Angelegenheiten, wegen deren der Herzog hauptsächlich gekommen war, gelangte man zu keinem befriedigenden Ergebnisse, die erwartete Erhebung Friedrichs zum Könige fand nicht statt, und das bereits niedergeschriebene Document blieb ein Entwurf. In demselben [4]) erhebt der Kaiser auf die Bitten des Herzogs [5]) und auf den Rath der Bischöfe Siegfried von Regensburg, Rüdiger von Passau, Konrad von Freising, Aldriget von Trient und Landulf von Worms, der erwählten Bischöfe Heinrich von Bamberg und Egeno von Brixen, der Aebte Friedrich von Kempten und Konrad von Ellwangen, der Herzoge Otto von Meran und Bernhard von Kärnten die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark zum Namen und zur Würde eines Königreiches, den Herzog selbst

---

[1]) Meiller, p. 179, Nr. 136; Archiv, X, 146.

[2]) Meiller, p. 180, Nr. 146.

[3]) Die Zeit der Ankunft bestimmt die Inschrift an S. Stefano zu Verona (Biancolini, Notizie, I, 17).

[4]) Huillard-Bréholles, VI, 300; vgl. den Commentar bei Böhmer, a. a. O. Nr. 3484.

[5]) In den Eingangsworten wird er ‚comes Carniolae' genannt.

zum Könige, er verleiht ihm alle jene Rechte und Freiheiten, wie sie der königlichen Würde geziemen, doch sollen hiedurch die Ehren und Rechte des Reiches in keiner Weise gemindert werden. „Namentlich sollen", heisst es weiter, „deine Nachfolger nicht durch die Wahl der Prälaten, Herzoge, Grafen und anderer Edlen des Landes zur königlichen Würde gelangen, sondern immer der älteste aus deinen Nachkommen soll in der Herrschaft folgen. Krone und Weihe (!) sollen sie von niemandem empfangen als von uns und unseren Nachfolgern oder von jenen, welche wir hiezu ausdrücklich bevollmächtigen. Jüngere Söhne sollen ihre Ausstattung vom Könige erwarten. Wenn ein Graf, Edler oder Ministeriale sich gegen dich, deine Nachfolger oder dein Reich vergeht, kannst du denselben nach dem Urtheile deines Hofgerichtes bannen oder ächten, ausserhalb des Gesetzes stellen und einkerkern. Damit du Recht und Gesetz, die Grundlage aller Staaten, in deinem Reiche sicherer aufrecht erhalten kannst, verleihen wir dir die volle Gewalt, Uebelthäter durch dein Gericht bestrafen zu lassen, in gleicher Weise auch gegen jeden vorzugehen, der einen solchen Mann beschützt oder vertheidigt. Ausserdem gestatten wir dir, aus dem Lande Krain ein Herzogthum zu machen, welches unmittelbar dir und durch dich uns und dem Reiche untersteht, und verleihen dir das Recht, deinen Verwandten Anselin [1]) als Herzog daselbst einzusetzen."

All dies blieb jetzt unausgeführt, die Erfüllung der Wünsche des Herzogs von Oesterreich auf die Zukunft verschoben [2]); Gertrud hatte ihren Oheim nicht nach Verona begleitet, sie hatte es abgelehnt, dem Kaiser ihre Hand zum Ehebunde zu reichen, so lange derselbe nicht vom Banne gelöst sei [3]); ob dies auf Andringen und in Folge von Einflüsterungen päpstlicher Parteigänger geschehen oder aus eigener Abneigung gegen diese

---

[1]) Dieser Anselinus war, wie Zahn (Montags-Revue 1881, Nr. 46) nachzuweisen verspricht, ein natürlicher Sohn des Patriarchen Berthold von Aquileja.

[2]) Cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597): infecto negotio, immo potius ad futura suspensus, ad terram suam revertitur.

[3]) Matthaei Paris. hist. major (Ausgabe von Wats, London 1684) p. 450,

Heirat, müssen wir dahingestellt sein lassen. Ihre Weigerung vernichtete vorläufig in gleicher Weise des Kaisers wie des Herzogs Hoffnungen; aufgegeben wurden die beiden Projecte indessen nicht, und der persönliche Verkehr der beiden Fürsten blieb trotz ihrer Enttäuschung ein andauernd freundschaftlicher [1]). So wurde denn auch auf die Bitten des Herzogs das Privilegium Kaiser Friedrichs I. vom 17. September 1156 bestätigt [2]), welches ohnehin bei den Verhandlungen der letzten Zeiten mehrfach hatte vorgewiesen werden müssen, als es sich darum handelte, die Rechte des Reiches genau zu bestimmen, welche durch die Erhebung Oesterreichs zum Königreiche nicht gemindert werden sollten. Dieser enge Verkehr unter den beiden Fürsten soll aber, wie eine den Ereignissen ziemlich nahe stehende Quelle [3]) uns berichtet, das Misstrauen Ezzelins de Romano erregt haben, welcher befürchtete, der Kaiser wolle sich Veronas bemächtigen, weshalb er demselben auch die Vorstadt zum Lager angewiesen hatte, während die eigentliche Stadt wie in Kriegszeiten auf das sorgfältigste bewacht wurde. Insbesondere das zahlreiche Gefolge des Herzogs von Oesterreich wurde von ihm mit argwöhnischen Augen beobachtet, und vielleicht nicht ohne sein Zuthun kam es zwischen den Begleitern des Herzogs und den Einwohnern Veronas aus geringfügiger Ursache zu Streitigkeiten, in deren Verlaufe ein Vornehmer aus Oesterreich erschlagen, andere verletzt wurden. Da Ezzelin darauf jede Genugthuung verweigerte, der Kaiser ihn zu einer solchen nicht zwingen wollte, um nicht den hervorragendsten Anhänger unter den italienischen Dynasten zu verlieren, verliess der Herzog die Stadt, ohne sich selbst von dem Kaiser zu verabschieden, und kehrte in die Heimat zurück. — Inwieweit diese Erzählung

---

[1]) Interessant ist, dass in der Urkunde, durch welche der Kaiser dem deutschen Orden die Länder Litthauen, Kurland und Semgallen mit allen Hoheitsrechten verleiht (Böhmer, a. a. O. Nr. 3479), neben Herzog Friedrich auch der Stammvater des späteren österreichischen Herrschergeschlechtes, Graf Rudolf von Habsburg, unter den Zeugen erscheint.

[2]) Huillard-Bréholles, VI, 291; die auf p. 295 folgende Bestätigung des unechten privilegium maius ist natürlich ebenfalls unecht.

[3]) Rolandin von Padua (M. G. XIX, 82).

Rolandins thatsächlich begründet sei, dürfte kaum zu entscheiden sein; dass aber unter diesen Vorfällen das gute Einvernehmen beider Fürsten auf keinen Fall gelitten, dass auch in den nächsten Zeiten noch Verhandlungen zwischen ihnen stattgefunden, beweist der Brief des Kaisers an den Podestà von Mantua vom August 1245 [1]), in welchem Boten des Herzogs von Oesterreich (dilecti principis et affinis nostri pro magnis et arduis nostris et imperii negotiis) erwähnt werden.

Kaum war Friedrich zu Hause angelangt, so musste er unverzüglich zu den Waffen greifen. Herzog Otto von Baiern, nahezu der einzige von den Fürsten des südöstlichen Deutschlands, welcher nicht zu dem Reichstage nach Verona gekommen war, hatte die Zeit der Abwesenheit seines Gegners benützen wollen, um die österreichische Besatzung aus der Veste Obernberg zu vertreiben; er war mit seinen Truppen vor dieselbe gerückt und hatte deren Einschliessung begonnen. Aber in der festen Erwartung, dass ihr Landesherr so rasch, als es ihm nur möglich sei, zu ihrer Befreiung herbeieilen werde, vertheidigten sich Bernhard und Heinrich von Schaumberg sechs Wochen hindurch mit der grössten Tapferkeit und Hartnäckigkeit, so dass die Baiern keinen Erfolg erzielen konnten. Als Otto nun von der Heimkehr des österreichischen Herzogs aus Italien, von dem bewaffneten Herannahen desselben Kunde erhielt, wartete er einen Angriff nicht ab, sondern hob die Belagerung auf und zog sich unverrichteter Sache zurück [2]).

Auch mit Böhmen stand Herzog Friedrich wieder in einem gespannten Verhältnisse, seitdem der Kaiser als Bewerber um Gertrudens Hand aufgetreten war und damit die Hoffnung Wenzels (welcher inzwischen wieder der päpstlichen Partei sich angeschlossen hatte) auf eine Vermählung der Babenbergerin mit seinem Sohne für alle Zeiten unerfüllt zu bleiben schien. Als dann der Reichstag von Verona vorübergegangen war, ohne dass die befürchtete Heirat vollzogen worden wäre, da lebten die Erwartungen des böhmischen Königs von neuem

---

[1]) Böhmer, a. a. O. Nr. 8500.

[2]) Cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597).

auf, und er fasste nunmehr den Entschluss, durch eine kriegerische Pression den Herzog von Oesterreich zu nöthigen, das so vielfach gegebene Versprechen endlich einzulösen. Unter der Anführung seines Neffen Ulrich von Kärnten [1]), welchen Wenzel seit dem Sommer 1237 mit der Verwaltung des Lundenburger Gebietes, des Leibgedinges der Königin-Mutter, betraut hatte [2]), setzte sich im Beginne des Jahres 1246 ein Heer von 500 Rittern und zahlreichen Fussknechten in Bewegung und drang über die Thaya in Oesterreich ein. Herzog Friedrich mochte aber von dem ihm bevorstehenden Angriffe rechtzeitig Kunde erhalten haben; die Böhmen hatten die Grenzen seines Landes kaum überschritten [3]), so trat er ihnen kampfbereit entgegen. Zwischen Laa und Staatz kam es am 26. Januar zur Schlacht Obwohl die österreichischen Truppen sich entschieden in der Minderzahl befanden — der Herzog soll nicht mehr als zweihundert Ritter herangeführt haben — errangen sie doch einen glänzenden Sieg; Herzog Ulrich selbst, dreizehn vornehme Anführer, über zweihundert Ritter sowie viele Fussknechte, im ganzen nahezu tausend Streiter, wurden gefangen genommen, eine bedeutende Zahl von Gefallenen bedeckte das Schlachtfeld. Auf der österreichischen Seite waren die Verluste gering, der Herzog selbst hatte im Getümmel eine Wunde an der Hand erhalten, welche aber von keiner Bedeutung war [4]). Als glorreicher Sieger kehrte er nach Hause zurück; so lange er noch unter den Lebenden weilte, war von der Vermählung seiner Nichte mit Wladislaw keine Rede mehr [5]).

---

[1]) Wenzels Schwester Jutta war mit Herzog Bernhard von Kärnten vermählt.

[2]) Vgl. Dudik, Mährens Geschichte, V, 240.

[3]) Cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597): inimicos suos de Boemia, terram Austriae ingredi *volentes*, .... aggressus etc.

[4]) Selbstverständlich berichten über diesen Kampf alle österreichischen Jahrbücher, nur in der Zahl der Gefangenen von einander abweichend. Enenkel (Rauch, script. I, 348) malt die Schlacht auf das umständlichste aus und erwähnt namentlich eine List des Herzogs und den Zweikampf der (kärntnischen) Waisen und der Preussel.

[5]) Uebereinstimmend wird in den Aufzeichnungen der verschiedenen Klöster Oesterreichs die Vollziehung der Heirat erst nach dem Tode des

Nicht lange Zeit aber sollte ihm Ruhe vergönnt sein; schon gegen das Ende des Frühlings musste er seine Waffen gegen Osten wenden, um einem Angriffe der Ungarn zu begegnen. Jetzt waren die Wunden, welche der Mongolensturm diesem Königreiche geschlagen hatte, wenigstens einigermassen verheilt; König Bela hatte die ganzen Jahre hindurch eine unermüdliche Thätigkeit entfaltet, um das Reich aus der tiefen Verwüstung wieder zu erheben, er hatte zerrüttete Besitzverhältnisse gänzlich neu geordnet, Colonisten waren berufen worden, um die Wehrkraft des Staates zu vermehren, gegen einen etwaigen abermaligen Angriff der wilden Asiaten hatte man Grenzfestungen anzulegen begonnen; auch der Adel des Landes erwies sich viel fügsamer gegenüber dem Herrscher als je zuvor. Nunmehr konnte Bela daran denken, seinen sehnlichsten Wunsch zu befriedigen, sich der drei Comitate wieder zu bemächtigen, welche er im Jahre 1241 an Oesterreich hatte verpfänden müssen. Umfassende Vorbereitungen wurden von seiner Seite zu diesem Feldzuge getroffen, nicht bloss die Streitkräfte der Ungarn sowie der Kumanen, welche in der Mehrzahl beim Abzuge der Mongolen in Ungarn verblieben waren [1]), wurden in Anspruch genommen, selbst aus den Ländern im Norden der Karpathen führte Rostislaw von Halicz, der Sohn des Grossfürsten von Kiew, Belas Schwiegersohn, Hilfstruppen herbei [2]). Unter den gebräuchlichen Verwüstungen, wie sie die Kriegsweise jener Zeiten charakterisieren, drang das ungarische Heer vor bis an die Leitha.

Auf die Kunde von dem Nahen der Feinde hatte Herzog Friedrich seine Ritter gesammelt und rückte nun mit starker Heeresmacht entgegen; am 9. Juni stand er im Feldlager in

---

Herzogs erzählt, und die ann. S. Rudb. Salisb. (M. G. SS. IX, 789) sagen ausdrücklich: filius regis Boemiae duxit fratruelem ducis Austriae *tunc mortui* in uxorem.

[1]) Dass die Kumanen am Kriege betheiligt gewesen seien, ist nicht so unwahrscheinlich, als Hirn (a. a. O. p. 107) meint; die cont. Lamb. (M. G. SS. IX, 559) zählt sie unter Friedrichs Gegnern auf.

[2]) Seine Theilnahme an diesem Kriege ersieht man aus einer Urkunde bei Fejér, IV, 2., p. 313.

der Nähe von Pottendorf [1]), von da zog er herab gegen Neustadt und erwartete hier auf dem alten Schlachtfelde den Angriff der Ungarn. Bald nahten sie, und am Morgen des 15. Juni, am Tage des h. Veit, einem Freitage, begann der Kampf [2]). Mit gewohnter Tapferkeit stürmte Herzog Friedrich an der Spitze des österreichischen Heeres den Feinden entgegen, an seiner Seite der Bannerträger, Heinrich von Lichtenstein; während er aber noch an die Seinigen aufmunternde Worte richtete, wurden sie von dem Vortrabe des ungarischen Heeres, den russischen Hilfsvölkern, angegriffen, rasch ward man handgemein. In dem Getümmel wurde der Herzog von einem Speere in der Nähe des Auges getroffen, er sank vom Pferde; unter den Wogen der über ihn sich hinwälzenden Schlacht fand er seinen Tod. So erschütternd wirkte sein plötzliches Ableben, dass schon bei den Zeitgenossen Zweifel rege wurden, ob er wirklich durch Feindeshand gefallen sei und nicht etwa verrätherischer Weise durch einen von seinen eigenen Leuten; bald knüpften sich daran Sagen, welche besonders von späteren Geschichtsschreibern begierig ausgesponnen werden [3]).

Das österreichische Heer, den Herzog zunächst nicht vermissend, setzte unter Führung Heinrichs von Lichtenstein den Kampf fort und brachte nach hartnäckiger Gegenwehr die Ungarn zum Weichen; viele derselben erlagen dem deutschen Schwerte, zahlreiche geriethen in Gefangenschaft. Aber die Freude über den errungenen Sieg löste sich bald in lauten Schmerz und bittere Wehklagen auf, als der Tod des Landesherrn bekannt wurde. Noch tobte der Kampf, als der herzogliche Schreiber Heinrich den Leichnam seines Fürsten auf dem Schlachtfelde fand, der Rüstung beraubt, in linnenem Unter-

---

[1]) Meiller, p. 182, Nr. 153.

[2]) Am ausführlichsten und als Augenzeuge berichtet über denselben Ulrich von Lichtenstein (Frauendienst, herausg. v. Lachmann, p. 525, ff.), auch die sämmtlichen österreichischen Jahrbücher bringen über diese in ihren Folgen für die babenbergischen Herzogthümer so wichtige Schlacht längere oder kürzere Aufzeichnungen. Der Wochentag wird angegeben in der cont. praedic. Vind. (M. G. SS. IX, 727).

[3]) Vgl. Beilage 5.

kleide; er hob ihn auf sein Ross, warf einen Mantel über denselben und brachte ihn so nach Neustadt. Hier wurden die irdischen Ueberreste zunächst in der Stadtkirche aufgebahrt, dann aber nach Heiligenkreuz übertragen und daselbst im Capitelhause beigesetzt. Fünf Schritte von der Gitterthüre des Capitelsaales im ersten Travers des Mittelschiffes befindet sich ein durch den Zahn der Zeit und mehrfache Verstümmlungen (namentlich aus Anlass der Türkenkriege) arg beschädigter Stein, einen liegenden Ritter darstellend. Der Kopf ist gegen Westen gerichtet und wurde ehemals von zwei kleinen Figuren (Engeln?) gehalten, von welchen nur mehr Ansätze der Hände an den Schultern des Herzogs, Spuren vom Gewandsaume sowie ununterscheidbare andere Ueberreste vorhanden sind. Zu den Füssen befinden sich zwei sitzende, winzige Mönchsgestalten, mit langen Gewändern angethan; die Köpfe sind im Verlaufe der Zeiten abgeschlagen worden. Die Füsse des Herzogs stemmen sich gegen einen Pfühl, gebildet aus dreitheiligem, grossem Weinlaub mit dazwischen sichtbaren Weinbeeren; der Kopf der Figur ist unbedeckt, die Haare mitten von der Stirn hinaufgekämmt, den Leib bedeckt ein einfacher, sichtbar aus schwerem Stoffe gefertigter Rock, durch ein Kopfloch anzuziehen; er reicht bis an die Knie und die Ellbogen, wo ein bis zur Handwurzel gehendes, auch am Halse bezeichnetes Untergewand vorsteht. Der Rock wird wohl roth gedacht werden müssen, denn mitten um die Brust geht ein breiter Streifen, entsprechend dem silbernen Balken in dem österreichischen Wappen. Um die Mitte des Körpers geht ein Riemen mit Schnallen, gewiss für das Schwert, welches zur rechten Seite des Herzogs liegt und dessen gerade Parirstange von der ausgestreckten Hand umfasst wird; die linke Hand hält den Oberrand des langen dreieckigen Schildes, welcher den silbernen Balken im rothen Felde deutlich erkennen lässt. Eine Inschrift ist nicht vorhanden [1]). Unter diesem Steine ruht der letzte Babenberger von den Stürmen seines Lebens für immer aus.

---

[1]) Die im zweiten Travers bei dem Gemälde des Herzogs befindliche Inschrift († XVII. KL. JUNII O. FRIDERIC. BELLICOS. S. LEOPOLD.

Seine Mutter Theodora starb aus Schmerz über den Tod ihres Sohnes bereits am 23. Juni 1246 [1]); von dem babenbergischen Geschlechte lebten, da der Mödlinger Seitenzweig schon früher ausgestorben war, nur noch Margaretha, die Witwe König Heinrich VII., und Friedrichs Nichte Gertrud; beide erhoben Ansprüche auf die Nachfolge in den österreichischen Herzogthümern, ohne doch irgend ein Recht geltend machen zu können. Der neuerdings zu Verona bestätigte Freiheitsbrief vom Jahre 1156 stellte nur das Erbrecht der Descendenten des jeweiligen Herzogs fest und räumte dem letzteren das Recht ein, jemanden zum Nachfolger vorzuschlagen, falls er keine Kinder hinterlasse. Ein Testament Friedrichs kam indessen niemals zum Vorscheine, ein Brief des Herzogs an Albero von Polheim [2]), in welchem einige letztwillige Anordnungen getroffen werden und auf ein Testament hingewiesen wird, ist offenbare Fälschung, um das Vorhandensein eines letzten Willens wahrscheinlich zu machen. Nach strengem Rechte besass niemand Ansprüche auf die Nachfolge in Oesterreich und Steiermark, das Reichsoberhaupt konnte über die erledigten Reichslehen verfügen; aber eben dieses Verfügungsrecht bestritt dem kurz vorher feierlich abgesetzten Kaiser die ganze päpstliche Partei, und so verschmolz der Streit um die babenbergische Erbschaft mit dem Weltkampfe zwischen Friedrich II. und Innocenz IV.

---

ABNEPOS REX SALUT. ULTIM. BABBERG. FAM.) stammt aus viel späteren Zeiten, wie das Vorkommen von Friedrichs Beinamen und die Bezugnahme auf die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold III. erweist. Der Fehler in der Angabe des Todestages fällt wohl dem Schreiber zur Last.

[1]) Cont. Garst. (M. G. SS. IX, 598).

[2]) Meiller, p. 182, Nr. 154.

# Schlusswort.

Bei seinem Regierungsantritte fand Herzog Friedrich II. eine fest begründete Ordnung in seinen Ländern vor, durch die unermüdliche Fürsorge seines Vaters waren dieselben in jeder Beziehung auf das schönste erblüht; noch im Jahre 1236, nach den Verheerungen mehrerer Kriegsjahre, wurden die dem Landesherrn aus Oesterreich und Steiermark zufliessenden Einkünfte auf 60.000 Mark Silber geschätzt [1]). Aber von den sechzehn Jahren, während welcher Friedrich über diese Länder gebot, vergiengen nur wenige in ungetrübtem Frieden; vier Jahre hindurch wurden beide Herzogthümer fast ohne jede Unterbrechung durch die Kämpfe in Folge der Achtserklärung heimgesucht, zweimal entbrannten Feindseligkeiten mit Baiern, vier Feldzüge unternahm der Herzog gegen Ungarn, sechs gegen Böhmen; auch der Aufstand des Jahres 1231 schlug dem Wohlstande Oesterreichs tiefe Wunden. Die kurzen Pausen, welche zwischen diesen kriegerischen Ereignissen verblieben, mussten benützt werden, um die erlittenen Schäden zu heilen, die Spuren der Verwüstungen unkenntlich zu machen. Es ist daher leicht begreiflich, wenn die Entwicklung des Landes in diesen Zeiten keine wesentlichen Fortschritte machte; es kann billig Wunder nehmen, dass der Herzog während der kurzen

[1]) Annal. Colon. max. (M. G. XVII, 846).

Friedenszeiten, welche ihm das Schicksal vergönnte, noch Musse gewann, um eine gesetzgeberische Thätigkeit zu entfalten, für die Städte, als die Hauptträger aller Cultur, umfangreiche Satzungen zu erlassen.

Nicht wie zur Zeit Leopold des Glorreichen ist es demnach das Anwachsen und Aufblühen des Landes, der Gewerbfleiss seiner Bewohner, was die Aufmerksamkeit der späten Nachwelt auf sich lenkt; die Persönlichkeit des Herzogs steht vielmehr ausschliesslich im Vordergrunde des Interesses. Wohl sind bedeutendere Fürsten aus dem babenbergischen Geschlechte hervorgegangen, kaum einer ist demselben entsprossen, über dessen Sinnesart und Handlungsweise man mit besserem Rechte ein ungünstiges Urtheil fällen könnte; aber die Flecken, welche das Charakterbild Herzog Friedrichs entstellen, sind doch zum guten Theile Fehler der Zeit, in welcher er lebte, Fehler seiner Jahre.

Kaum dem Knabenalter entwachsen, war er seinem Vater in der Regierung gefolgt, niemand stand ihm zur Seite, der mit klugem Rathe die ersten Schritte des jungen Fürsten geleitet hätte; diejenigen, deren Pflicht es gewesen wäre, ihre gereifte Erfahrung dem Landesherrn zu Gebote zu stellen, ihn bei seinem schweren Amte zu unterstützen, traten ihm gleich in den ersten Tagen seiner Herrschaft in bewaffneter Empörung entgegen, das heiligste der Bande, die Treue zwischen dem Lehensherrn und dem Vasallen, wurde von ihnen zerrissen. Dass Friedrich dann nach Besiegung des Aufstandes in dem Kreise der Unterworfenen seine Rathgeber nicht suchte, ist wohl natürlich; aber auch den treu Verbliebenen räumte er keinen Einfluss auf seine Handlungen ein, sein Wille war allein massgebend, derselbe sollte zugleich das oberste Gesetz sein. Dabei griff der Herzog oftmals über das Herkommen, in alte Rechte ein, und wie er gegen seine Unterthanen als absoluter Herr auftrat, so wollte er auch von einer Unterordnung unter höhere Gewalten nichts wissen. Als in Folge dessen der Kaiser ihn vor seinen Richterstuhl zog, da glaubte er auch darüber hinwegsehen zu können, in jugendlicher Selbstüberschätzung wagte er den Waffengang gegen das Reich. Traurige Jahre der Prüfung

folgten und begannen den Charakter des Herzogs zu läutern. Wieder zur Herrschaft gelangt, sorgte er mit redlichem Eifer für Herstellung von Gesetz und Ordnung, welche in den vier Jahren des Kampfes gegen die Reichsgewalt vielfach geschwunden waren; dass er dabei mit grosser Strenge, welche dann häufig für Tyrannei angesehen wurde, zu Werke gieng, wird wohl nothwendig gewesen sein, ein Theil des Adels scheint in der herrscherlosen Zeit das Stegreifleben sich angewöhnt zu haben. Die Kämpfe der folgenden Jahre sind dem Herzoge zum guten Theile aufgenöthigt worden, er musste zur Vertheidigung des eigenen Landes die Waffen ergreifen; aber auch in diese Zeiten fallen Handlungen, welche sich auf keine Weise beschönigen lassen, wie das Vorgehen gegen den flüchtigen König Bela von Ungarn und dessen Unterthanen; hier tritt wieder die frühere Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel, wenn es die Erreichung des eigenen Vortheiles gilt, schlagend an den Tag. Im allgemeinen sind die sechs letzten Regierungsjahre die glücklichste Zeit des Herzogs, segensreich für seine Länder, denen auch durch eine günstige Fügung der Mongolensturm mit seinen Verwüstungen im ganzen ferne blieb. Und als man im Jahre 1246 den letzten der Babenberger in der Gruft zu Heiligenkreuz beisetzte, im 36. Lebensjahre, zu einer Zeit, in welcher andere Männer in der vollen Kraft des Lebens zu wirken erst beginnen, da trauerten um ihn mit vollem Rechte seine Unterthanen; wohl war er ihnen anfänglich ein überaus strenger Herr gewesen, aber er hatte späterhin die Härten seines Charakters abgelegt, und selbst die grösste Willkür, die er in früheren Zeiten geübt, erschien gar bald begehrenswert gegenüber der Anarchie, welche sein unbeerbtes Ableben nach sich zog.

Spärlich sind die Nachrichten über das Privatleben des Herzogs. Würden die Worte des kaiserlichen Manifestes vom Jahre 1236 durchwegs der Wahrheit entsprechen, so hätten wir hier die dunkelste Seite seines Charakters vor uns; aber wir haben schon bei der Würdigung des Klageschreibens darauf hingewiesen, dass gerade in dieser Hinsicht die Darstellung der kaiserlichen Kanzlei am meisten vom politischen Standpunkte

beeinflusst worden sei, und im Jahre 1240 sprach der Kaiser es selbst aus, böswillige Verläumdung habe ihm die Vergehen des Herzogs vielfach ärger ausgemalt, ihn zu seinen Schritten, also auch zur Abfassung des vielerwähnten Schreibens aufgereizt. Immerhin mögen den Anschuldigungen einzelne Thatsachen zu Grunde liegen; doch lässt sich darüber nichts feststellen, da die einzige Quelle, welche näheres hievon berichtet [1], die Regierungszeit des letzten Babenbergers, obwohl zeitlich derselben ziemlich nahe stehend, bereits in ganz sagenhafter Weise behandelt, während die Aufzeichnungen der meisten Klöster in unverkennbarer Weise durch die vom Kaiser bei seinem Aufenthalte in Wien erhaltenen Gnadenbeweise beeinflusst erscheinen; allerdings aber spricht es nicht sehr zu Gunsten des Herzogs, dass die Annalen von Melk über diese Punkte mit Stillschweigen hinweggehen, ihn zwar nirgends tadeln, aber auch wenig an ihm zu loben finden. — Die Beziehungen Friedrichs zu seiner Mutter scheinen wenigstens in den letzten Jahren an Herzlichkeit gewonnen zu haben, Theodora war in die Heimat zurückgekehrt, und der Schmerz über den Verlust ihres Sohnes führte ihren Tod herbei. Wie Friedrich mit seinen Gattinnen gelebt habe, darüber ist auch nichts näheres bekannt; die Ehe mit Sophie Laskaris fällt in eine Zeit, in welcher er noch kaum zum Jünglinge herangewachsen war, und wenn über die zweite Ehe behauptet wird, die Herzogin Agnes habe sich mit Vorliebe am Hofe ihres Oheims, des Patriarchen Berthold von Aquileja, aufgehalten [2], so stehen die Beweise hiefür noch aus.

Die Beziehungen zu dem Kaiser und zu den Oesterreich benachbarten Fürsten sind im Laufe der Erzählung hervorgehoben worden; es erübrigt demnach noch die Betrachtung, wie die Zeitgenossen über den letzten Babenberger sich ausgesprochen haben. Wenig finden wir hierüber in den österreichischen Chroniken angegeben, denen ja auch ihre Stellung eine gewisse Zurückhaltung auferlegen musste, so dass man

---

[1] Enenkel, Fürstenbuch von Oesterreich und Steier.

[2] Zahn, Montags-Revue 1881, Nr. 46.

mehrfach zwischen den Zeilen zu lesen hat. Im ganzen ist hier, wie eben gesagt, die Hinneigung zum Kaiser auf die Darstellungsweise nicht ohne Einfluss geblieben, und übereinstimmend finden wir nur eine Eigenschaft des Herzogs rühmend hervorgehoben, seine Unerschrockenheit und persönliche Tapferkeit, seine Lust am Kampfe. Dieser Charakterzug ist denn auch für die Nachwelt der hervorstechendste, das Urtheil über Friedrichs Persönlichkeit bestimmende geworden und hat ihm den Beinamen „der Streitbare, bellicosus“ verschafft [1]). Hermann von Altaich, welcher zwar seine Aufzeichnungen erst in späteren Jahren begann, mit den allgemeinen Zeitverhältnissen sich aber sehr vertraut erweist, hebt ebenfalls an Friedrich dessen kriegerische Eigenschaften hervor und entwirft von ihm folgende kurze Charakteristik: „Da er ein harter Mann war, voll Muthes in Schlachten, im Urtheile streng und grausam, begierig Schätze zu sammeln, liess er seine Furchtbarkeit Eingeborene und Nachbarn so fühlen, dass er nicht nur nicht geliebt, sondern von allen gefürchtet wurde.“ [2])

Mildere Seiten zeigt uns dagegen die cont. Sancruc. II.[3]); hier wird zum Jahre 1244 erzählt: „Friedrich hatte an seinem Hofe zwei Jünglinge, welche er erziehen liess und überaus zärtlich liebte; da ereignete es sich, dass in einem Kampfe beide tödtlich verwundet wurden. Der Herzog war darüber unsäglich bekümmert und voll Mitleid mit ihrem Unglücke und ihrem Schmerze, da sie von den Aerzten bereits aufgegeben waren und man ihr Ende nahe glaubte; demüthig und unter Thränen bat er daher alle Ordensleute seines Herzogthums,

---

[1]) Der Beiname erscheint zuerst bei Thomas Ebendorfer, welcher auch die Beinamen der meisten anderen Markgrafen und Herzoge in die Geschichte einführte. Anklänge an denselben finden sich übrigens bereits in den Aufzeichnungen des XIII. Jahrhunderts; so heisst der Herzog in der Fortsetzung der Annalen des Presbyter Magnus von Reichersberg (M. G. XVII, 528) „strenuus bellator Austriae“, die cont. Garst. (M. G. SS. IX, 597) nennt ihn „miles potens, strenuus et ad arma perfectus“, und ein lateinisches Klagelied (M. G. SS. XI, 50) bezeichnet ihn als „belligerum“.

[2]) M. G. XVII, 392. [3]) M. G. SS. IX, 641.

zu Gott, der alles vermöge, um die Wiederherstellung der Gesundheit beider Jünglinge zu flehen; er gelobte in Heiligenkreuz eine Grabkapelle bauen zu lassen und mit starker Macht gegen die Preussen zu ziehen, allenthalben Gerechtigkeit zu üben und vorzüglich den Klöstern alles zurückzugeben, was er seit dem Tode seines Vaters ihnen unrechtmässiger Weise entrissen habe. Der allmächtige Gott in seiner unendlichen Güte erhörte die Bitten des Herzogs, und die Jünglinge genasen; Friedrich achtete dies als ein grosses Wunder und theilte darnach reichliche Almosen aus.“ Die Namen der beiden Jünglinge nennt das auct. Vindob. [1]), sie hiessen Albert von Zelking und Hermann von Wolfkersdorf. Ob der Herzog die Grabkapelle noch aufführen liess, ist unbekannt, auch zu dem Heereszuge nach Preussen gelangte er nicht; doch scheint es mit diesem Gelübde in Zusammenhang zu stehen, dass er im Jahre 1245 dreissig Streiter (unter Anführung eines gewissen Drusiger von Schrattenthal) dem deutschen Orden zu Hilfe schickte, welchen sich noch andere Edle aus Oesterreich, an ihrer Spitze Heinrich von Lichtenstein, anschlossen. Dieselben unterstützten den Orden aufs beste in dem Kampfe gegen Svantepolk, den Herzog von Pommern, insbesondere der Lichtensteiner zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus und unterhandelte auch nach der gewonnenen Schlacht im Auftrage des Ordens mit dem Herzoge, doch ohne einen Erfolg zu erreichen, worauf er im Beginne des Jahres 1246 in die Heimat zurückkehrte [2]).

Einen Gegensatz zu dem im ganzen wenig schmeichelhaften Bilde, das uns die Chroniken von Friedrich entwerfen, bieten die Lobsprüche, welche ihm von den Dichtern ertheilt werden, die an seinem Hofe gerne gesehen und von dem Herzoge, welchem die Kunst des Gesanges nicht fremd gewesen zu sein scheint [3]), mit reichen Gaben bedacht wurden. Von

---

[1]) M. G. SS. IX, 724.

[2]) Vgl. Ewald, die Eroberung Preussens durch die Deutschen, II, p. 135 f und 197 ff.

[3]) Tanhûser (Hagen, Minnesinger, II, 82): trûrik herze vrô
wirt von im, swanne er singet dien vrouwen den reien.

Tanhûser stammt ein längeres Lied auf den Fürsten [1]), aus welchem einige Stellen hervorgehoben zu werden verdienen:

Mit êren rîchet êr der helt
von jâr ze jâre baz unt baz,
in' weiz, ob ir'z gelouben welt,
er lât es niht durch smæhen haz.
Nâch sîner wirde in nieman gar geloben kan:
swaz er getuot, wer getar sich des genemen an?
der habe ich noch bî mînen tagen niht vil gesehen;
des hœrt man ime die wîsen unt die besten jehen.
si slâfent noch, er wekket si, des dunket mich,
ez was ein spil gar unz an her: nu hüeten sich,
Daz si den helt erzürnen niht,
daz ist mîn rât, es mak geschaden,
in' weiz, ob si's geloubent iht,
si sint mit im gar überladen,
Unt müezen alle wîchen vor,
swâ er vert hin mit sîner schar;
er sweibet ob in hôh embor
vil schône, alsam ein adelar.
Sînem râte bin ich holt, er lêret niht wan werdekeit;
sin' widerrâtent niht sîn êre, die sint vollekliche breit:
er hât unt mak unt getar getuon, der stolze Wâleis unverzaget.
wer lebt, von dem man nû sô vil der wunderlîchen dinge saget?
er hât niht wandels umb ein hâr,
swaz er geredet, daz lât er wâr.
Mit im sô varnt Juden, Kristen, Kriechen, Valwen, heiden vil,
Unger, Polan, Riuzen, Behein, swer eht schône leben wil,
der ist behalden, swanne er vert bî im, ist er ein vromer man;
manigen armen er berâtet: ich hebe an mir selbem an.
dâ bî schaffet er den besten vride über elliu sîniu lant,
guoten kouf ümbe allez ding, er wendet roub unt brant.
Sîn herze blüet, alsam ein boum,
der z'allen zîten vröude birt;

---

[1]) a. a. O. p. 81 f.

ir aller milte ist gar ein troum
wider im, er ist der êren wirt.
mîn geloube ist daz, swer in zer wochen eines mak gesehen,
daz dem ungelükkes niht enkeiner slahte mak geschehen.
— — — — — — — —
Vest alsam ein adamant,
swâ man'z sol beherten,
sîn lop vert dur elliu lant,
daz kan nieman scherten.

Auch Herr Pfeffel genoss des Herzogs Gunst und sang von ihm [1]):

Vröude diu ist erwachet,
diu ê verborgen lak
sô lange in Ôsterlant,
diu hat uns ûf erhaben
der vürste Vriderîch;
Des maniger wol erlachet,
der sîn ist worden rîch;
er kan die siechen laben
mit milte gebender hant.
gelebt' ich noch den tak,
Daz mich vrou Sælde erkande,
als si eteswenne pflak!

Aber auch ernstere Weisen liessen die Sänger ertönen, insbesondere als im Jahre 1236 der Bruch mit dem Kaiser eingetreten war [2]); Neidhart von Reuenthal, der Hauptvertreter der höfischen Dorfpoesie, sang damals [3]):

Komen ist ein wunneclîcher meie.
des kunft envreut sich leider weder phaffe noch der leie.
si vreut noch baz des keisers komen.
kumt er, als ich hân vernomen,
er stillet groz geschreie.

---

[1]) Hagen, Minnesinger, II, 145.
[2]) Vgl. die Stelle aus Bruder Wernher auf Seite 55.
[3]) Ausgabe von Haupt, p. 31.

Leit mit jâmer wont in Ôsterlande.
jâ wurde er sîner sünden vrî, der disen kumber wande.
der möhte nimmer baz getuon.
hie vrumt niemen vride noch suon
deist sünde bî der schande.

Reich waren aber auch die Gaben, welche der Herzog den Dichtern zukommen liess; Neidhart richtete an ihn [1]) die Bitte

umbe ein kleinez hiuselîn
dâ mîn silbers vollez schrîn
wære behalten inne, daz ich hân von dîner gebe,

und stattete für die rasche Erfüllung der Bitte seinen Dank ab:

Milter fürste Friderîch, an triuwen gar ein flins,
dû hâst mich behûset wol.
got dir billîch lônen sol.
ich enpfienc nie rîcher gâbe mêr von fürsten hant.

Aber die grossen Abgaben, welche der Herzog in Folge der zahlreichen Kämpfe ausschreiben musste, trafen auch Neidhart, und so wandte er sich wieder an seinen Gönner [2]):

daz wær allez guot, niwan der ungefüege zins.
des diu kinder solten leben,
daz muoz ich ze stiuwer geben:
des wirt zwischen mir unt mînen friunden schiere ein pfant.
lieber herre mîn,
maht dû mir den zins geringen,
dînes heiles kempfe wil ich sîn
unt dîn lop wol sprechen unde singen,
daz ez lûte erhillet von der Elbe unz an den Rîn.

Ziehen wir dazu noch eine spätere Stelle:

ich wil ez gedienen, al die wîle sô ich lebe
hie mit mîner hant,
hin ze gote mit mîner zungen
wirt in frônekôre ein lobeliet von dir gesungen,
dâ von dû wirst in dem paradîse wîte erkant.

Auch Tanhûser erhielt von Friedrich reiche Geschenke; nach dem Ableben des Herzogs sang er [3]):

---

[1]) a. a. O. p. 101. [2]) a. a. O. p. 73. [3]) a. a. O. p. 96.

Jâ hêrre, wie hab' ich verlorn den helt ûz Österrîche,
der mich so wol behûset hât nâch grôzen sînen êren!
Von sînen schulden was ich wirt, nû lebe ich trûreklîche,
nû bin ich aber worden gast: war sol ich armer kêren?
Der mich sîn noch ergezze, wer tuot nâch im daz beste?
wer haltet tôren, als er tet, sô wôl die stolzen geste?
des var ich irre, nun' weiz, wâ ich die wolgemuoten vinde.
unt lebte er noch, sô wolde ich selten rîten gegen dem winde.
der wirt sprichet: „weher, gast, wie vriuset iuch sô swinde?"
Ze Wiene hât' ich einen hof, der lak so rehte schône;
Liupoltsdorf was darzuo mîn, daz lît bî Luchse nahen;
ze Hinperk hât' ich schœne guot: Got im der wirde lône!

So wurde denn auch der frühe Tod des Fürsten im Kreise der Sänger noch lange beklagt, zumal Tanhûser erzählt, wie er seit dieser Zeit alle Freude am Leben, an Hab und Gut verloren habe, wie sein Besitz dahingeschwunden sei, so dass er jetzt wieder als Gast umherziehen müsse. Auch Bruder Wernher stimmt in diese Klagen ein [1]):

Ich hân geklaget unt klag ez an
wol zweinzik jâr, ie baz unt baz,
unt muoz ouch an mîn ende klagen den vürsten Vriderîch.
Sîn reinez herze sich nie vergaz
gegen grâven, vrîen, dienestman;
ritter unde knehte (die) wurden alle bî im rîch.
Er hête von in, swes er gert',
swâ man dem lande êre werdiklîche solde beherten,
ir ellen was in manigen strîten goldes wert.

Ulrich von Lichtenstein beginnt die Erzählung von der Schlacht an der Leitha [2]) mit den Worten:

Nâch disen lieden kôm ein tac,
den ich wol immer hazzen mac
und der mir oft noch trûren gît.
uns kôm ein swindiu sumerzît,
dar inne der fürste Friderîch,
der hôch geborn von Österrîch,

[1]) Hagen, III, p. 12. [2]) Ausgabe von Lachmann, p. 525.

vil jaemerlîchen wart erslagen.
den muoz mîn lîp wol immer klagen,
Und sîn ouch immer jâmerc sîn.
er was der rehte herre mîn,
und ich sîn rehter dienestman.
verklagen ich in nimmer kan.
an im vil hôher tugende lac:
der biderben er vil schône pflac
und teilt in ofte mit sîn guot:
er was vil fürstenlîch gemuot.

Auch aus dem Kreise der Klöster sind lateinische Klagelieder auf den Tod des Herzogs hervorgegangen [1]). Zwei derselben sind kleineren Umfangs, in Form von Epitaphien gehalten; das erstere, ein mit biblischen und antiken Vergleichungen aufgeputztes Akrostichon eines Cisterziensermönches (vielleicht aus Heiligenkreuz) ist von geringerem Werte als das zweite, welches aus 24 Zeilen besteht, deren jede mit dem entsprechenden Buchstaben des Alphabets beginnt. In einem dritten Gedichte wird das Volk aufgefordert, die Ursache der Traurigkeit zu besingen, Oesterreichs berühmten Herzog, die Ehre und den Schutz Steiermarks. Wie des Maccabäers Siege in allen Reichen gefürchtet waren, so erschütterten Friedrichs Siege königliche Herzen; jetzt aber hat das Schwert des Neides die Blume der Ritterschaft abgemäht, der tapfere Vertheidiger des Landes ist gefallen. Jeder Freudenlaut schweigt, die Schönheit der Jungfrauen erblasst, der Muth der Jünglinge wird schwach, und die Könige der Erde erschrecken vor der List des Todes, dem ein solcher Sieger unterlag. Gedeons Schwert ist zerbrochen, Samsons Haupt niedergedrückt, Absalons Schönheit vernichtet und Salomons Thron erniedrigt; in der Asche liegt die Perle; jenseits muss des Fürsten Seele, deren sich Gott erbarmen möge, Rechenschaft ablegen.

Ebenso ergreifende Töne schlägt ein weiteres Klagelied an: Einst ertönten freudige Laute, jetzt aber haben Schmerz und Klagen jeden Sang verstummen gemacht. Jedermann

---

[1]) M. G. SS. XI, p. 50 und 51.

betrauert den Tod des neuen Hektor; wie wenn er allein im Felde gewesen wäre, fiel er allein als Opfer, Friedrich, welchen der listige Tod hinweggerafft. Alle Arme schwingen die Schwerter, alle Männer verfolgen den König; aber als sie zurückkehren, müssen sie klagend ausrufen: wo ist unser Führer? Gott möge an den Feinden des Fürsten Tod rächen; denn nun sitzt Oesterreich, so reich an allen Schätzen, verlassen und klagend im Staube, und Steiermark, an Tapferkeit keinem Lande der Welt nachstehend, verschmäht jede Ergötzlichkeit. Die Herrschaft im Lande ist zersplittert, das Recht verbannt, die Treue entflohen und die Freundschaft nirgends sicher; Gott möge aus seinen Höhen niederblicken, dem Zustande des Landes aufhelfen und das Herz jener wenden, welche die verwaiste Bevölkerung zu vernichten drohen.

Den in diesen Zeilen ausgesprochenen Gedanken findet man in den nächsten Zeiten nach Friedrichs Ableben vielfach angedeutet [1]). Vergessen war, dass man früher seine Herrschaft allzu drückend genannt hatte, seine Fehler schwanden aus dem Gedächtnisse; man erinnerte sich nur daran, wie er mit starkem Arme die Feinde von den Grenzen Oesterreichs und Steiermarks ferne gehalten, wie er im Inneren seiner Länder für Recht und Gesetz gesorgt hatte; man sah in ihm nur mehr den Sprossen des ruhmvollen Geschlechtes, das mit ihm zu Grabe gegangen war.

---

[1]) Hier möge noch hingewiesen werden auf die ausdrucksvollen Worte, mit welchen die cont. Garst. (M. G. SS. IX, 598) die Erzählung der Katastrophe abschliesst: Austria et Stiria quasi terra una sedet in pulvere tristis et gemebunda, suis principibus et heredibus desolata. In gleicher Weise singt Ulrich von Lichtenstein:

Got müeʒ sîn pflegen: er ist nû tôt.
sich huop nâch im vil grôʒiu nôt
ze Stîre und ouch ze Österrîch.
dâ wart maneger arm, der ê was rîch.

# BEILAGEN.

# 1. Itinerar. [1]

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1230 | November | 30. | Lilienfeld |
| 1231 | März | 13. | Wien |
| | November | 2. | Gföhl (Gerichts-Bezirk Gföhl, N.-Oe.) |
| 1232 | März | 3. | Erdberg (damals noch ein Vorort Wiens mit einem herzoglichen Jagdschlosse) |
| | März | 23. | Erdberg [2] |
| | April | 8. | Wien |
| | Mai | 19. | Pordenone |
| | Juli | 22. | Grottendorf (G.-B. Gföhl, N.-Oe.) |
| | August | 18. | Tobel (G.-B. Umgebung Graz, St.) [3] |
| | August | 31. | Melk |
| | September | 26. | Wien |
| | October | 15. | Wien |
| 1233 | April | 29. | Wien |
| | Mai | 1. | Wien |

---

[1]) Seitdem Meiller seine für die Geschichte der Babenberger grundlegende Regestensammlung veröffentlichte, sind nur verhältnismässig geringe Nachträge an urkundlichem Materiale aufgefunden worden; wo daher im folgenden kein Citat beigefügt wird, sind die Regesten allein massgebend. Für die eingeordneten Daten, soweit sie nicht auf Urkunden beruhen, finden sich die Belegstellen im Texte.

[2]) Fontes VIII, Nr. 32.

[3]) Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, II, Nr. 294.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1233 | Juni | 2. | Himberg (G.-B. Schwechat, N.-Oe.) [1] |
| | Juli | — | Auf dem Feldzuge in Mähren |
| | September | 6. | Steyer |
| | October | 28. | Erdberg |
| | November | — | An der ungarischen Grenze |
| 1234 | Februar | 10. | Wien |
| | Februar | 22. | Erdberg |
| | Mai | 1. | Nächst Stadlau (G.-B. Gr.-Enzersdorf, N.-Oe.) |
| | Juni | 28. | Erdberg |
| | September | 28. | Wiener-Neustadt [2] |
| | October | 23. | Erdberg |
| | December | 7. | Erdberg |
| | December | 29. | Erdberg |
| 1235 | April | 27. | Pettau |
| | Mai | — | Neumarkt |
| | August | — | Angriff auf Ungarn |
| | September | 18. | Sitzenberg (G.-B. Atzenbruck, N.-Oe.) |
| 1236 | Januar | 6. | Alland (G.-B. Baden, N.-Oe.) |
| | October | 18. | Mödling |
| seit | November | | Wiener-Neustadt |
| 1237 | Mai | 31. | Enns [3] |
| 1238 | März | 7. | Passau |
| 1239 | April | 17. | Ips |
| | Mai | 3. | Enns |
| | Juni | 5. | Wiener-Neustadt |
| | Juni | — | Beginn der Belagerung Wiens |
| | September | 12. | Bruck an der Leitha [4] |

---

[1] Das dortige, damals nur zur Hälfte herzogliche Schloss gieng später ganz in Friedrichs Hände über, indem er die zweite Hälfte am 18. Januar 1243 für das Dorf Kagran eintauschte.

[2] Zahn, a. a. O. Nr. 316.

[3] Ueber die Datierung dieser Urkunde hege ich einige Zweifel, da es nicht recht wahrscheinlich ist, dass der unter den Zeugen erscheinende Albero von Polheim, welchen der Kaiser kurz vorher zum Landrichter ob der Enns ernannt hatte, so rasch die Partei gewechselt haben sollte, während Bischof Ekbert von Bamberg noch als Reichsverweser waltete.

[4] Fontes XI, Nr. 90.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1239 | November | — | Klosterneuburg |
| | November | 26. | Erdberg |
| | December | 25. | Wien |
| 1240 | Januar | 24. | Wels |
| | Januar | 31. | Krems |
| | Februar | 20. | Starhemberg (G.-B. Guttenstein, N.-Oe.) |
| | März | 16. | Laab (G.-B. Purkersdorf, N.-Oe.) [1] |
| | März | 27. | Klosterneuburg |
| | Juni | 7. | Wien [2] |
| | Juli | 13. | Graz |
| | Juli | 15. | Tobel |
| | August | 9. | Marburg |
| | August | 25. | Judenburg |
| | August | 26. | Leoben |
| | September | 24. | Mödling |
| | October | 13. | Triebensee (G.-B. Kirchberg, N.-Oe.) |
| | December | — | Im Felde gegen Böhmen |
| | December | 25. | Wien |
| | December | 29. | Wien |
| | December | 31. | Tulln |
| 1241 | Januar | 18. | Göttweih |
| | Februar | 18. | Wels |
| | Februar | 28. | Passau |
| | März | 1. | Passau |
| | März | 2. | Passau |
| | März | 11. | Passau |
| | März | — | Pest |
| | Mai | 9. | Krems |
| | Mai | 18. | Stein in Krain [3] |
| | Mai | 27. | Wien |

---

[1] Vgl. oben Seite 94, Anmerkung 1.

[2] Fontes XI, Nr. 92.

[3] Veröffentlicht von Th. Elze in den Mittheilungen des histor. Vereins für Krain 1861, p. 11. Die Datierung erscheint bedenklich, da der Herzog zu einer Zeit, in welcher er täglich einen Angriff der Mongolen erwarten musste, sich kaum so weit von der bedrohten Grenze entfernt haben wird.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1241 | Juni | 13. | Wien |
| | Juni | 15. | Wien |
| | Juni | 22. | Wien |
| | Juli | 31. | Wiener-Neustadt |
| | August | 12. | Tobel |
| | September | 25. | Krems |
| | September | 26. | Krems |
| | October | 5. | Wien |
| | October | 27. | Wiener-Neustadt |
| | December | 29. | Wien [1] |
| 1242 | März | 25. | Himberg |
| | März | 26. | Himberg |
| | März | 30. | Wien |
| | April | 6. | Auf dem Semmering |
| | April | 7. | Sulz (G.-B. Mödling, N.-Oe.) |
| | April | 22. | St. Pölten |
| | Mai | 16. | Heiligenkreuz [2] |
| | Juni | 13. | Starhemberg |
| | Juni | 30. | Graz |
| | Juli | 8. | Graz |
| | Juli | 12. | Tobel |
| | Juli | 14. | Tobel |
| | Juli | 31. | St. Pölten |
| | September | — | An der Leitha auf dem Feldzuge gegen Ungarn |
| | October | 4. | Weikendorf (G.-B. Marchegg, N.-Oe.), im Felde gegen Böhmen |
| | November | 7. | Laab |
| 1243 | Januar | 12. | Himberg |
| | Januar | 18. | Himberg |
| | Januar | 20. | Himberg |
| | Januar | 23. | Himberg |
| | Februar | 4. | Wien und Mödling |

[1] Meiller, p. 159, Nr. 49, mit Berücksichtigung der Anm. 2 im VIII. Bande der Denkschriften, p. 81.

[2] Fontes XI, Nr. 97.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1243 | März | 10. | Himberg [1]) |
| | März | 14. | Himberg |
| | Juni | 29. | Friesach (in Kärnten, damals salzburgisch) |
| | September | — | Graz [2]) |
| | September | 8. | Göttweih |
| | December | 8. | Krems. |
| 1244 | Februar | 9. | Wien |
| | April | 24. | Starhemberg |
| | April | 26. | Steinabrückl (G.-B. Wiener-Neustadt, N.-Oe.) |
| | Mai | 28. | Starhemberg |
| | Juni | 17. | Starhemberg |
| | Juni | 22. | Starhemberg |
| | Juli | 1. | Starhemberg |
| | Juli | 3. | Starhemberg |
| | August | — | Landshut |
| | August | 12. | Salzburg |
| | August | 25. | Enns |
| 1245 | April | 11. | Strelzhof (G.-B. Neunkirchen, N.-Oe.) |
| | April | 24. | Wien |
| | Juni | 29. | Ankunft in Verona |
| 1246 | Januar | 8. | Enns |
| | Januar | 26. | Schlacht bei Staatz |
| | März | 1. | Himberg |
| | Juni | 9. | Pottendorf (G.-B. Ebreichsdorf, N.-Oe.) |
| | Juni | 15. | An der Leitha, Tod des Herzogs. |

---

[1]) Da die Urkunde von Ulrich von Himberg ausgestellt ist, dürfte die Ansicht Meillers den Vorzug verdienen vor der Zahns (Fontes XXXI, Nr. 142), welcher das „Heimburch" der Urkunde mit Hainburg an der Donau identificiert.

[2]) Zahn, Urkundenbuch Nr. 425.

## 2. Zur Geschichte des Jahres 1236.

In das vorstehende Itinerar nicht aufgenommen erscheint eine Urkunde, welche seit jeher den Forschern viele Schwierigkeiten in den Weg legte, da von ihr zwei wesentlich verschiedene Abdrücke vorlagen, ohne dass man das Original zur Vergleichung heranziehen konnte. Zum ersten Male wurde dieselbe im Jahre 1705 veröffentlicht von Graf Wurmbrand [1]) und zwar, wie er ausdrücklich bemerkte, nach dem im Rogendorfischen Archive befindlichen Originale. Später gerieth sie förmlich in Vergessenheit, welcher sie erst durch Hormayr wieder entzogen wurde, der dieselbe im Jahre 1827 in den Wiener Jahrbüchern der Literatur [2]) und fünfzehn Jahre später in der goldenen Chronik von Hohenschwangau [3]), jedesmal aber ohne Angabe einer Quelle, abdrucken liess. Bei Wurmbrand trug die Urkunde die Datierung: data in Clobuz in Hungaria iuxta aquam quae vocatur Vaga, Cal. Julii anno Inc. Dominice 1242. Hormayr interpolierte im Jahre 1827 vor Clobuz (Klobuk) die Worte „castris apud“ und gründete darauf die Behauptung, bis hieher habe Herzog Friedrich die fliehenden Mongolen verfolgt. Als Fejér [4]) im Jahre 1829 den Einwurf erhob, die Urkunde scheine in die Zeit der Kämpfe des Herzogs gegen König Bela

---

[1]) Collectanea genealogica, p. 277. [2]) Band 40, p. 145.
[3]) Abth. II, p. 69. [4]) Codex diplom. Hungariae, IV, 1., p. 245.

von Ungarn zu gehören, zumal in derselben nichts enthalten sei, was man nothwendigerweise auf die Mongolen beziehen müsse, da erschienen im späteren Abdrucke die weiteren Worte „contra Tartaros", so dass die Datierung nunmehr lautete: data in castris contra Tartaros apud Klobuk etc. Schon dies Vorgehen Hormayrs hätte genügt, um zur grössten Vorsicht bei der Benützung des Documentes zu mahnen, es bedurfte nicht erst der weiteren von ihm gemachten Zusätze, wie z. B. der Aufnahme des herzoglichen Protonotars Leopold unter die Zeugen, wobei er sich übrigens eine bedeutende Blösse gab, da derselbe im September 1240 aufgehört hatte, Protonotar zu sein.

Als Meiller im Jahre 1850 seine Regesten der Babenberger veröffentlichte, glaubte er, da ein Vergleich mit dem unauffindbar scheinenden Originale ausgeschlossen, selbst das von Wurmbrand genannte Archiv nicht mehr zu eruieren war, die Worte „in castris" beibehalten zu sollen, und erklärte [1]) das Klobouk der Urkunde für den in Mähren am Wlarabach, hart an der ungarischen Grenze liegenden Ort, welcher noch heute diesen Namen führt, wobei es aber doch auffällig ist, dass nicht weniger als zwei falsche Ortsbestimmungen „in Hungaria" und „iuxta . . Vag" sich vorfinden. Nur die Jahreszahl erregte grössere Bedenken, da Herzog Friedrich im Jahre 1242 in den Tagen vom 30. Juni bis zum 14. Juli in Graz und dessen Umgebung sich aufhielt; Meiller nahm daher das Jahr 1241 als das richtige an und reihte darnach die Urkunde ein, indem er im übrigen der Ansicht Hormayrs beistimmte, die eilige Verfolgung der Mongolen habe den Herzog in die angegebene Gegend geführt. Sieben Jahre später unterzog Meiller in dem Aufsatze „die Herren von Hindberg" [2]) die Urkunde einer nochmaligen gründlichen Untersuchung, er wies umständlich nach, wie Hormayr die Zusätze stückweise an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht habe, und erklärte darnach die Datierung, wie sie Wurmbrand gegeben, für die allein richtige. Doch scheint er

---

[1]) Regesten, p. 168, Nr. 87 und p. 268.

[2]) Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften, VIII, p. 49 ff.

dabei seine eigene Beweisführung in den Regesten vergessen zu haben, da ja für das Jahr 1242 der Aufenthalt des Herzogs am 30. Juni und 8. Juli zu Graz, am 12. und 14. Juli zu Tobel durch eine Reihe unverdächtiger Urkunden [1]) nachgewiesen ist, die gegebene Jahreszahl also unmöglich bestehen kann. Auch Schwammel [2]) bot vergebens allen Scharfsinn auf, um das nirgends hineinpassende Datum zu berichtigen, alle Bemühungen schienen fruchtlos zu sein, zumal die Urkunde selbst verloren gegeben wurde.

Erst Rechenmacher fand in dem gräflich Wurmbrand'schen Familienarchive im Schlosse Steiersberg in Niederösterreich gelegentlich einer Neuordnung desselben das Original, eine dem Anscheine nach vollkommen unverdächtige Pergamenturkunde, und veröffentlichte sie im 35. Bande des Archivs für österreichische Geschichte. Den Inhalt derselben bildet die Verleihung des officium camerae, welches vorher Heinrich von Wasserberg besessen, an Konrad von Himberg, zugleich mit jährlichen zehn Talenten von der herzoglichen Münze zu Wien und der Vogtei über den Hof in Dornbach; darauf folgen als Zeugen Leuthold Graf von Plain, Dietmar Edler von Pottenstein, Weikhard von Arnstein, Heinrich von Hakenberg, Friedrich von Pettau, Ulrich von Himberg, Ulrich von Kirling, Wilhelm von Persenbeug, Wolfger von Parau und Bruno von Bisamberg; zum Schlusse heisst es: Data in Globitz in ungaria iuxta aquam, quae vocatur wag. Kalendis Julii, anno Incarnationis dominice M°CC°XXX°VI°. Es zeigt sich somit, dass die Bedenken gegen Hormayrs Wiedergabe vollkommen gerechtfertigt waren, und dass Wurmbrands Abdruck nur eine wesentliche Verschiedenheit aufweist, in der Jahreszahl; Rechenmacher sagt, dass im Originale ganz deutlich und ohne jede Spur einer Radierung das Jahr 1236 in römischen Ziffern angegeben ist, so dass es sehr nahe liegt, anzunehmen, bei Wurmbrand sei die Zahl nur durch einen Druckfehler entstellt worden.

---

[1]) Regesten, p. 171 und 172, Nr. 101—106.

[2]) Der Antheil Friedrich des Streitbaren an der Abwehr der Mongolen, p. 676 ff.

Um vieles klarer ist die Sachlage damit indessen nicht geworden. Sehen wir zunächst, was unter Globitz zu verstehen sei. Die Erklärung Meillers, welchem allerdings nur das Clobuz, Klobouk von Wurmbrand und Hormayr vorlag, haben wir oben angeführt und dabei erwähnt, dass die Lage von Klobouk in Mähren an der Wlara zu der näheren Bestimmung „in ungaria iuxta wag“ nicht passe. Längs des ganzen Laufes dieses Flusses findet sich aber gegenwärtig kein Ort, welcher dem genannten Namen vollkommen entsprechen würde. Am leichtesten könnte man noch Klobušic unterhalb Illava, nördlich von Trentschin, mit Globitz identificieren; dieser Ort ist aber nicht nur verhältnismässig sehr weit von der österreichischen Grenze entfernt (von Wien in der Luftlinie etwa 160 Kilometer), sondern er liegt auch ganz abseits gegen Norden in den Karpathen versteckt, so dass es eine ganz besondere Veranlassung gewesen sein müsste, welche den Herzog in jene Gegend geführt hätte. Bei einem kriegerischen Unternehmen gegen Ungarn konnte Friedrich schwerlich nach Klobušic gelangen, da die vor ihm weichenden Gegner ihren Rückzug gewiss nicht waagaufwärts nahmen, wo sie mit jedem Schritte immer tiefer in das Bergland geriethen, welches den Bewohnern der Ebene, die vorwiegend zu Pferde kämpften, jede freiere Bewegung unmöglich machte; und bei dem freundnachbarlichen Besuche, welchen der Herzog im Jahre 1233 dem Könige Andreas II. abstattete, führte ihn sein Weg auch nicht so weit nordwärts, da man zum Orte der Zusammenkunft kaum eine Gegend in den Karpathen bestimmt haben wird. Ich wäre daher geneigt, das Globitz der Urkunde für Freistadtl (Galgócz) zu halten; der gegenwärtig bei den umwohnenden Slovaken gebräuchliche Name dieses Städtchens „Fryštak“ ist offenbar erst aus dem deutschen Freistadtl entstanden, und wahrscheinlich liegt dem magyarischen Galgócz ein älteres slovakisches Golgovic, Glogovic zu Grunde. Der genannte Ort liegt an der Waag, an jener Stelle, wo die aus dem östlichen Ungarn nach Pressburg führende Strasse, den sich südlich an der Waag und Donau ausbreitenden Sümpfen aus dem Wege gehend, den Fluss überschreitet, und seine Wichtigkeit bei kriegerischen Verwicklungen

veranlasste auch zur Zeit der Türkenkriege den Kaiser Leopold I., zur Sicherung des Waagüberganges am gegenüberliegenden Ufer die kleine Festung Leopoldstadt anlegen zu lassen.

Wenn wir Globitz in dem angedeuteten Sinne auffassen, so wäre dann die weitere Frage zu beantworten, ob Herzog Friedrich am angegebenen Tage an dem betreffenden Orte anwesend war, und deren Lösung ist durch die Entdeckung Rechenmachers bedeutend erschwert worden. Sehen wir ganz ab davon, dass die von der Natur vorgezeichnete Rückzugslinie von der March gegen Osten über Freistadtl verläuft, dass also bei einer Verfolgung der Mongolen die österreichischen Truppen diese Gegend berühren mussten; so wenig wir von einer grösseren Schlacht gegen diese Feinde etwas hören, eben so wenig wird uns von ihrer Verfolgung berichtet. Aber bei den fortgesetzten Angriffen auf das Pressburger Comitat kann der Herzog im Jahre 1241 sehr leicht bis an die Waag vorgedrungen sein, wenn auch im ganzen die Ungarn vom Glücke begünstigt wurden. Im nächsten Jahre brach der Krieg zwischen Oesterreich und Ungarn gleich nach der Rückkehr Belas von Dalmatien aus; da die Mongolen etwa Mitte April abzogen, der König also wohl im Mai heimkehrte, dürfte der Krieg ungefähr im Juni begonnen haben. Zwar erzählt Bela, dass Graf Achilles von Pressburg her einen erfolgreichen Einfall in das österreichische Gebiet gemacht habe, und wir können nur constatieren, dass der Herzog im September den Feinden an der Leitha entgegengetreten sei; aber möglich wäre es immerhin, dass Friedrich während dieser Feindseligkeiten (nicht im Juli, aber früher oder später, so dass ein Irrthum in der Monatsangabe vorläge) einen Streifzug im Norden der Donau ausgeführt habe und dabei bis zur Waag gekommen sei; wird uns doch überhaupt in den Chroniken selten etwas über die Einzelheiten der Kriegsoperationen überliefert, namentlich wenn dieselben auf das Schlussresultat keinen wesentlichen Einfluss ausübten.

Für die Jahre 1241 und 1242 läge also die Möglichkeit vor, dass Herzog Friedrich bis an den bezeichneten Punkt gelangt sei; für das Jahr 1236 ist dieselbe aber nahezu aus-

geschlossen. Selbst die ausführlichsten Quellen berichten zu diesem Jahre nichts von einem Feldzuge gegen Ungarn (an einen freundschaftlichen Besuch zu denken, verbietet das seit dem Jahre 1235 wieder feindselige Verhältnis zwischen den beiden Fürsten), und ein solcher wäre schon aus dem Grunde sehr unwahrscheinlich, weil der Herzog damals alle Streitkräfte, über welche er noch verfügen konnte, nothwendig brauchte, um den sich regenden Aufstand im Inneren seiner Länder niederzuschlagen und zugleich gegen die bereits in naher Zukunft drohenden Angriffe des Kaisers und der in ihren Rechten geschädigten Reichsfürsten sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Im Jahre 1236 kann er also nicht an der Waag gewesen sein. Auch im vorhergehenden Jahre ist dies nicht wahrscheinlich; zwar fällt in den Sommer dieses Jahres ein Krieg gegen Andreas II., welchen Herzog Friedrich mit einem Einfalle in Ungarn eröffnete; aber abgesehen davon, dass ihm die ungarischen Könige gleich nach dem Ueberschreiten der Grenze entgegentraten, er also keinesfalls sehr weit vordringen konnte, muss der Angriff im Süden der Donau stattgefunden haben, wie aus dem weiteren Verlaufe dieser Fehde zu ersehen ist, bei welcher ein Zusammenwirken der Ungarn mit den von Norden her vorgedrungenen Böhmen eben durch den angeschwollenen Strom verhindert wurde. Dass der Herzog im Jahre 1234 bei der Hochzeit Andreas II. mit Beatrix von Este nicht zugegen war, diese Nachricht nur bei Pernold-Hanthaler sich findet, haben wir an einer früheren Stelle gesehen. Da ferner in den beiden ersten Regierungsjahren Friedrichs die Beziehungen zu Ungarn wenigstens nicht zu offenem Kampfe sich steigerten, so erübrigt für unsere Betrachtung nur das Jahr 1233. Zu demselben berichtet mit relativ grösserer Ausführlichkeit die cont. Sancr. prima [1]) von einem Feldzuge gegen Andreas II. im November und erwähnt namentlich die Zerstörung der ungarischen Grenzfeste Theben durch die österreichischen Truppen. Allerdings erzählt die cont. praedic. Vindob. [2]), dass der Hauptkampf an der Leitha stattgefunden habe; aber

---

[1]) M. G. SS. IX, p. 628. [2]) a. a. O. p. 727.

gelegentlich des Angriffes auf Theben mag der Herzog mit einer Schaar von Rittern einen Zug in das Innere Ungarns unternommen haben und dabei bis zu dem etwa 60 Kilometer von der Grenze entfernten Freistadtl gekommen sein. Ein solcher Zug, der auch ganz dem thatenlustigen Charakter Friedrichs entsprechen würde, war übrigens kein so gewagtes Unternehmen, da ja das ungarische Heer an der Leitha stand, stärkere Gegenwehr demnach nicht zu erwarten war. Eine weitere Möglichkeit, dass der Herzog den erwähnten Punkt berührt habe, kann man finden in der von der cont. Sancr. zum selben Jahre erwähnten Reise nach Ungarn zum Besuche bei dem Könige Andreas nach dem Abschlusse des Friedens. Bei einer von beiden Gelegenheiten wird Konrad von Himberg zum Kämmerer ernannt worden sein, ohne dass gleich ein Document darüber aufgenommen worden wäre, wie das auf einem Kriegszuge oder auf der Reise nichts überraschendes an sich hat; als die Urkunde dann abgefasst wurde, combinierte man die Datierung aus dem Orte, an welchem Konrad von Himberg das Kämmereramt erhalten hatte, und dem Tage, an welchem die Ausfertigung der Urkunde geschah. Dass dieselbe gerade im Juli 1236 vollzogen wurde, dafür bieten wohl die inneren Verhältnisse Oesterreichs zu jener Zeit einen Erklärungsgrund: der Herzog wollte angesichts der drohenden Reichsacht die grossen Vasallengeschlechter durch Verbriefung ihrer Rechte enger an seine Person fesseln, weiterem Abfalle vorbeugen. Diese Bemühungen hatten keinen Erfolg; als die Executionsheere in Oesterreich erschienen, trennten sich auch die Brüder von Himberg von ihrem angestammten Landesherrn, wir finden sie im Jahre 1237 zu Wien am kaiserlichen Hofe. Immerhin kann man aber aus der Urkunde schliessen, dass von den angesehenen Ministerialen ein grosser Theil [1]) erst nach dem Bekanntwerden der Achtsverhängung sich von dem Herzoge zurückgezogen habe.

---

[1]) Die ganze Zeugenreihe möchte ich nicht auf den Juli 1236 beziehen, obwohl dieser Fall natürlich nicht ausgeschlossen erscheint; ich glaube, dass wir in ihnen die bei der Verleihung anwesenden Zeugen zu erblicken haben.

# 3. Friedrichs erste Vermählung. [1]

In der ausführlichen Stammtafel des babenbergischen Hauses, welche Meiller am Schlusse der Regesten mittheilt, findet man als erste Gemahlin des Herzogs Friedrich II. eine Prinzessin Gertrud von Braunschweig genannt; Meiller folgte darin einer allgemein verbreiteten Ansicht, gab aber den in ihm aufgestiegenen Bedenken gegen diese Heirat dadurch Ausdruck, dass er alle Angaben über Gertrud mit einer ununterbrochen fortlaufenden Kette von Fragezeichen versah; in gleicher Weise wird in dem Register des IX. Bandes der Scriptores die Existenz

---

[1]) Die nachfolgende Untersuchung entstand in ihrem wesentlichen Inhalte, gleich der ganzen Arbeit, schon vor einer Reihe von Jahren, ihre Veröffentlichung wurde nur durch äussere Gründe verzögert. Erst als dieselbe vollkommen abgeschlossen vorlag, erhielt ich Einsicht in den Aufsatz Heinemanns: Die Grabstätte Gertruds von Braunschweig, der Tochter Kaiser Lothars, im Kloster Heiligenkreuz bei Wien (Forschungen zur deutschen Geschichte, XXII, p. 218—223). So sehr es mir zur Befriedigung gereichen musste, zu sehen, dass wir, vollkommen unabhängig von einander, in der Hauptsache zu dem gleichen Resultate gekommen waren, so entstand andererseits für mich die Frage, ob nunmehr diese Beilage nicht ganz wegzulassen sei. Wenn dieselbe doch aufgenommen erscheint, so leitete mich dabei die Erwägung, dass ich zu Heinemanns Arbeit einzelnes nachzutragen im Stande sei, sowie dass durch den Ausfall des Excurses für manche Leser vielleicht eine Lücke entstehen würde.

dieser Gertrud als fraglich hingestellt. Die neuesten Geschichtsschreiber sind in diesem Punkte nicht so vorsichtig, bei F. Mayer [1]) und Krones [2]) wird der Vermählung ohne den leisesten Zweifel gedacht; auch die genealogischen Werke haben dieselbe als feststehend angenommen, Cohn [3]) sagt erst in einer nachträglichen Bemerkung, dass diese Gertrud zu streichen sei. Hirn [4]) führt zwar als erste Gemahlin des letzten Babenbergers Sophia Laskaris, Tochter des Kaisers Theodor von Nicaea, an, spricht sich aber nicht darüber aus, weshalb er von der herkömmlichen Genealogie abweicht. Es mag daher gestattet sein, diese Frage einer genaueren Untersuchung zu unterziehen.

Schon am Beginne des vorigen Jahrhundertes wurden gegen die in alle Geschichtswerke übergegangene Behauptung von einer Heirat Friedrichs II. mit Gertrud gewichtige Einwendungen erhoben, ohne indessen zu allgemeiner Anerkennung zu gelangen. Um die merkwürdige, vielfach verbreitete Ansicht, durch eine Vermählung mit einer braunschweigischen Prinzessin drohe dem österreichischen Herrscherhause das Aussterben [5]), zu widerlegen, schrieb J. G. Eccard im Jahre 1716 eine Abhandlung „Widerlegung der gemeinen Meinung, dass Friedrich, der letzte Herzog des alten österreichischen Hauses, eine braunschweigische Prinzessin zur Gemahlin gehabt habe", welche fünf Jahre später in den „origines serenissimae ac potentissimae familiae Habsburgo-Austriacae [6])" abermals veröffentlicht wurde. Eccard legte in derselben das Hauptgewicht auf die Thatsache, dass unter den Mitgliedern des welfischen Hauses eine Gertrud für diese Zeit nicht nachzuweisen sei, und die neuere Forschung

---

[1]) Geschichte Oesterreichs, I., 52.

[2]) Handbuch der Geschichte Oesterreichs, II., Stammtafel; Grundriss der österr. Geschichte, p. 265.

[3]) Stammtafeln zur Geschichte der deutschen Staaten und der Niederlande, Nachträge, p. 2.

[4]) a. a. O. p 1.

[5]) Da die Ehe des Kaisers Karl VI. mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg damals noch kinderlos war, erregte die Frage das Interesse auch weiterer Kreise.

[6]) p. 666 – 694.

muss das von ihm in dieser Beziehung gewonnene Resultat vollinhaltlich bestätigen.

Von Gertrud, der Tochter Heinrich des Löwen, der Gemahlin Knuds VI. von Dänemark, kann hier (auch abgesehen von dem bedeutenden Altersunterschiede) keine Rede sein, da dieselbe im Jahre 1196 aus dem Leben geschieden war. Von den Söhnen Heinrichs entfällt aus der Betrachtung zunächst der Pfalzgraf Heinrich, da in der Errichtungsurkunde des Braunschweig-Lüneburgischen Herzogthums vom 21. August 1235 [1]) ausdrücklich nur von zwei Töchtern desselben, Irmgard und Agnes, von ihrer Vermählung an den Markgrafen Hermann IV. von Baden, beziehungsweise den Herzog Otto II. von Baiern, sowie von der Theilung der väterlichen Erbschaft in Hälften gesprochen wird, von einer dritten Tochter sich nirgends eine Andeutung findet. Kaiser Otto IV. blieb kinderlos. Sonach würde Wilhelm I., der jüngste von den Söhnen Heinrich des Löwen, als der Vater jener Braunschweigerin erübrigen, welche Herzog Friedrich von Oesterreich geehelicht haben soll. Eccard behauptet [2]), Wilhelms Gemahlin Helena, Tochter Waldemars I. von Dänemark, sei nach nur einjähriger Ehe im Jahre 1203 gestorben, könne also nur den Sohn Otto geboren haben. Allein dies wenigstens ist irrig, da sie in einer Urkunde vom Jahre 1233 [3]) neben ihrem Sohne erscheint; ebenso sicher ist jedoch auf der anderen Seite, dass Wilhelm in den Urkunden vom 28. August 1209 und vom Jahre 1211 [4]), in welchen er fast nothwendig auch einer Tochter hätte gedenken müssen, ausdrücklich nur den Sohn erwähnt. Auch Albert von Stade [5]) nennt bei Gelegenheit des Hinscheidens Wilhelms nur Otto das Kind; an dessen Töchter, von denen überdies keine den Namen Gertrud führte, ist aber nicht zu denken, da er sich erst im Jahre 1228 vermählte.

Bietet sonach die Genealogie des welfischen Hauses nirgends Raum für eine Verbindung mit dem letzten Sprossen des baben-

---

[1]) Huillard-Bréholles, IV., 754. [2]) a. a. O. p. 676.
[3]) Scheidt, origines Guelficae, IV., 137. [4]) Scheidt, III., 858 und 860.
[5]) M. G. XVI, 355.

bergischen Geschlechtes, so zeigt auch schon ein flüchtiger Blick auf die gleichzeitigen oder wenigstens zeitlich nahestehenden österreichischen Klosteraufzeichnungen, welche doch über die Ereignisse am herzoglichen Hofe am besten unterrichtet sein mussten, dass dieselben über diese Vermählung vollständiges Stillschweigen beobachten. Einzig und allein die cont. Sancr. I. [1]) (und die derselben wörtlich folgende cont. Claustron. III.) [2]) scheint dafür Zeugnis abzulegen. Sie erzählt zum Jahre 1226: Fridericus filius ducis Austriae in Prunswich nuptias celebravit; doch wird im weiteren Verlaufe, und zwar der Handschrift nach von demselben Schreiber, zum Jahre 1229 berichtet: Fridericus filius ducis Austriae neptem (richtiger sororem) reginae Hungariae repudiavit, quae copulata ei erat in coniugio. Nirgends wird auch nur mit einem Worte davon gesprochen, dass die im Jahre 1226 geschlossene Ehe durch den Tod der Gattin gelöst worden sei, dass Friedrich darauf eine neue Verbindung eingegangen habe; es erscheint daher der Schluss gerechtfertigt, dass der Schreiber auch in der ersten Notiz nur die Vermählung mit Sophia, einer Schwester der Gemahlin König Belas von Ungarn, habe erwähnen wollen. Dass diese nicht in Braunschweig stattgefunden haben wird, bedarf wohl keines Beweises; schon Eccard hat daher das Prunswich der cont. Sancr. für einen Irrthum des Chronisten erklärt, Pusch [3]) wollte hiefür Bresburch einsetzen, und Meiller scheint mit diesem Vorschlage einverstanden gewesen zu sein, da er (wie ich einer gütigen Mittheilung Professors J. v. Zahn entnehme) in dem Handexemplare der Regesten die Bemerkung machte, vielleicht sei hier Preswurch zu lesen, eine Annahme, durch welche die ganze Erzählung in vollständigen Einklang gebracht würde.

Wenn sonach die Frage, ob Herzog Friedrich II. mit einer Braunschweigerin vermählt gewesen sei, in negativem Sinne entschieden werden muss, so wäre weiter zu beantworten, auf welche Weise die Tradition entstanden sei und sich so allgemein

---

[1]) M. G. SS. IX, 627. [2]) M. G. SS. IX, 636.

[3]) Chronologia ducatus Styriae, Graz 1715—20, II., 242.

festgesetzt habe. Von dem Schreibfehler eines Heiligenkreuzer Mönches geht sie jedenfalls aus; doch würde der Irrthum in der Ortsangabe natürlich zur Bildung derselben nicht hingereicht haben, wenn nicht ein weiterer Anhaltspunkt zu Hilfe gekommen wäre. Im Capitelsaale zu Heiligenkreuz befindet sich ein Grabstein, welcher am Rande die Umschrift zeigt: XIIII. KL. MAII O. GERDRUDIS DE BROUNSWICH DUCISSA AUSTRIAE [1]); innerhalb derselben, zunächst dem einfachen Kreuze, welches den Grabstein ziert, sind die Worte eingegraben: VI. K. MAR. O. RICHARDIS LANTGRAVIA DE WALTHERSTORF. Dass dieser Stein, beziehungsweise die Inschrift, jedenfalls noch dem XIII. Jahrhunderte angehöre, beweist die Stammtafel des babenbergischen Hauses, welche Wattenbach nach der aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts herrührenden Handschrift des Pfarrers Albert von Waldkirchen veröffentlichte [2]). In derselben werden gegen den Schluss hin genannt: Gerdrudis ducissa Austriae und Reichardis lantgravia; bei beiden steht die Bemerkung: sepulta est in Sancta Cruce, bei ersterer wird überdies hinzugefügt: haec Gerdrudis fuit de Prunnswich; im ganzen wird also dasselbe gesagt, was auf dem Grabe in Heiligenkreuz zu lesen ist.

Wer ist nun hier beigesetzt worden? Die angeführte Stammtafel gibt uns darüber keine Auskunft, da die Namen in keiner Weise mit einzelnen Sprossen des babenbergischen Geschlechtes in Verbindung gesetzt sind, vielmehr ganz ausser dem Zusammenhange (nur unter einander durch einen Strich verbunden) stehen. Richardis hält man gewöhnlich für die Gattin Heinrichs, des zweiten Sohnes des Herzogs Leopold VI., eine Tochter des Landgrafen Hermann I. von Thüringen,

---

[1]) Herrgott (Monumenta augustae domus Austriacae, St. Blasien 1772, IV., p. 54) gibt in mehrfacher Weise irrig die Grabschrift mit den Worten: XIII. KL. MAII O. GERDRUDIS DUCISSA BROUNSWIGH DUCISSA AUSTRIAE; eine sorgfältige Vergleichung zeigte mir, dass der Text, wie er z. B. von Lind (Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, 1873, p. 120) veröffentlicht wurde, der richtige sei.

[2]) M. G. SS. IX, 747.

welche nach dem frühen Tode ihres Gemahls sich nach ihrem Witwensitze Ober-Waltersdorf an der Triesting genannt haben soll; dieselbe wurde aber nach dem Klosterneuburger Todtenbuche [1]) im dortigen Stifte begraben, es scheint daher später eine Uebertragung nach Heiligenkreuz stattgefunden zu haben.

Ueber Gertrud fehlt jegliche weitere Hindeutung; sie stammte nach der Grabschrift aus dem Geschlechte von Braunschweig und war Herzogin von Oesterreich. Dass sie nicht mit Herzog Friedrich II. vermählt gewesen sein könne, haben wir oben gesehen. Andrerseits aber muss sie der Zeit vor 1246 angehören, da die Genealogie der österreichischen Regenten seit diesem Jahre eine eheliche Verbindung mit dem Welfenhause nirgends zulässt; sie muss also die Gemahlin eines früheren Babenbergers gewesen sein. Da ferner, wie früher nachgewiesen wurde, an eine Tochter oder Enkelin Heinrich des Löwen nicht zu denken ist, muss Gertrud spätestens in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts gelebt haben. Daraus können wir den weiteren Schluss ziehen, dass die Inschrift erst längere Zeit nach ihrem Tode angefertigt worden ist, da man in derselben die zwischenweilig eingetretene Standeserhöhung der österreichischen Markgrafen berücksichtigte. Eliminiert man demgemäss den herzoglichen Titel, so besagt die Grabschrift, dass daselbst eine Angehörige des Geschlechtes der Welfen, namens Gertrud, beigesetzt sei, welche mit einem österreichischen Fürsten vermählt war und am 18. April aus dem Leben schied. Eine einzige Persönlichkeit gibt es, auf welche die angeführten Bezeichnungen passen, Gertrud, die Tochter des Kaisers Lothar, die Mutter Heinrich des Löwen, welche sich nach dem Tode ihres ersten Gemahls, Heinrich des Stolzen, mit dem Babenberger Heinrich Jasomirgott vermählte und im Jahre 1143 im Kindbette starb. Dass dieselbe in Oesterreich ihre letzten Lebenstage zugebracht habe, kann mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden aus einer bisher viel zu wenig beachteten Urkunde, welche Meiller in den Denkschriften der k. Akademie [2]) veröffentlichte. Diese besagt, dass Heinrich, Herzog von Baiern

---

[1]) Archiv, VII., 277. [2]) VIII. Band, p. 74 f.

und Markgraf, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Gertrud der Abtei St. Peter zu Salzburg eine in der Nähe von Dornbach (nächst Wien) gelegene Besitzung zum Geschenke machte und am folgenden Tage die Uebergabe des Gutes vollzog, nachdem er in eigener Person mit zahlreichem Gefolge die Grenzen desselben begangen hatte. Die Urkunde ist zwar nicht datiert, doch ersieht man aus derselben, dass Heinrich mit seiner Gemahlin sich unmittelbar nach seiner Belehnung mit dem Herzogthume Baiern (16. Februar 1143) [1]) in sein Stammland begeben hatte, wohl um die österreichischen Streitkräfte zum Kampfe gegen den in Baiern eingefallenen Welf zu sammeln, und hier wurde ihm Gertrud nach kaum einjähriger Ehe durch den Tod entrissen.

Wo man ihren Leichnam bestattet habe, darüber besitzen wir nur sehr spärliche Nachrichten, welche überdies unter einander nicht übereinstimmen. Die Aufzeichnungen der österreichischen Klöster schweigen gänzlich. Arnold von Lübeck [2]) berichtet, sie habe in Klosterneuburg ihr Grab gefunden, indem er Heinrich den Löwen auf seiner Pilgerfahrt in das gelobte Land dasselbe aufsuchen lässt; aber an diesem Orte war jede Erinnerung an die Gemahlin Heinrich Jasomirgotts schon in frühen Zeiten geschwunden, so dass am Ende des XV. Jahrhunderts Ladislaus Sunthaim [3]) sagen konnte: „Wan Sy gestorben ist, und wo Sy begraben ligt, setzen die Chroniken nicht.“ So kommt es, dass man in neuerer Zeit grösseres Gewicht legte auf die Angaben der Annalen von Paderborn [4]), welche erzählen, Gertrud sei an der Seite ihrer Eltern und ihres ersten Gatten zu Königslutter beerdigt worden. Nun sind unstreitig die genannten Annalen als völlig gleichzeitig eine Quelle ersten Ranges, und man wird an der Leichenfeier in Sachsen festhalten müssen; trotzdem kann auch die Nachricht Arnolds von Lübeck den Thatsachen entsprechen, der

---

[1]) Jaffé, Geschichte des deutschen Reiches unter Konrad III., p. 222.
[2]) M. G. XXI, 116.
[3]) Tabulae Claustroneoburgenses (Pez, SS. rer. Austr., I, 1039).
[4]) Scheffer-Boichorst, annales Patherbrunnenses, p. 170.

anscheinende Widerspruch lässt sich dadurch beseitigen, dass man annimmt [1]), das Herz, die Eingeweide u. s. w. seien in Klosterneuburg beigesetzt und nur die Gebeine in die nordische Heimat überführt worden, eine Sitte, welche in diesen Zeiten nicht allzu selten geübt wurde. Von Klosterneuburg sind dann Gertruds Ueberreste, wie dies jedenfalls bei der früher erwähnten Richardis stattgefunden [2]), nach Heiligenkreuz übertragen und daselbst zur Ruhe bestattet worden. Wann dies geschehen, muss als unentschieden bezeichnet werden; wenn man aber die Inschrift berücksichtigt, in welcher die Zugehörigkeit zu dem welfischen Hause mit den Worten „von Braunschweig“ ausgedrückt wird — eine Bezeichnung, welche wohl erst zu einer Zeit platzgreifen konnte, in welcher die Welfen eben auf Braunschweig beschränkt waren — wenn man in Erwägung zieht, dass die Räumlichkeiten des Klosters erst im Jahre 1187 vollendet wurden, so kann man annehmen, dass die Uebertragung nach Heiligenkreuz, die Anfertigung der Inschrift, frühestens kurz vor dem Schlusse des XII. Jahrhundertes vorgenommen worden sei.

Die Schlussfolgerung, dass wir in Gertrud die Tochter Kaiser Lothars zu erblicken haben, wird wesentlich unterstützt durch das Klosterneuburger Todtenbuch [3]), welches ebenfalls den 18. April als ihren Todestag bezeichnet. Allerdings sagt das Nekrologium von Melk [4]), die Gemahlin Heinrich Jasomirgotts sei am 20. April gestorben, das Todtenbuch von Rain [5]) nennt den 19. April; solche kleine Verschiedenheiten finden sich aber ziemlich häufig vor, die Differenz um einen oder zwei Tage ist nicht bedeutend genug, um die Identität der Person auszuschliessen oder die Glaubwürdigkeit der Klosterneuburger Aufzeichnung zu erschüttern. Der Inhalt des Grabes

---

[1]) Vgl. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, IV., 208.

[2]) Auch von den Söhnen des Markgrafen Leopold III. wurde Adalbert und vielleicht auch dessen Bruder Ernst, deren gemeinsame Grabstätte sich gegenwärtig zu Heiligenkreuz befindet, ursprünglich in Klosterneuburg beerdigt. Dasselbe ist der Fall bei Richza, der Gemahlin des älteren Heinrich von Mödling.

[3]) Archiv, VII., 282. [4]) Pez, SS, I., 304. [5]) Archiv, LVIII., 226.

endlich spricht zwar nicht für unsere Annahme, er harmoniert aber auf keinen Fall mit der Inschrift, liefert also nach keiner Richtung hin einen Beweis. Als nämlich am 6. Mai 1739 M. Herrgott [1]) und Kleiner die Gruft im Capitelsaale eröffnen liessen, fanden sich darin (nebst einigen fremden Knochen) ein männliches und ein weibliches Skelett; wahrscheinlich sind bei den Türkeneinfällen, deren Spuren namentlich der Grabstein Friedrichs II. noch gegenwärtig aufweist, die Gräber nach Kostbarkeiten durchwühlt, deren Inhalt dabei ganz durcheinandergeworfen worden.

Haben wir sonach in Gertrud die Gemahlin Heinrich Jasomirgotts zu sehen, so kommen wir nunmehr zur Untersuchung der Frage, wann ihr Name zuerst mit dem des letzten Sprossen des babenbergischen Geschlechtes in Verbindung gebracht wurde, in welcher Weise man auf diesen Gedanken gerieth. Im XIV. Jahrhunderte sind in dieser Beziehung noch keine Spuren nachzuweisen. Albert von Waldkirchen hat Gertrud zwar dem babenbergischen Geschlechte angereiht, er wusste aber offenbar nicht, mit welchem Mitgliede desselben sie vermählt war, indem er sie, wie schon früher erwähnt, mit keinem in Zusammenhang setzt; immerhin aber bildet auch dies für uns einen weiteren Beleg, wie rasch die Erinnerung an die Kaisertochter im Kreise der Landesklöster geschwunden sei. Das gegen den Schluss dieses Jahrhundertes entstandene Chronicon Austriae, als dessen Verfasser Gregor Hagen galt [2]), nennt Gertrud nicht, wie überhaupt in demselben der Frauen des Herzogs keine Erwähnung geschieht. Erst in der Mitte des XV. Jahrhunderts taucht Gertrud auf bei Thomas Ebendorfer [3]), und sehr bezeichnend ist der Entwicklungsgang, auf welchem dieser zur Folgerung kam, sie sei die Gemahlin Friedrichs II. gewesen. Er schloss in ganz richtiger Weise, dass die beiden oben angeführten Notizen der cont. Sancr. I. über die Hochzeit in Braunschweig und die Verstossung der Nichte der Königin von Ungarn zu einander gehören; da ihn

[1]) Monumenta aug. domus Austr., IV, 54 ff.

[2]) Pez, SS. I, p. 1043–1158; über die Person des Verfassers vgl. Archiv LX, p. 295 ff. [3]) Pez, II, 719.

seine Quellen aber nicht darüber unterrichteten, dass unter der im Jahre 1226 mit dem Sohne Herzog Leopolds vermählten Prinzessin die Tochter des Kaisers von Nicaea zu verstehen sei [1]), da er wahrscheinlich auch bei der „regina Hungariae" an Gertrud von Meran, die Gemahlin des älteren Königs Andreas von Ungarn, dachte, in ihrer Nichte also eine deutsche Fürstin vermuthete, so gewann in seinen Augen das Prunswich des Chronisten an Bedeutung, er schob in die sonst ziemlich wörtlich wiedergegebene Darstellung desselben nach den Worten „neptem reginae Hungariae" die Worte „ducissam de Braunschweig" ein. Gertruds Name wird bei ihm zwar nicht genannt, auch die Grabstätte nicht erwähnt; doch ist der wichtigste Schritt bereits gethan, Sophie Laskaris verschwindet in dem Dunkel der Namenlosigkeit, das ihre Existenz bisher verhüllte, gänzlich, und die Herzogin von Braunschweig tritt an ihre Stelle. Ebendorfer fährt nämlich unmittelbar fort: et sibi filiam Ottonis senioris ducis Moraviae (für Meranie; derselbe Fehler kommt in der cont. Sancr. I. vor) illicite copulavit; er kennt also nur zwei Frauen des Herzogs, die ducissa von Braunschweig und Agnes von Meran.

Damit war für lange Zeiten das entscheidende Wort gesprochen, Ebendorfers Nachfolger bauten weiter auf der Grundlage, welche er gelegt hatte; nur führen dieselben, oft mit grosser Umständlichkeit, aus, was sie in ihrer Vorlage mit wenigen Worten angedeutet fanden. Die Tradition lautete darnach in folgender Weise: „Im Jahre 1226 vermählte sich Herzog Friedrich (der Streitbare, denn auch der von Ebendorfer eingeführte Beiname darf natürlich nicht fehlen) mit Gertrud, der Tochter des Herzogs von Braunschweig, einer Verwandten

---

[1]) In keiner der österreichischen Aufzeichnungen wird ihr Name und ihre Abstammung angegeben, überall nur von der neptis oder soror der ungarischen Königin gesprochen. Aufklärung bietet uns Alberich von Trois-Fontaines (M. G. XXIII, 911), welcher berichtet, dass von den vier Töchtern Kaiser Theodors eine mit König Bela von Ungarn, eine andere mit dem Herzoge von Oesterreich vermählt gewesen sei. Woher Hanthaler den Namen Sophie, welcher bei ihm zum erstenmale erscheint, genommen habe, konnte ich nicht ermitteln.

der Königin Gertrud von Ungarn [1]); die Hochzeit wurde unter grossem Gepränge in der Stadt Braunschweig gefeiert. Schon nach drei Jahren aber wurde die Ehe unter Zustimmung und auf den Rath Herzog Leopolds getrennt; Kinder giengen aus derselben nicht hervor, und Gertrud wurde später zu Heiligenkreuz beigesetzt.“ So wird uns die Sache berichtet von Veit Arenpeck [2]), und beinahe dasselbe sagen die Klosterneuburger Tafeln [3]), welche (wahrscheinlich aus Anlass der im Jahre 1485 erfolgten Heiligsprechung des Markgrafen Leopold III.) von Ladislaus Sunthaim von Ravensburg abgefasst und im Jahre 1491 herausgegeben wurden. Keinem von beiden fiel die Ungereimtheit auf, welche darin liegt, dass die geschiedene Gertrud in Oesterreich begraben worden sein soll, also nach der Trennung der Ehe nicht in ihre Heimat zurückkehrte; diesem Uebelstande half erst Cuspinian [4]) ab, er lässt sie alsbald an gebrochenem Herzen sterben.

Den Versuch Eccards, Gertrud von dem ihr nicht zukommenden Platze in der babenbergischen Genealogie zu entfernen, haben wir im Beginne der Untersuchung erwähnt [5]). Gegen ihn trat Hanthaler in die Schranken, um die durch hundertjährige Gewohnheit liebgewordene Ueberlieferung zu

---

[1]) Aus diesem Verwandtschaftsverhältnisse erklärte man sich auch, warum die Ehe mit Agnes von Meran später getrennt wurde; diese wäre eben eine nahe Verwandte der ersten Gattin gewesen. Nun hat zwar schon die cont. Sancr. den Ausdruck „illicite“, sie meint aber vielleicht damit, dass die Scheidung von Sophie und die neue Vermählung vorgenommen worden seien, ohne vorher die Zustimmung der Kirche einzuholen.

[2]) Pez, I, 1211 f.

[3]) Pez, I, 1042 f. Mit ihnen stimmt der grosse in Klosterneuburg befindliche Stammbaum überein, welcher wohl um dieselbe Zeit entstanden ist.

[4]) Austria — in dem Werke: de consulibus Romanorum commentarii, Basel 1552, p. 617 und 632.

[5]) Die genealogischen Tabellen von Hübner, welche bei ihrer grossen Verbreitung zur Festigung der Tradition jedenfalls beigetragen haben, nennen Gertrud als zweite Gemahlin, nach Agnes von Meran. Was den Herausgeber zu dieser Umstellung bewogen, oder ob hier die Anordnung durch den Zufall bestimmt worden sei, dürfte sich wohl nicht aufklären lassen.

retten; er konnte sich aber nicht verhehlen, dass dies eine schwierige Aufgabe sei, seitdem Pusch auf die oben erwähnte Stelle bei Alberich von Trois-Fontaines hingewiesen hatte. Bei dieser Sachlage mussten neue Belege herbeigeschafft werden, und so erzählt einerseits Ortilo [1]) zum Jahre 1226: Friderico alteri filio uxorem dat (scil. Leopoldus) Gertrudem de Brunswich, sed altero mense defunctam, andererseits finden wir im Todtenbuche des Klosters Lilienfeld die Bemerkung: Domina Gedrudis de Prunswick Friderici ducis A. et S. uxor prima statim defuncta [2]). Wenn nun auch die Autorität des Ortilo gar bald angezweifelt wurde, so galt doch das Nekrologium im ganzen als glaubwürdig; erst vor wenigen Jahren erkannte Zeissberg gelegentlich der Herausgabe desselben [3]), dass auch hier Hanthaler seine verbessernde Hand im Spiele gehabt habe. Indem derselbe die erste Ehe Herzog Friedrichs nur wenige Wochen dauern liess, gewann er Platz für die im selben Jahre abgeschlossene Vermählung mit Sophie, und so finden wir denn seit seiner Zeit drei Gattinnen des letzten Babenbergers: Gertrud, Sophie und Agnes.

---

[1]) Fasti Campilil., I, 1303.

[2]) Dass Hanthaler bei Eintragung dieser Notiz das Grab zu Heiligenkreuz berücksichtigen wollte, unterliegt wohl keinem Zweifel; doch spielte ihm dabei der Zufall einen bösen Streich, indem er sich um einen vollen Monat irrte und die Bemerkung zum 18. März eintrug.

[3]) Fontes XLI. Zeissberg erklärt (p. 64) die auf Gertrud bezügliche Eintragung als von Hanthalers Hand herrührend.

# 4. Das dominium Carniolae.

Die Herrschaft der Babenberger in Krain wurzelt in dem Lehenskaufe freisingischer Güter, welcher nach der von Zahn [1]) aus dem kgl. bairischen Reichsarchive mitgetheilten Originalurkunde am 5. April 1229 zu Wien zu Stande kam. Bischof Gerold von Freising belehnte in diesem Vertrage den Herzog Leopold VI. von Oesterreich mit dem feudum in Marchia, welches dem Bisthume durch den Tod des Markgrafen Heinrich von Istrien aus dem Hause Andechs-Meran († 18. Juli 1228) [2]) heimgefallen war, und erhielt dafür 1500 Mark Silber für sich und 150 Mark für seine Räthe, zahlbar in zwei Terminen, am weissen Sonntage und am Michaelstage 1229. Welches die Bestandtheile dieses feudum waren, darüber würden wir in vollständiger Unkenntnis schweben, wenn nicht der Umstand, dass nach dem Erlöschen des babenbergischen Mannesstammes Herzog Bernhard von Kärnten sich der Güter bemächtigte und erst sein Sohn Ulrich versprach, dieselben nach dem Tode seines Vaters dem Hochstifte herauszugeben, den letzteren veranlasst hätte, am 16. Juni 1251 eine Urkunde ausfertigen zu lassen [3]), worin er als die zurückzustellenden Güter bezeichnete:

---

[1]) Codex diplom. Austriaco-Frisingensis, I, (Fontes XXXI) p. 128.

[2]) Notae Diessenses (M. G. XVII, 325).

[3]) Zahn, I, p. 154, in den mangelhaften Stellen aus Meichelbeck (Hist. frising. II., 2, p. 8) oder aus dem Contexte ergänzt.

forum (Guten)werde et montem, qui Weinperch dicitur, et universas villas in Marchia sitas, quarum nomina sunt haec, videlicet Zagrat, Clenonich, Chraztn . . ., in Loknitz molendinum et mansum, Polanum maius et minus, Wre..z... duos mansos et molendinum, Drage, Altenburch, ambo Paiersdorf, navigium Nabrego, Ztrug, Vreznich et Gavri et alias possessiones dicto foro et monti Weinperch attinentes. Dass dieses Verzeichnis die von Herzog Leopold erkauften Besitzungen vollständig umfasse, kann geschlossen werden aus dem päpstlichen Breve vom 21. Januar 1252 [1]), mit welchem Innocenz IV. den Bischof von Seckau beauftragte, den zwischen Konrad von Freising und Herzog Bernhard von Kärnten ausgebrochenen Streit betreffs der von letzterem in Besitz genommenen erledigten Freisinger Lehen der Herzoge von Oesterreich zu entscheiden; darin heisst es: villae, homines . . . et res aliae, quas quondam dux Austriae ab ecclesia Frisingensi tenebat in feudum, . . . nobilis vir dux Karinthiae *praedicta omnia* per violentiam occupavit.

Die Deutung der oben genannten Orte wurde zum ersten Male versucht von Richter in den „Beiträgen zur Lösung der Preisfrage des Erzherzogs Johann“ [2]); theilweise weicht Zahn in dem Verzeichnisse der Personen und Orte, welches dem zweiten Bande des codex diplom. Austriaco-Frisingensis beiliegt, von den Resultaten Richters ab.

Unter den erkauften Lehen tritt jedenfalls am meisten Gutenwerde hervor, welches auch in einer Urkunde aus dem Jahre 1257 [3]) als der Hauptort der freisingischen Besitzungen in Unterkrain (sowie Laak für Oberkrain) bezeichnet wird; die Ruine Gutenwörth (Hrovatski Brod) liegt in der Katastralgemeinde Merschetschendorf (Meršečnja Vas) und gehört zum Gerichtsbezirke Gurkfeld.

Der Weinberg erscheint zu wiederholten Malen in Urkunden [4]) und wird in einem Reverse vom 27. November 1358 näher bezeichnet: „uf dem Winperg bi Clingenuels uf der Windischen March“. Aus dieser Angabe geht auch hervor, dass Clenonich

---

[1]) Zahn, I, p. 157. [2]) 2. Heft, p. 22. [3]) Zahn, I, p. 194.
[4]) Zahn, I, p. 89, II, (Fontes XXXV) p. 26, 55, 70 und 324.

(wie schon Richter vermuthete) verschrieben sei statt Clevevich, Clingenuels [1]). Klingenfels (Klevevž) ist ein Schloss in der Katastralgemeinde Swur des Gerichtsbezirkes Nassenfuss; fast gegenüber liegt die kleine Ortschaft Vini Vrh (Weinberg).

Zagrat (za grad = bei dem Schlosse) kommt in Krain allerdings mehrfach vor; hier ist aber wohl Zagrad im Gerichtsbezirke Nassenfuss gemeint.

Chraztn . . . ist gewiss nicht, wie Zahn [2]) annimmt, identisch mit Krestenitz (Chraeçniç versus Pilchgraeç), welches allerdings zu den Gütern des Freisinger Bisthums gehörte, aber weit abseits in Mittelkrain in der Nähe von Oberlaibach liegt; wahrscheinlich haben wir darunter Hrastule am Radulabache zu verstehen, welcher Ort gegenüber von St. Kanzian im Gerichtsbezirke Nassenfuss sich befindet.

Loknitz soll nach Richters Ansicht entweder Klein-Lak (villa Lonca citra aquam Gurk sub castro Orischek) [3]) oder eines der beiden Lokwitz unweit von Möttling sein; mit einem der letzteren Orte identificiert es auch Zahn [4]); allein mit den übrigen bisher genannten Orten harmoniert viel besser Laknitz (Laknec) im Gerichtsbezirke Nassenfuss.

Polanum maius et minus hält Richter unbedenklich für Gross-Pölland unweit von Reifnitz und Klein-Pölland im Gerichtsbezirke Laas; viel näher aber liegt es, darunter die beiden gleichnamigen Orte (Velike und Male Poljane) zwischen Zagrad und Klingenfels in der Katastralgemeinde Zagrad zu verstehen.

Wre..z... interpretiert Zahn [5]) als Vreznich; da aber dieser Ort in der Urkunde später noch genannt wird, möchte ich es vielmehr für Brezovica (Bresouza) nächst der Gurk unweit von Altenburg halten.

Drage bedeutet im Slovenischen so viel als „Aue", weshalb der Name ziemlich häufig vorkommt; dem Zusammenhange mit den nächstfolgenden Ortschaften entspricht offenbar am meisten Draga an der Gurk in der Katastralgemeinde Weisskirchen (Bela Cerkev) des Gerichtsbezirkes Rudolfswerth.

---

[1]) Wird erwähnt bei Zahn, I, p. 296, 304, 305, II, p. 12, 70, 324.
[2]) II, p. 380. [3]) Zahn, I, p. 126. [4]) II, p. 433. [5]) II, p. 480.

Altenburg (Stari Grad) ist das Schloss, welches oberhalb Kerschdorf (Crešnica) unweit der Gurk gelegen ist und gleichfalls zum Gerichtsbezirke Rudolfswerth gehört.

Beide Paiersdorf sind Ober- und Unter-Baierdorf, urkundlich villa Peiersdorf [1]). Der Name, welcher an die von Freising begünstigte deutsche Colonisation und die damit verbundene Urbarmachung der Landschaft erinnert, ist allmählich mit der fortschreitenden Slovenisierung erloschen; sonach erübrigen nur die Namen Oberdorf (Gorenja Vas) und Unterdorf (Dolenja Vas), welche noch gegenwärtig zwei Ortschaften des Gerichtsbezirkes Nassenfuss unweit Bresouza zukommen.

Navigium (das Ueberfuhrrecht) na brego wird wohl näher bezeichnet durch das beigefügte Ztrug, Strug, welches hart am rechten Ufer der Gurk gegenüber von Praprez (Prapretsch) sich findet und dem Gerichtsbezirke Rudolfswerth einverleibt ist.

Vreznich scheint Wrussnitz (Brusnice) zu sein, welches an einem südlichen Zuflusse der Gurk liegt und ebenfalls zum Gerichtsbezirke Rudolfswerth gehört; Gavri endlich ist Gaberje, das sich noch südlicher vorfindet und der Ortsgemeinde Wrussnitz zugewiesen ist.

Wenn man die beiden Polanum, Chraztn... und Loknitz in dem oben erörterten Sinne auffasst, so stellen Weinberg, Klingenfels, Zagrad, Hrastule, Laknitz und Pölland eine Gruppe von Besitzungen dar, welche sich am linken Ufer des Radulabachs, hauptsächlich an und nächst der Laknitz, zwischen Nassenfuss und St. Kanzian ausbreitet, während Bresouza, Draga, Altenburg, Strug, Wrussnitz und Gaberje an und nächst der Gurk unterhalb Rudolfswerth gelegen sind. Das Besitzthum, welches vom Hochstifte den Babenbergern als Lehen übertragen wurde, war also von geringem Umfange, wie dies auch der Lehenswaare entspricht, welche überdies nicht vollständig entrichtet wurde [2]).

---

[1]) Zahn, I, p. 296, II, p. 70; Ober-Baiersdorf überdies II, p. 26.

[2]) Noch im Juli 1236 verpfändete Herzog Friedrich dem Hochstifte für den Rest der Kaufsumme den Markt Aspach (Aschbach in Niederösterreich).

Sollten nun diese wenigen Quadratmeilen, in welchen die Herzoge von Oesterreich nur Grundherren, keineswegs Landesherren waren, Anlass geboten haben zu dem Titel dominus Carniolae, welchen Herzog Friedrich seit dem März 1232 urkundlich [1]) führt? Wahrscheinlich ist es nicht, zumal sein Vater Leopold den Titel sich nicht beilegte.

Den Schlüssel zur Aufklärung scheint mir der Umstand zu bieten, dass Agnes, Friedrichs Gemahlin, sich am 16. April 1248 domina Carniolae nannte [2]), diesen Titel auf ihren zweiten Gatten, Herzog Ulrich von Kärnten, übertrug [3]), ja sogar testamentarisch über das dominium Carniolae verfügte, indem sie ihren Vetter, König Bela IV. von Ungarn, zum Erben einsetzte [4]). Doch gelangte Bela nicht in den Besitz der Erbschaft, die Gebiete blieben bei Kärnten, und Ulrich vermachte dieselben im Jahre 1268 gleich seinem Herzogthume an König Ottokar II. [5]), welcher nach dem am 27. October 1269 erfolgten Tode Herzog Ulrichs sich derselben bemächtigte und sie gegen alle Ansprüche behauptete.

Agnes war die Tochter des Herzogs Otto I. von Meran, des Gründers von Innsbruck, und erbte wahrscheinlich von ihrem kinderlosen Oheim, dem Markgrafen Heinrich von Istrien, einen Theil der grossen Besitzungen in Krain, welche derselbe theils von seinem Grossvater und Vater überkommen, theils mit Sophie, der Tochter des Grafen Albrecht von Weichselburg, erheiratet hatte. Da unter den letzteren auch Möttling und Tschernembl erscheinen [6]), so arrondierten sich dieselben mit den freisingischen Lehen der Babenberger zu einem grösseren Ganzen; anderes lag in Oberkrain, in Innerkrain und auf dem Karste, so dass allerdings von einem dominium Carniolae die Rede sein konnte.

---

[1]) Nicht ganz regelmässig, vgl. Meiller, p. 264, Anm. 432.

[2]) Klun, Regesten für die Geschichte von Krain (Archiv für die Landesgesch. d. Hzgthms Krain, 2. Heft) Nr. 104.

[3]) Zahn, I, p. 154 und öfters.

[4]) Klun, Nr 144; Bela verlieh am 7. Januar 1263 die Herrschaft in Krain seinem Kanzler Tobias Bogud, Propst von Agram (Klun, Nr. 145).

[5]) Klun, Nr. 164. [6]) Vgl. Klun, Nr. 82.

## 5. Erzählungen über den Tod des Herzogs.

In der Vollkraft seiner Jahre war der Herzog von Oesterreich in der Schlacht an der Leitha dahingeschieden, niemand hatte sein Fallen gesehen, und so kann es nicht Wunder nehmen, wenn schon frühzeitig Zweifel rege wurden, auf welche Weise der Fürst sein Ende gefunden habe. Diese Zweifel bildeten sich in der Ueberlieferung verhältnismässig rasch zur Gewissheit des Verrathes aus, bis dann die Namhaftmachung desjenigen, welcher ihm den Todesstoss versetzt haben soll, den Sagenkreis abschliesst.

Von den gleichzeitigen Berichterstattern ist für die Schlacht vom 15. Juni 1246 unstreitig am wichtigsten Ulrich von Lichtenstein, welcher in dem memoirenartig angelegten Werke „Frauendienst" den Kampf, an welchem er jedenfalls theilgenommen, mit ziemlicher Ausführlichkeit schildert. Ulrich erzählt darin[1]) den Fall des Herzogs mit den Worten:

der fürste leider übersach,
daz dar gesprangte der Riuzen schar
(daz übersach er leider gar)
die wîle er hie die sînen mant
der Riuzen schar dô kom gerant
hinden ûf den fürsten rîch:
dâ von gelac er jaemerlîch.

[1]) Ausgabe von Lachmann, p. 527.

Der strît zesamme schôn kom sâ
dô weste ouch niemen daz lac dâ
des strîtes herre ze einer sît
ûf dem stuont vast enstet der strît:
owê ouwê der grôzen nôt!
dâ gelac der fürste tôt u. s. w.

Ulrich und mit ihm wohl alle Kampfgenossen des Herzogs waren also überzeugt davon, dass ihr Fürst im Schlachtgetümmel von Feindeshand verwundet worden und gefallen sei. Offenbar derselben Ansicht sind auch die zahlreichen Chronisten, welche den Tod Friedrichs erwähnen, ohne eine weitere Bemerkung daran zu knüpfen [1]). Wenn eine Reihe anderer Jahrbücher erzählt, man wisse nicht, durch „welchen Zufall", ob „durch List oder böse Absicht" der Herzog „auf wunderbare Weise" getödtet worden sei [2]), so mögen auch diese damit nur ausdrücken, man habe den Herzog nicht fallen gesehen, die näheren Umstände seines Todes seien also unsicher, wie es denn auch nach den Worten Ulrichs von Lichtenstein:

er het niht wunden niwan ein
in sîn wange und daz sîn bein
erswarzet was von einem trit

durchaus nicht ausgeschlossen erscheint, dass der Herzog nur verhältnismässig leicht verwundet gewesen, aber durch den Druck des eigenen mit ihm gestürzten Rosses, beschwert von der Rüstung, des Athems beraubt worden sei und auf solche Weise unter den Hufen der über ihn wegjagenden Pferde den Tod gefunden habe.

Die Salzburger Annalen [3]) gehen dann aber einen Schritt weiter mit der Andeutung, es sei zweifelhaft, ob er durch die Feinde oder von den Seinigen getödtet worden sei, und eine etwas spätere Salzburger Aufzeichnung [4]) spricht schon mit

---

[1]) So die cont. Sancr. II (M. G. SS. IX, 642), die cont. Admunt. (a. a. O. p. 593), die cont. praed. Vind. (a. a. O. p. 727), die cont. Zwetl. III (a. a. O. p. 655) und zahlreiche fremde Chroniken.

[2]) Ann. Mellic. (a. a. O. p. 508), cont. Garst. (a. a. O. p. 598) und cont. Lamb. (a. a. O. p. 559).

[3]) M. G. SS. IX, 789. [4]) M. G. SS. XI, 50.

grosser Bestimmtheit davon, dass er durch Hinterlist sein Ende gefunden habe. Bald fehlt nun auch der Name des Mörders nicht mehr, die mit dem Jahre 1279 abschliessende Fortsetzung der Chronik des Presbyter Magnus von Reichersberg [1]) berichtet, als solcher werde der Schenk Heinrich von Habsbach bezeichnet; Abt Johann von Victring, welcher in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts das „Liber certarum historiarum" abfasste, bemühte sich bereits, Gründe anzugeben [2]), welche den (von ihm nicht namentlich bezeichneten) Verräther zu seiner That bewogen haben sollen.

Dass Verrath an dem Tode Friedrichs die Schuld trage, erzählt auch der am Ende des 14. Jahrhunderts schreibende Gregor Hagen [3]), während in den folgenden Zeiten Veit Arenpeck und Sunthaim [4]) die Frage, ob der Herzog durch Feindeshand gefallen sei oder nicht, als unentschieden bezeichnen. Ganz vereinzelt steht Thomas Ebendorfer [5]); er erzählt (nach einer Volkssage?), Friedrich habe gar nicht in der Schlacht an der Leitha sein Ende gefunden; in derselben sei er zwar durch einen Lanzenstoss in der Nähe des Auges verwundet worden, von dieser Wunde aber wieder genesen. Erst einige Zeit darnach sei er von einem Pottendorfer, welcher an ihm die einer Verwandten zugefügte Schmach rächen wollte, auf der Jagd überfallen, vom Pferde gerissen und erdolcht worden. Das ganze Geschlecht dieses Mannes sei darauf geächtet und von allen Ehrenämtern bei den Herzogen ausgeschlossen worden, und erst Herzog Leopold habe als Vormund Albrechts V. im Jahre 1410 die Acht aufgehoben und den Hartnid von Pottendorf zum Seneschall ernannt. Einen Beweis für die obige Erzählung liefere auch das Grabmal Herzog Friedrichs zu Heiligenkreuz, woran man gegenwärtig noch die Nachbildung der Schlingen und Riemen bemerke, mittelst welcher seine Mörder ihn vom Sattel zur Erde niedergerissen haben sollen.

---

[1]) M. G. XVII, 529.
[2]) Böhmer, Fontes rer. Germ., I, 282.
[3]) Pez, SS. rer. austr., I, 1071.
[4]) Pez, I, 1218 und 1028. [5]) Pez, II, 724.

So stand die Frage, bis im vorigen Jahrhunderte Hanthaler sich mit derselben zu beschäftigen begann. Er stellte die alte Tradition wieder her, wonach der Herzog von einem der Ungarn getödtet worden war, konnte sich aber nicht enthalten, die vorhandene Lücke nach seinem Gutdünken auszufüllen; er nennt uns den Namen des Mannes, welcher dem Leben des letzten Babenbergers ein Ende machte, Frangipane [1]). Hanthalers Ansehen bewirkte, dass diese Angabe dann in alle Geschichtswerke übergieng, und dass die Erzählung von der Schlacht an der Leitha zu den herrlichsten Stylübungen begeisterte; man kennt zuletzt sogar den Taufnamen des Frangipane, Bartholomäus.

---

[1]) Fasti Campil. I, 1818.

## Druckfehler-Berichtigungen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 11, | Zeile | 12 | von unten | lies Erb- für Erblich- |
| » | 46, | » | 3 | » » | » Klageschrift für Klagschrift. |
| » | 65, | » | 12 | » » | ist nach Freising einzuschalten: der König von Böhmen. |
| » | 79, | » | 10 | » oben | lies wurden für werden. |
| » | 93, | » | 10 | » » | » Tobel für Dobel. |

**Neuigkeiten aus dem Verlage**
**der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung in Innsbruck.**

# Das Privilegium Otto I.
## für die Römische Kirche vom Jahre 962
erläutert von
***Th. Sickel.***
Mit 1 Facsimile. 1883. Preis fl. 3.—

Mittheilungen des Instituts für
## österreichische Geschichtsforschung.
Unter Mitwirkung von
**Th. Sickel, M. Thausing** und **H. R. v. Zeissberg**
redigirt von
**E. Mühlbacher.**
I. bis IV. Jahrgang, 1880—1883. Preis jeden Jahrgangs fl. 6.50.
Ergänzungs-Bände dazu I. Band. 1. Heft. 1883. Preis fl. 2.

## Die östlichen Alpenländer im Investiturstreite.
Von Dr. **Franz Martin Mayer.**
1883. Preis fl. 2.40

## Das Nürnberger Reichsregiment.
Gründung und Verfall 1500—1502.
**Ein Stück Verfassungsgeschichte aus dem Zeitalter Maximilian I.**
Nach archivalischen Quellen dargestellt von
**Dr. Victor v. Kraus.**
1883. Preis fl. 2.80

# Karl's IV.
## private und politische Beziehungen zu Frankreich
Von **Dr. Adolf Gottlob.**
1883. Preis fl. 1.25

## Die alten Localmasse und Gewichte

nebst den Aichungs-Vorschriften bis zur Einführung des metrischen Mass- und Gewichtssystem und der Staatsaichämter in Tirol und Vorarlberg

von **Wilhelm Rotleuthner.**

1883. Preis fl. 1.20

---

## Die Feldkircher Unruhen von 1768.

Von **Hermann Sander.**

Mit dem Bildnisse des Stadtammanns P. J. Leone.

1883. Preis 80 kr.

---

Unter der Presse:

---

## Briefe des Grafen Mercy-Argenteau,

k. k. bevollmächtigten Ministers in den österr. Niederlanden an den k. k. a. o. Gesandten zu London

**Grafen Louis Starhemberg,**

vom 26. Dezember 1781 bis 15. August 1794.

Originaldocumente aus dem handschriftlichen Nachlasse des Letztern gesammelt und geordnet nebst Erläuterung von dessen Enkel

**A. Graf Thürheim.**

---

## Erzherzog Ferdinand II. von Tirol,

Geschichte seiner Regierung und seiner Länder.

Von **Dr. Josef Hirn.**

---

## Oesterreich und Brandenburg

1685—1686.

Von **A. Pribram.**

---

## Der englische Investiturstreit.

Als Anhang:

Die Quellen und ihr Abhängigkeits-Verhältnis.

Von **Dr. Maximilian Schmitz.**

DRUCK DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.

